

33. Sitzung

am Mittwoch, dem 23. Januar 2013

Inhalt

Eingänge gemäß § 21 Satz 1 der Geschäftsordnung	2199
Kleine Anfragen gemäß § 29 Abs. 2 der Geschäftsordnung	2200

Fragestunde

1. Gesundheitsgefährdung durch sogenannte Energydrinks

Anfrage der Abgeordneten Frau Ryglewski, Brumma, Frau Böschen, Tschöpe und Fraktion der SPD vom 6. Dezember 2012	2201
--	------

2. Jugendgewalt

Anfrage der Abgeordneten Frau Piontkowski, Hinners, Röwekamp und Fraktion der CDU vom 11. Dezember 2012	2203
---	------

3. Blutspenden im Land Bremen

Anfrage der Abgeordneten Bensch, Frau Neumeyer, Röwekamp und Fraktion der CDU vom 14. Dezember 2012	2203
---	------

4. Bezug von Elterngeld von Vätern

Anfrage der Abgeordneten Frau Ahrens, Frau Motschmann, Frau Neumeyer, Röwekamp und Fraktion der CDU vom 14. Dezember 2012	2204
---	------

5. Umsetzung der Vorschläge des Untersuchungsausschusses „Rechnungsprüfungsamt Bremerhaven“

Anfrage des Abgeordneten Timke (BIW) vom 17. Dezember 2012	2205
--	------

6. Beratungen zum Bundesmeldegesetz im Vermittlungsausschuss

Anfrage des Abgeordneten Timke (BIW) vom 18. Dezember 2012	2206
--	------

7. Übergriffe auf politische Vereinigungen im Land Bremen

Anfrage des Abgeordneten Timke (BIW) vom 7. Januar 2013	2207
---	------

8. Beschäftigung von schwerbehinderten Nachwuchskräften im öffentlichen Dienst

Anfrage der Abgeordneten Frau Grönert, Frau Neumeyer, Röwekamp und Fraktion der CDU vom 8. Januar 2013	2207
--	------

9. Verhandlungen des Senats mit der Jacobs University und der Jacobs Foundation

Anfrage der Abgeordneten Frau Vogt und Fraktion DIE LINKE vom 9. Januar 2013 ...	2208
--	------

10. Verhalten der Ultras im Weserstadion am 16. Dezember 2012

Anfrage der Abgeordneten Hinners, Röwekamp und Fraktion der CDU vom 10. Januar 2013	2210
---	------

11. Gemeinsame Anleihen von Bund und Ländern („Deutschland-Bonds“)

Anfrage der Abgeordneten Dr. Kuhn, Frau Dr. Schaefer, Dr. Güldner und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 10. Januar 2013	2210
--	------

12. Mindestlohn bei den Sixdays

Anfrage der Abgeordneten Frau Bernhard, Frau Vogt und Fraktion DIE LINKE vom 15. Januar 2013	2212
--	------

Aktuelle Stunde

Fehlentscheidungen rächen sich – Rot-Grün treibt Kliniken in die Existenznot

Abg. Röwekamp (CDU)	2213
Abg. Frau Dr. Kappert-Gonthier (Bündnis 90/Die Grünen)	2215
Abg. Brumma (SPD)	2217
Abg. Erlanson (DIE LINKE)	2219
Abg. Röwekamp (CDU)	2221
Abg. Rupp (DIE LINKE)	2222

Abg. Frau Dr. Kappert-Gonthier (Bündnis 90/ Die Grünen)	2223
Abg. Brumma (SPD)	2224
Senator Dr. Schulte-Sasse	2224

Verkehrssicherheit von Kindern

Große Anfrage der Fraktion der CDU
vom 2. Oktober 2012
(Drucksache 18/590)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 6. November 2012

(Drucksache 18/627)

Integriertes Konzept Verkehrssicherheit

Antrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen
und der SPD
vom 22. Januar 2013
(Drucksache 18/742)

Abg. Imhoff (CDU)	2228
Abg. Saxe (Bündnis 90/Die Grünen)	2229
Abg. Jägers (SPD)	2230
Abg. Rupp (DIE LINKE)	2231
Senator Mäurer	2232
Abstimmung	2233

Bericht des Präsidenten der Bremischen Bürgerschaft über „Jugend im Parlament 2012“ vom 30. November 2012

(Drucksache 18/679)

Abg. Hamann (SPD)	2234
Abg. Frau Neddermann (Bündnis 90/Die Grünen)	2235
Abg. Rohmeyer (CDU)	2237
Abg. Erlanson (DIE LINKE)	2238
Abg. Hamann (SPD)	2239

Situation der Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler im Land Bremen

Große Anfrage der Fraktion Bündnis 90/
Die Grünen
vom 10. Oktober 2012
(Drucksache 18/599)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 11. Dezember 2012

(Drucksache 18/695)

Abg. Frau Dr. Mohammadzadeh (Bündnis 90/ Die Grünen)	2240
Abg. Frau Tuchel (SPD)	2241
Abg. Frau Vogt (DIE LINKE)	2242
Abg. Frau Grönert (CDU)	2243

Abg. Frau Dr. Mohammadzadeh (Bündnis 90/ Die Grünen)	2244
Senatorin Stahmann	2245

Bremen unterstützt Bündnisse „Vermögenssteuer jetzt“ und „Umfairteilen – Reichtum besteuern“!

Antrag der Fraktion DIE LINKE
vom 11. Oktober 2012
(Drucksache 18/602)

Abg. Rupp (DIE LINKE)	2246
Abg. Dr. Kuhn (Bündnis 90/Die Grünen)	2247
Abg. Frau Piontkowski (CDU)	2248
Abg. Frau Ryglewski (SPD)	2250
Abg. Rupp (DIE LINKE)	2251
Staatsrat Strehl	2252
Abstimmung	2252

Konzept zur Reduzierung von Fluglärm am Flughafen Bremen

Mitteilung der staatlichen Deputation für Wirtschaft, Arbeit und Häfen
vom 29. Oktober 2012
(Drucksache 18/618)

Anwohnerinnengesundheit/Anwohnergesundheit schützen, Wohnqualität steigern – konsequentes Nachtflugverbot für Bremen einführen

Antrag der Fraktion DIE LINKE
vom 21. November 2012
(Neufassung der Drucksache 18/461
vom 19. Juni 2012)
(Drucksache 18/672)

Anwohnerinnengesundheit/Anwohnergesundheit schützen, Wohnqualität steigern – konsequentes Nachtflugverbot für Bremen einführen

Bericht der staatlichen Deputation für Wirtschaft, Arbeit und Häfen
vom 29. Oktober 2012
(Drucksache 18/619)

Abg. Rupp (DIE LINKE)	2253
Abg. Frau Dr. Schaefer (Bündnis 90/Die Grünen)	2253
Abg. Frau Motschmann (CDU)	2255
Abg. Gottschalk (SPD)	2256
Staatsrat Professor Stauch	2257
Abstimmung	2258

Hilfesystem für von häuslicher Gewalt betroffene Frauen und Kinder überprüfen

Mitteilung des Senats vom 3. Juli 2012
(Drucksache 18/489)

Hilfesystem für von häuslicher Gewalt betroffene Frauen und Kinder überprüfen

Bericht und Antrag des Ausschusses für die Gleichstellung der Frau
vom 15. November 2012
(Neufassung der Drucksache 18/652
vom 14. November 2012)
(Drucksache 18/658)

Abg. Frau Hoch, Berichterstatterin	2258
Abg. Frau Böschen (SPD)	2259
Abg. Frau Motschmann (CDU)	2260
Abg. Frau Hoch (Bündnis 90/Die Grünen)	2261
Senatorin Stahmann	2262
Abstimmung	2263

Bremen: das Armenhaus der Bundesrepublik Deutschland? Konsequenzen aus den vom Bundesamt für Statistik vorgelegten Zahlen zur Armutsgefährdungsquote im Land Bremen ziehen

Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE
vom 7. November 2012
(Drucksache 18/634)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 18. Dezember 2012
(Drucksache 18/706)

Konsequenzen aus den Zahlen zur Armutsgefährdung ziehen – armutsbekämpfende Programme in ihrem Umfang erhalten

Antrag der Fraktion DIE LINKE
vom 17. Januar 2013
(Drucksache 18/734)

Abg. Erlanson (DIE LINKE)	2264
Abg. Möhle (SPD)	2265
Abg. Frau Wendland (Bündnis 90/Die Grünen)	2266
Abg. Rohmeyer (CDU)	2267
Abg. Rupp (DIE LINKE)	2268
Abg. Möhle (SPD)	2269
Senatorin Stahmann	2270
Abstimmung	2271

Entschuldigt fehlen die Abgeordneten Güngör, Hinnens, Holsten, Frau Hoppe, Kastendiek, Frau Möbius, Oppermann, Frau Peters-Rehwinkel, Tuncel.

Präsident Weber**Vizepräsident Ravens****Schriftführerin Grotheer****Vizepräsidentin Schön****Schriftführerin Mahnke****Schriftführerin Dr. Mohammadzadeh**

Bürgermeister **Böhrnsen** (SPD), Präsident des Senats,
Senator für kirchliche Angelegenheiten
und für Kultur

Bürgermeisterin **Linnert** (Bündnis 90/Die Grünen), Senatorin für Finanzen

Senator für Inneres und Sport **Mäurer** (SPD)

Senator für Wirtschaft, Arbeit und Häfen und für Justiz und Verfassung **Günthner** (SPD)

Senatorin für Soziales, Kinder, Jugend und Frauen **Stahmann** (Bündnis 90/Die Grünen)

Senator für Gesundheit **Dr. Schulte-Sasse**

Staatsrat **Dr. Joachim** (Senatskanzlei)

Staatsrat **Frehe** (Senatorin für Soziales, Kinder, Jugend und Frauen)

Staatsrätin **Friderich** (Senator für Umwelt, Bau und Verkehr)

Staatsrat **Härtl** (Senator für Gesundheit)

Staatsrat **Lühr** (Senatorin für Finanzen)

Staatsrat **Münch** (Senator für Inneres und Sport)

Staatsrat **Professor Stauch** (Senator für Justiz und Verfassung und für Wirtschaft,
Arbeit und Häfen)

Staatsrat **Strehl** (Senatorin für Finanzen)

Präsidentin des Rechnungshofs **Sokol**

(A) Präsident Weber eröffnet die Sitzung um 10.01 Uhr.

Präsident Weber: Die 33. Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) ist eröffnet.

Ich begrüße die hier anwesenden Damen und Herren sowie die Zuhörer und die Vertreter der Medien.

Zur Abwicklung der Tagesordnung wurde interfraktionell vereinbart, dass heute Nachmittag zu Beginn der Sitzung der Tagesordnungspunkt 24, Bericht des Präsidenten der Bremischen Bürgerschaft über „Jugend im Parlament 2012“, mit der Drucksachen-Nummer 18/679 aufgerufen wird.

Zu Beginn der Sitzung am Donnerstagvormittag wird der Tagesordnungspunkt 53, Gesetz zur Ausweitung des Wahlrechts, Bericht und Dringlichkeitsantrag des nicht ständigen Ausschusses „Ausweitung des Wahlrechts“, Drucksache 18/731, behandelt.

Die Sitzung am Donnerstagnachmittag beginnt mit dem Tagesordnungspunkt 32, Vertrag zwischen der Freien Hansestadt Bremen und den Islamischen Religionsgemeinschaften im Lande Bremen, Mitteilungen des Senats, Drucksachen-Nummern 18/693 und 18/727, in Verbindung mit dem Tagesordnungspunkt 57, Vertrag mit den Islamischen Religionsgemeinschaften im Konsens gestalten, Entschließungsantrag der Fraktion der CDU, Drucksache 18/737.

(B) Im Anschluss daran werden der Tagesordnungspunkt 4, Asylpolitik in Europa: Deutsche Blockade zugunsten von Menschenrechten und Harmonisierung beenden, Antrag der Fraktionen Bündnis 90/ Die Grünen und der SPD, Drucksache 18/593, der Tagesordnungspunkt 47, Lohndrückerei im Wertsektor verhindern – öffentliche Beteiligungsverantwortung wahrnehmen, Antrag der Fraktion DIE LINKE, Drucksache 18/721, Tagesordnungspunkt 52, Meinungsfreiheit an Hochschulen, Dringlichkeitsantrag der Fraktion der CDU, Drucksache 18/723, und der Tagesordnungspunkt 55, Keine weitere Belastung des Schienenverkehrsknotens Bremen!, Dringlichkeitsantrag der Fraktion DIE LINKE, Drucksache 18/733, aufgerufen.

Die übrigen interfraktionellen Absprachen können Sie dem Umdruck der Tagesordnung mit Stand von heute, 9.00 Uhr, entnehmen.

Diesem Umdruck können Sie auch die Eingänge gemäß Paragraf 21 der Geschäftsordnung entnehmen, bei denen interfraktionell vereinbart wurde, sie nachträglich auf die Tagesordnung zu setzen. Es handelt sich insoweit um den Tagesordnungspunkt 57, Vertrag mit den Islamischen Religionsgemeinschaften im Konsens gestalten, Entschließungsantrag der Fraktion der CDU, Drucksache 18/737, Tagesordnungspunkt 58, Integriertes Konzept Verkehrssicherheit, Dringlichkeitsantrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD, Drucksache 18/742, sowie Tagesordnungspunkt 59, Reformationstag, Dringlich-

keitsantrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/ Die Grünen, Drucksache 18/743.

(C)

Die übrigen Eingänge bitte ich dem heute verteilten weiteren Umdruck zu entnehmen.

I. Eingänge gemäß § 21 Satz 1 der Geschäftsordnung

1. Prävention des Alkoholmissbrauchs bei Minderjährigen
Große Anfrage der Fraktionen Bündnis 90/ Die Grünen und der SPD
vom 8. Januar 2013
(Drucksache 18/720)
2. Aufgaben und Zukunft der Sondervermögen Bremens
Große Anfrage der Fraktion Bündnis 90/ Die Grünen
vom 9. Januar 2013
(Drucksache 18/722)
3. Wissenschaftszeitvertragsgesetz weiterentwickeln
Antrag der Fraktionen Bündnis 90/ Die Grünen und der SPD
vom 15. Januar 2013
(Drucksache 18/724)
4. Kampf gegen Übergewicht und Fettleibigkeit bei Kindern und Jugendlichen aufnehmen
Antrag der Fraktion der CDU
vom 15. Januar 2013
(Drucksache 18/725)
5. Konzept zur Prävention von Teenagerschwangerschaften im Land Bremen endlich umsetzen!
Antrag der Fraktion der CDU
vom 15. Januar 2013
(Drucksache 18/726)
6. Bericht und Antrag des staatlichen Rechnungsprüfungsausschusses zu der Rechnung des Rechnungshofs der Freien Hansestadt Bremen für das Haushaltsjahr 2011 (Drucksache 18/636 vom 12. November 2012)
vom 21. Januar 2013
(Drucksache 18/735)
7. Erfahrungen des Konzeptes „Stopp der Jugendgewalt“
Große Anfrage der Fraktion der CDU
vom 22. Januar 2013
(Drucksache 18/736)
8. Gesetz zur Änderung des Gesetzes über die Sonn- und Feiertage – Änderung des Bremischen Feiertagsgesetzes
Antrag der Fraktionen Bündnis 90/ Die Grünen und der SPD
vom 22. Januar 2013
(Drucksache 18/744)

(D)

Diese Angelegenheiten kommen auf die Tagesordnung der Februar-Sitzung.

- | | | | |
|-----|--|---|-----|
| (A) | II. Kleine Anfragen gemäß § 29 Abs. 2 der Geschäftsordnung | | |
| | <p>1. Kinder- und Jugendbeteiligung im Land Bremen
Kleine Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
vom 20. September 2012
D a z u
Antwort des Senats vom 22. Januar 2013
(Drucksache 18/740)</p> | <p>9. Förderung von Hightech-Gründungen im Land Bremen
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU
vom 23. November 2012
D a z u
Antwort des Senats vom 18. Dezember 2012
(Drucksache 18/714)</p> | (C) |
| | <p>2. Bewerbungen als Polizeikommissaranwärter
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU
vom 13. November 2012
D a z u
Antwort des Senats vom 18. Dezember 2012
(Drucksache 18/709)</p> | <p>10. Clusterstrategie des Landes Bremen
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU
vom 26. November 2012
D a z u
Antwort des Senats vom 18. Dezember 2012
(Drucksache 18/715)</p> | |
| | <p>3. Spielhallen und Glücksspiel im Land Bremen
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU
vom 13. November 2012
D a z u
Antwort des Senats vom 18. Dezember 2012
(Drucksache 18/710)</p> | <p>11. Absenkung der Bundesbeteiligung an den Kosten der Unterkunft (KdU)
Kleine Anfrage der Fraktion DIE LINKE
vom 27. November 2012
D a z u
Antwort des Senats vom 18. Dezember 2012
(Drucksache 18/716)</p> | |
| | <p>4. Geldwäsche im Land Bremen
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU
vom 13. November 2012
D a z u
Antwort des Senats vom 18. Dezember 2012
(Drucksache 18/711)</p> | <p>12. Stand Länderkonzept zur Umsetzung der Bundesinitiative „Netzwerke Frühe Hilfen und Familienhebammen“ und Einbindung von Familienhebammen
Kleine Anfrage der Fraktion DIE LINKE
vom 5. Dezember 2012
D a z u
Antwort des Senats vom 15. Januar 2013
(Drucksache 18/728)</p> | (D) |
| (B) | <p>5. Lebenssituation von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen in Bremen
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU
vom 13. November 2012</p> | <p>13. Umsetzung der gymnasialen Schulzeitverkürzung in Bremen
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU
vom 10. Dezember 2012
D a z u
Antwort des Senats vom 15. Januar 2013
(Drucksache 18/729)</p> | |
| | <p>6. Mobbing in der Schule verhindern
Kleine Anfrage der Fraktion der SPD
vom 14. November 2012
D a z u
Antwort des Senats vom 18. Dezember 2012
(Drucksache 18/712)</p> | <p>14. Urlaubsanspruch der Beschäftigten im öffentlichen Dienst
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU
vom 12. Dezember 2012
D a z u
Antwort des Senats vom 15. Januar 2013
(Drucksache 18/730)</p> | |
| | <p>7. Schülerredaktionen im Land Bremen für die Zukunft fördern
Kleine Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
vom 19. November 2012
D a z u
Antwort des Senats vom 18. Dezember 2012
(Drucksache 18/713)</p> | <p>15. Rechtliche und kulturelle Rahmen zur Nutzung des Web 2.0
Kleine Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
vom 20. Dezember 2012</p> | |
| | <p>8. Innovationsförderung und Technologietransfer im Land Bremen
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU
vom 20. November 2012
D a z u
Antwort des Senats vom 22. Januar 2013
(Drucksache 18/741)</p> | <p>16. Bonus-Vereinbarungen in Krankenhäusern von Mindestfallzahlen entkoppeln
Kleine Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
vom 8. Januar 2013</p> | |
| | | <p>17. Hochschulbauförderung
Kleine Anfrage der Fraktion DIE LINKE
vom 15. Januar 2013</p> | |

- (A) 18. Rehabilitation von Betroffenen der Berufsverbote im öffentlichen Dienst
Kleine Anfrage der Fraktion DIE LINKE vom 15. Januar 2013
19. Aktivitäten der neonazistischen Partei „Die Rechte“
Kleine Anfrage der Fraktion DIE LINKE vom 15. Januar 2013
20. Flexibilität von Arbeitszeiten und -orten in der bremischen Verwaltung
Kleine Anfrage der Fraktion der SPD vom 18. Januar 2013
21. Mehr Wahlmöglichkeiten in der gymnasialen Oberstufe
Kleine Anfrage der Fraktion der SPD vom 18. Januar 2013
- Wird das Wort zu den interfraktionellen Absprachen gewünscht? – Das ist nicht der Fall.
- Wer mit den interfraktionellen Absprachen einverstanden ist, den bitte ich um das Handzeichen!
- Ich bitte um die Gegenprobe!
- Stimmenthaltungen?
- Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) ist mit den interfraktionellen Absprachen einverstanden.
- (B) (Einstimmig)
- Nachträglich wurde interfraktionell vereinbart, den Tagesordnungspunkt 7, Datei „Gewalttäter Sport“, Große Anfrage der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und die Mitteilung des Senats dazu, für diese Sitzung auszusetzen und bei Tagesordnungspunkt 11, Zeitgemäße Behindertenausweise einführen!, Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/Die Grünen, auf eine Aussprache zu verzichten.
- Des Weiteren möchte ich Ihnen mitteilen, dass die Wahl unter Tagesordnungspunkt 40, Wahl eines stellvertretenden Mitglieds des Wahlprüfungsgerichts, entfällt, da eine weitere Tätigkeit des Ausschusses nicht zu erwarten ist.
- Bevor wir in die Tagesordnung eintreten, möchte ich Ihnen – wie schon gestern in der Sitzung der Stadtbürgerschaft – davon Kenntnis geben, dass mir der Landeswahlleiter mitgeteilt hat, dass für die als weiteres Mitglied des Senats gewählte Frau Ulrike Hiller Frau Sanem Güngör ab 14. Dezember 2012 in die Bürgerschaft eingetreten ist und Herr Carl Kau ab 8. Januar 2013 anstelle der aus der Bürgerschaft ausgeschiedenen Abgeordneten Frau Dr. Rita Mohr-Lüllmann Mitglied der Bürgerschaft ist.
- Ich begrüße Sie hier recht herzlich und wünsche Ihnen eine erfolgreiche politische Arbeit. – Herzlich willkommen!
- (Beifall)
- Des Weiteren möchte ich Ihnen mitteilen, dass die Fraktion der CDU den Abgeordneten Dr. Thomas vom Bruch mit Wirkung zum 1. Januar 2013 anstelle des Abgeordneten Heiko Strohmann zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt hat. – Herzlichen Glückwunsch und viel Erfolg!
- (Beifall)
- Wir treten in die Tagesordnung ein.
- Fragestunde**
- Für die Fragestunde der Bürgerschaft (Landtag) liegen zwölf frist- und formgerecht eingebrachte Anfragen vor.
- Die erste Anfrage trägt die Überschrift **„Gesundheitsgefährdung durch sogenannte Energydrinks!“**. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Frau Ryglewski, Brumma, Frau Böschen, Tschöpe und Fraktion der SPD.
- Bitte, Frau Kollegin Ryglewski!
- Abg. Frau **Ryglewski** (SPD): Wir fragen den Senat:
- Erstens: Ist dem Senat bekannt, dass es zu Gesundheitsschäden durch den Konsum sogenannter Energydrinks mit hohem Koffein-, Vitamin- und Zuckergehalt gekommen ist, und wenn ja, zu welchen?
- Zweitens: Hält der Senat die auf der Verpackung von Energydrinks aufgedruckten Warnhinweise für ausreichend, um auf eine mögliche gesundheitliche Gefährdung, insbesondere für Kinder, Jugendliche, stillende Frauen und Menschen mit Herz-Kreislauf-Erkrankungen, hinzuweisen?
- Drittens: Wie bewertet der Senat den Vorschlag, im Land Bremen den Verkauf von Energydrinks an Kinder und Jugendliche zu verbieten, welche anderen Präventionsmaßnahmen befürwortet er gegebenenfalls?
- Präsident Weber:** Diese Anfrage wird beantwortet von Herrn Senator Dr. Schulte-Sasse.
- Senator Dr. Schulte-Sasse:** Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:
- Zu Frage 1: Dem Senat ist bekannt, dass der Verzehr von sogenannten Energydrinks mit sehr hohen Koffeingehalten für ernsthafte Gesundheitsschäden verantwortlich sein kann. Dieses Risiko besteht insbesondere in denjenigen Ländern, die für Energydrinks keinen verbindlichen Höchstgehalt für Koffein festgelegt haben. In Deutschland ist der Koffeingehalt für Erfrischungsgetränke und Energydrinks auf maximal 320 Milligramm je Liter begrenzt.
- Die Produktgruppe der Energydrinks ist seit gut 20 Jahren bekannt. Zwischenzeitlich sind zahlreiche
- (C)
- (D)

- (A) wissenschaftliche Untersuchungen und Bewertungen in Bezug auf die Inhaltsstoffe Koffein, Taurin, Guarana, Inosit und Glucuronlacton und deren Auswirkungen auf den menschlichen Organismus veröffentlicht worden. Unerwünschte Nebenwirkungen sind insbesondere dann nicht auszuschließen, wenn koffeinhaltige Erfrischungsgetränke oder Energydrinks in großer Menge oder in Verbindung mit alkoholischen beziehungsweise alkoholhaltigen Getränken konsumiert werden.

Zu Frage 2: Der Senat hält die kennzeichnungrechtlichen Vorgaben für ausreichend. Die Kennzeichnung von Lebensmitteln ist EU-weit harmonisiert. Gemäß EU-Verordnung ist – mit Ausnahme von Kaffee und Tee – für alle Getränke mit erhöhtem Koffeingehalt oder Lebensmitteln mit Zusatz von Koffein im selben Sichtfeld wie die Bezeichnung des Produkts der Hinweis „Erhöhter Koffeingehalt! Für Kinder und schwangere oder stillende Frauen nicht empfohlen“ anzubringen, gefolgt von der Angabe des Koffeingehalts in Milligramm je 100 Milliliter.

Zu Frage 3: Der Senat sieht keinen Anlass, durch Änderung des Jugendschutzgesetzes in die Eigenverantwortung der Eltern einzugreifen. Da Verbotsnormen oftmals bei Kindern und Jugendlichen eher das Gegenteil des Gewollten begünstigen, hält der Senat eine Aufklärung über mögliche gesundheitliche Gefährdungspotenziale, die von dieser Warengruppe unter bestimmten Verzehrbedingungen ausgehen können, für effizienter. – Soweit die Antwort des Senats!

(B)

Präsident Weber: Frau Kollegin, haben Sie eine Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. Frau **Ryglewski** (SPD): Sie haben darauf hingewiesen, dass es durchaus Warnhinweise auf den Verpackungen gibt. Wer sich das aber einmal anschaut, der sieht, dass diese Hinweise besonders klein sind, sie sind eigentlich mehr bei der Angabe der Inhaltsstoffe zu finden. Ein Hinweis darauf, dass insbesondere der Konsum im Zusammenhang mit Alkohol gefährlich ist, ist freiwillig. Ich weiß, dass einige Hersteller dies angeben, aber nicht alle. Würden Sie es für sinnvoll halten, das Ganze zumindest so aufzubereiten, dass es dem Leser dann auch eher noch einmal besonders auffällt? Ein Problem unter anderen ist nämlich auch, dass die wenigsten Menschen mehrere Liter Kaffee am Tag trinken, aber mehrere Liter Energydrinks werden durchaus getrunken, gerade auch weil es unter Jugendlichen sehr angesagt ist.

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Dr. Schulte-Sasse: Es gibt eine bundesweite Diskussion. Daran beteiligt sind zum einen das zuständige Bundesministerium für Verbraucherschutz, aber auch das Bundesinstitut für Risikobewertung,

und zum anderen natürlich die Länder. Das Thema kenne ich noch aus meiner früheren Zeit als Staatsrat, als wir es auf Bundesebene auch sehr intensiv diskutiert haben. Diese Diskussion wird durch schwierige Erfahrungen aus den USA angefeuert.

In den USA sind zurzeit fünf Todesfälle aufgrund des Konsums solcher Mittel dokumentiert, aber man muss wissen, dass die erlaubte Höchstgrenze in den USA um ein Vielfaches höher liegt als in Europa, auch in Deutschland, und deshalb schlagen die mit dem gleichzeitigen Konsum von Alkohol verbundenen gesundheitlichen Risiken dort ganz anders zu Buche als bei uns. Bei uns ist es nicht so sehr erforderlich, auf der Ebene von Normen, vor allem Verbotsnormen, aktiv zu werden, sondern wir brauchen eine intensive öffentliche Aufklärung über die mit dem Konsum dieser Mittel verbundenen Risiken, und diese liegen natürlich vor allem im unkontrollierten Verbrauch vieler einzelner Dosen mit diesen Drinks, was dann natürlich gesundheitlich problematisch ist, wenn sich die Menge summiert.

Präsident Weber: Eine weitere Zusatzfrage des Abgeordneten Saffe!

Abg. **Saffe** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Senator, das Kleingedruckte ist nicht aus Spaß klein gedruckt, sondern es hat seinen Grund, warum klein gedruckte Dinge auch klein gedruckt sind: Wir sollen sie aus gewissen Gründen übersehen. Eigentlich gehören diese Dinge groß gedruckt. Können Sie sich eine Initiative vorstellen, das Kleingedruckte größer zu drucken?

(C)

(D)

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Dr. Schulte-Sasse: Natürlich kann ich mir das gut vorstellen. Ob das im Hinblick auf den erwünschten Effekt dann auch wirklich wirksam ist, muss dann noch einmal genauer diskutiert werden, man sieht das zum Beispiel bei den Zigarettenschachteln, auf denen die Informationen über die gesundheitlichen Gefahren des Tabakkonsums optisch immer drastischer dargestellt sind. Wir haben glücklicherweise einen Rückgang beim Tabakkonsum, aber ob das vor allem ein Effekt dieser Hinweise auf den Zigarettenschachteln ist, ist die große Frage. Vermutlich liegt es daran, dass es heute nicht mehr so sehr angesagt ist zu rauchen, dass wir bestimmte Regeln haben wie zum Beispiel das Nichtraucherschutzgesetz, das gewisse Erschwernisse mit sich bringt, und dann natürlich auch, dass das allgemeine Bewusstsein über die Gefahren des Rauchens heute viel weiter verbreitet ist, als es noch vor einigen Jahren der Fall war. Ich stimme Ihnen aber zu, man sollte darüber diskutieren.

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

- (A) Die zweite Anfrage bezieht sich auf die **Jugendgewalt**. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Frau Piontkowski, Hinners, Röwekamp und Fraktion der CDU.
- Bitte, Frau Piontkowski!
- Abg. Frau **Piontkowski** (CDU): Wir fragen den Senat:
- Wie bewertet der Senat die im Rahmen des Hamburger Konzepts gegen Jugendgewalt praktizierten Obacht- oder Ampelverfahren, wonach bei delinquenten Jugendlichen einmal wöchentlich bei allen an den Fallkonferenzen beteiligten Behörden und Institutionen abgefragt wird, ob Meldungen über ein Fehlverhalten vorliegen?
- Beabsichtigt der Senat, auch in Bremen entsprechende Verfahrensweisen einzuführen?
- Wie viele Fallkonferenzen hat es im Rahmen des Konzepts „Stopp der Jugendgewalt“ seit 2008 gegeben, und zu welchen Ergebnissen haben diese geführt?
- Präsident Weber:** Diese Anfrage wird beantwortet von Herrn Senator Mäurer.
- Senator Mäurer:** Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:
- (B) Zu Frage 1: Das Hamburger „Obachtverfahren Gewalt unter 21“ ist ein Baustein des Hamburger Gesamtkonzepts „Handeln gegen Jugendgewalt“ und kann vom Senat nicht isoliert bewertet werden.
- Zu Frage 2: Aktuell wird das Bremer Handlungskonzept „Stopp der Jugendgewalt“ durch das Bremer Institut für Polizei- und Sicherheitsforschung, IPOS, evaluiert. Nach Vorlage des Berichtes wird sich der Senat mit möglichen Änderungsbedarfen befassen.
- Zu Frage 3: Seit dem Jahr 2010 wurden sechs Fallkonferenzen durchgeführt. Im Ergebnis wurden die jeweils vereinbarten Ziele umgesetzt. – Soweit die Antwort des Senats!
- Präsident Weber:** Haben Sie eine Zusatzfrage? – Bitte sehr!
- Abg. Frau **Piontkowski** (CDU): Aus welchen Gründen wurden so wenige Fallkonferenzen durchgeführt? Das sind ja nicht besonders viele seit dem Jahr 2010!
- Präsident Weber:** Bitte, Herr Senator!
- Senator Mäurer:** Das ist richtig. Man muss aber auch sehen, dass diese Fallkonferenzen immer erst am Ende einer Entwicklung stehen. Wir haben uns angeschaut, was in den Fällen passiert ist, in denen im Jahr 2012 Fallkonferenzen zustande gekommen sind. In der Mehrzahl der Fälle endet das Verfahren mit der Beantragung der Untersuchungshaft. Das zeigt, dass das eine Form der Eskalation ist, die wirklich ganz am Ende steht.
- In der Praxis hat sich auch gezeigt, dass es besser ist, schneller aufeinander zuzugehen, zu reagieren, das heißt, inzwischen haben sich unterhalb dieser Fallkonferenz auch informelle Strukturen entwickelt, wo dann ortsnahe die Polizei, das Sozialressort und alle Beteiligten zusammenkommen, ohne auf die formelle Einberufung einer Fallkonferenz zu warten. Ich glaube, da müssen wir zukünftig genauer hinschauen. Die Praxis wird sehr wahrscheinlich zeigen, dass es auch Alternativen zu dieser Fallkonferenz gibt.
- Präsident Weber:** Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!
- Abg. Frau **Piontkowski** (CDU): Trifft es zu, dass die delinquenten Jugendlichen zustimmen müssen, wenn eine solche Fallkonferenz durchgeführt wird?
- Präsident Weber:** Bitte, Herr Senator!
- Senator Mäurer:** Ja, das ist mit ein Problem! Das Problem des Datenschutzes kann man dort nicht außer Acht lassen, und weil das so ist, hat sich auch die Praxis entsprechend verändert, das heißt, wenn heute ein Problem besteht, dann gehen die Beteiligten vor Ort gleich aufeinander zu und berufen keine Fallkonferenz ein, weil das einfach zu aufwendig, zu kompliziert und mit diesem datenschutzrechtlichen Problem verbunden ist. Das kann man auch besser machen.
- Präsident Weber:** Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!
- Abg. Frau **Piontkowski** (CDU): Gibt es denn keine vergleichbaren Probleme in Hamburg? Wenn in Hamburg diese Fallkonferenzen durchgeführt werden, und zwar sind es nicht wenige, und es geht relativ unkompliziert, warum geht es dort und in Bremen nicht?
- Präsident Weber:** Bitte, Herr Senator!
- Senator Mäurer:** Das kann ich aus der Ferne nicht beurteilen. Das Hamburger Konzept sieht in vielen Punkten ganz anders aus. Wir haben die Rechtsfragen in Bremen geprüft und sind zu diesem Ergebnis gekommen.
- Präsident Weber:** Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.
- Die dritte Anfrage trägt den Titel „**Blutspenden im Land Bremen**“. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Bensch, Frau Neumeyer, Röwekamp und Fraktion der CDU.
- (C)
- (D)

(A) Bitte, Herr Bensch!

Abg. **Bensch** (CDU): Wir fragen den Senat:

Betrachtet der Senat die Zahl von Blutspendern im Land Bremen derzeit als ausreichend, und wie viel Prozent der Versorgung mit Blut können im Land Bremen durch Spenden derzeit gedeckt werden?

In welchen Kliniken im Land Bremen wurden im letzten Jahr aus personellen oder anderen klinikinternen Gründen Blutspender abgewiesen?

Welche Maßnahmen hat der Senat unternommen, um in den Krankenhäusern im Land Bremen sicherzustellen, dass zukünftig keine weiteren Blutspender abgewiesen werden?

Präsident Weber: Diese Anfrage wird beantwortet von Herrn Senator Dr. Schulte-Sasse.

Senator Dr. Schulte-Sasse: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Frage 1: Die Blutspenden und damit die Blutversorgung sind in Deutschland gemessen an der aussagekräftigen Zahl der hergestellten und verbrauchten Erythrozytenkonzentrate nach wie vor als gut anzusehen. Probleme bei der Blutversorgung im Land Bremen sind dem Senat nicht bekannt. Insbesondere ist der DRK-Blutspendedienst NSTOB in der Lage, die ausreichende Versorgung der Krankenhäuser mit Blut im Land Bremen sicherzustellen.

Auf das Land Bremen bezogene Zahlen können nicht vorgelegt werden. Nach dem Transfusionsgesetz ist es ausschließlich Aufgabe der Bundesoberbehörden Paul-Ehrlich-Institut, PEI, und Robert-Koch-Institut, RKI, Daten über die Zahl der Blutspenden, die Blutspender und des Verbrauchs von Blutprodukten und Plasmaproteinen zu sammeln und zu veröffentlichen. Dazu bestimmt das Transfusionsgesetz in Paragraph 21 und Paragraph 22 ausdrücklich, dass die gemeldeten Daten zu anonymisieren sind und meldebezogene Daten streng vertraulich zu behandeln sind. Die anonymisierten kumulierten Daten bezogen auf Deutschland, einschließlich des Exports und Imports von Blutprodukten, werden jährlich von der Bundesoberbehörde Paul-Ehrlich-Institut veröffentlicht.

Zu Frage 2: Lediglich im kleinen Blutspendedienst des Krankenhauses Bremerhaven-Reinkenheide, der über drei Spendeplätze verfügt, konnten aufgrund personell organisatorischer Veränderungen im Jahr 2012 vorübergehend keine neuen Spender als Dauerspender angenommen werden. Dennoch konnten diese Spendewilligen auch in Bremerhaven beim DRK Blut spenden. Auf diese Möglichkeit hat der Blutspendedienst des Krankenhauses Reinkenheide die Spendewilligen ausdrücklich hingewiesen.

Hervorzuheben ist auch für das Jahr 2012, dass der Blutspendedienst des Krankenhauses Reinkenheide

aufgrund der aus diesen Spenden gewonnenen Erythrozytenkonzentrate das Krankenhaus annähernd selbst versorgen konnte und bei dem aus diesen Spenden gewonnenem gefrorenem Frischplasma sogar eine Überversorgung besteht. Eine Steigerung der Blutspenden beim Blutspendedienst des Krankenhauses Reinkenheide ist nicht immer sinnvoll, da eine ökonomisch vertretbare Herstellung für Dritte aufgrund der guten Versorgungssituation mit Blut in Deutschland nur begrenzt möglich ist und nicht benötigte Blutspenden verfallen und vernichtet werden müssten. Insofern kann es sogar geboten sein, dass Blutspender vom Blutspendedienst des Klinikums Reinkenheide an das DRK verwiesen werden.

Dem Senat ist nicht bekannt, dass spendetaugliche Blutspender vom DRK oder der CSL Plasma GmbH, einem kommerziellen Akteur in diesem Feld, abgewiesen wurden. Im Übrigen werden mit Ausnahme des Krankenhauses Reinkenheide in Kliniken im Land Bremen keine Blutspendedienste betrieben.

Zu Frage 3: Maßnahmen des Senats sind aufgrund des dargestellten Sachverhalts nicht erforderlich. – Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Herr Kollege Bensch, haben Sie eine Zusatzfrage?

(Abg. B e n s c h [CDU]: Nein, aber ich freue mich über die gute Nachricht, dass es in Bremerhaven eine gute Blutversorgung gibt!)

Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die vierte Anfrage betrifft den **Bezug von Elterngeld von Vätern**. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Frau Ahrens, Frau Motschmann, Frau Neumeyer, Röwekamp und Fraktion der CDU.

Bitte, Frau Abgeordnete Ahrens!

Abg. Frau **Ahrens** (CDU): Wir fragen den Senat:

Wie bewertet der Senat die Meldung des Statistischen Bundesamtes, dass im Land Bremen unterdurchschnittlich viele Väter das Elterngeld in Anspruch nehmen?

Was bedeutet dies nach Ansicht des Senats für die gleichberechtigte Teilnahme von Vätern und Müttern am Erwerbsleben?

Welche Maßnahmen hat der Senat unternommen, um auch Väter zur verstärkten Inanspruchnahme des Elterngeldes zu ermutigen?

Präsident Weber: Diese Anfrage wird beantwortet von Frau Senatorin Stahmann.

Senatorin Stahmann: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

(C)

(D)

(A) Zu Frage 1: Es entspricht den Tatsachen, dass im Land Bremen unterdurchschnittlich viele Väter das Elterngeld in Anspruch nehmen. Der Senat bedauert ausdrücklich, dass trotz eines leichten Anstiegs im vergangenen Jahr die Zahl der beteiligten Väter so gering ist.

Zu Frage 2: Die Daten aus der Bundeselterngeldstatistik bestätigen die bekannte Tatsache, dass Väter in erheblich größerem Umfang erwerbstätig sind als Mütter. Außerdem sind sie offenbar weniger bereit, die Folgen des Risikos von Berufsausstiegszeiten zu tragen. Schließlich spiegelt sich darin wider, dass die Einkommen von Männern einen höheren Anteil am Familieneinkommen ausmachen und deshalb schwerer ersetzbar sind. Anzustreben ist nach Ansicht des Senats ein höheres Maß an gleichberechtigter Beteiligung von Frauen und Männern am Erwerbs- und Familienleben. Diese Haltung findet ihren Ausdruck unter anderem in der Tatsache, dass das Land Bremen im Bundesrat gegen die Einführung des Betreuungsgeldes gestimmt hat.

Zu Frage 3: Das Bundeselterngeld- und Elternzeitgesetz setzt Anreize für eine stärkere Beteiligung von Vätern an der Familienarbeit. Danach wird nur dann Elterngeld für volle 14 Lebensmonate gezahlt, wenn der andere Elternteil – also meistens der Vater – mindestens für zwei Lebensmonate Elterngeld beansprucht. Ansonsten wird das Elterngeld nur für zwölf Lebensmonate gewährt. Auf diese Regelungen weisen die Elterngeldstellen in Bremen und Bremerhaven im Rahmen der Beratung ausdrücklich hin. – Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Frau Ahrens, haben Sie eine Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. Frau **Ahrens** (CDU): Können Sie mir sagen, aus welchen Gründen es zu diesem Rückgang gekommen ist, denn bei der Einführung des Elterngeldes gab es die Meldung, dass in Bremen die meisten Väter am längsten das Elterngeld in Anspruch genommen haben, nicht nur den Zweimonatszeitraum, sondern erheblich längere Zeiträume? Was hat zu diesem Rückgang geführt?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Stahmann: Sehr geehrte Frau Ahrens, darüber rätseln wir auch. Tatsache ist, dass in der Stadt Bremen mehr Väter das Elterngeld in Anspruch genommen nehmen und es in Bremerhaven von einer besonders niedrigen Quote in Anspruch genommen wird. Wir werben in verschiedenen Broschüren dafür, dass dies für Väter eine wertvolle Zeit ist, sie mit ihren Kindern zu verbringen, auch um das Bindungsverhalten vom Vater zum Kind zu stärken. Ich sehe aber einen Hauptgrund darin, dass das Familieneinkommen wirklich oft aus dem Einkommen der Väter bestritten wird und dass es immer noch ein Lohngefäl-

le zwischen Männern und Frauen in Deutschland gibt. Das ist ungerecht. Ich finde, wir müssen in der Politik auch daran arbeiten, dass wir bei gleicher Tätigkeit zu einer gleichen Bezahlung kommen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Frau Ahrens, haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. Frau **Ahrens** (CDU): Sind Sie mit mir einer Meinung, dass wir dies gerade im Land Bremen besonders stark in Angriff nehmen müssen, weil der bundesweite Lohnunterschied bei 23 Prozent liegt und hier im so sozialen Bremen bei 26 Prozent, und dass vielleicht auch das eine oder andere Versäumnis der Regierung dabei ist?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Stahmann: Wenn man den Blick einmal in die skandinavischen Länder schweifen lässt, dann halte ich das insgesamt in Deutschland für verbesserungswürdig. Ich finde, es ist richtig, wenn sich Väter stärker an der Erziehungsarbeit ihrer Kinder beteiligen, davon profitieren alle.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die fünfte Anfrage bezieht sich auf die **Umsetzung der Vorschläge des Untersuchungsausschusses „Rechnungsprüfungsamt Bremerhaven“**. Die Anfrage ist unterschrieben vom Abgeordneten Timke.

Bitte, Herr Abgeordneter Timke!

Abg. **Timke** (BIW): Ich frage den Senat:

Erstens: Welche der im Abschlussbericht des Untersuchungsausschusses „Rechnungsprüfungsamt Bremerhaven“, Drucksache 15/1360, unterbreiteten Handlungsvorschläge sind bislang auf Landesebene umgesetzt worden?

Zweitens: Welchen der unverbindlichen Empfehlungen des unter Frage 1 genannten Abschlussberichts sind Politik und Verwaltung bislang gefolgt?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet von Frau Bürgermeisterin Linnert.

Bürgermeisterin Linnert: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Frage 1: Mit dem Untersuchungsauftrag des Untersuchungsausschusses wurden im Wesentlichen innerhalb der Stadtverwaltung Bremerhavens einge-

(C)

(D)

- (A) tretene Vorfälle – teilweise Personalangelegenheiten des Rechnungsprüfungsamtes der Stadt Bremerhaven – berührt. Lediglich soweit die Kommunalaufsicht oder auch die Verankerung und die Rolle des Rechnungsprüfungsamtes in der Stadtverwaltung berührt waren, wurden Feststellungen getroffen, die über den grundgesetzlich verankerten Bereich der kommunalen Selbstverwaltung hinausgehen.

Konkret hat der Untersuchungsausschuss seinerzeit festgestellt, dass es an einer eigenständigen gesetzlichen Grundlage für die Art der Ausübung der Kommunalaufsicht des Landes Bremen über ihre Stadtgemeinden fehlt. Der Untersuchungsausschuss hat ausdrücklich nicht beurteilt, ob und in welchem Umfang hier Handlungsbedarf besteht. Die Bremische Bürgerschaft hat bisher von ihrem Gesetzgebungsrecht in diesem Bereich durch Schaffung einer eigenständigen gesetzlichen Grundlage keinen Gebrauch gemacht. Aus Sicht des Senats sind die Regelungen zur Kommunalaufsicht in der Landesverfassung, in Spezialgesetzen wie der Landeshaushaltsordnung sowie in der Bremerhavener Stadtverfassung ausreichend.

Weiterhin hat der Untersuchungsausschuss vom Landesgesetzgeber gefordert, Einsichtsrechte des Rechnungsprüfungsamtes in Personalakten durch entsprechende Regelungen verbindlich zu sichern. Der Gesetzgeber ist dieser Forderung durch die Einfügung des Paragraphen 118 Absatz 3 a Landeshaushaltsordnung nachgekommen, wonach dem Rechnungsprüfungsamt personenbezogene Daten aus Personalakten zur Verfügung zu stellen sind, soweit sie zur Aufgabenerfüllung des Rechnungsprüfungsamtes erforderlich sind.

- (B) Zu Frage 2: Der Untersuchungsausschuss hat empfohlen, die Dienstanweisung für das Rechnungsprüfungsamt zu überarbeiten. Da es sich hierbei um eine Aufgabe der kommunalen Selbstverwaltung handelt, fällt dies nicht in die Zuständigkeit des Senats. – Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Haben Sie eine Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. **Timke** (BIW): Vielen Dank für die umfassende Antwort! Sie hatten gerade gesagt, dass empfohlen wurde, die Dienstanweisung für das Rechnungsprüfungsamt zu überarbeiten. Haben Sie eine Rückmeldung, ob das erfolgt ist?

Präsident Weber: Bitte, Frau Bürgermeisterin!

Bürgermeisterin Linnert: Das ist nicht erfolgt, aber es fällt nicht in den Zuständigkeitsbereich des Senats, sondern es ist Sache der Stadtgemeinde Bremerhaven.

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die sechste Anfrage trägt die Überschrift „**Beratungen zum Bundesmeldegesetz im Vermittlungsausschuss**“. Diese Anfrage ist unterschrieben vom Abgeordneten Timke.

Bitte, Herr Abgeordneter Timke!

Abg. **Timke** (BIW): Ich frage den Senat:

Erstens: Wie ist der Stand der Beratungen des Vermittlungsausschusses von Bundestag und Bundesrat zum Gesetz zur Fortentwicklung des Meldewesens, MeldFortG/Bundesmeldegesetz?

Zweitens: Was sind die Gründe, warum im Vermittlungsausschuss bislang noch keine Einigung über das Gesetz erzielt werden konnte, beziehungsweise welche inhaltlichen Differenzen bestehen konkret?

Drittens: Besteht über die künftige Ausgestaltung der einfachen Melderegisterauskunft, Paragraph 44 Bundesmeldegesetz, im Vermittlungsausschuss bereits ein Einvernehmen, und wenn ja, wie sieht dieser Konsens im Hinblick auf die Weitergabe der melderechtlichen Basisdaten von Einwohnern durch die Meldebehörde zu Zwecken der Werbung und des Adresshandels sowie an natürliche Personen aus?

Präsident Weber: Diese Anfrage wird beantwortet von Herrn Senator Mäurer.

Senator Mäurer: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Frage 1: Der Vermittlungsausschuss hat am 21. November 2012 die Einsetzung einer informellen Arbeitsgruppe beschlossen. Diese soll im Hinblick auf die strittigen Punkte einen konsensfähigen Vorschlag erarbeiten.

Zu Frage 2: Bisher konnte insbesondere keine Einigkeit über den Umfang der Verarbeitung oder Nutzung von Melderegisterauskünften zu gewerblichen Zwecken erreicht werden.

Zu Frage 3: Nach dem derzeitigen Stand der Beratungen im Vermittlungsausschuss ist davon auszugehen, dass die Weitergabe der Daten der einfachen Melderegisterauskunft zum Zwecke der Werbung und des Adresshandels von der ausdrücklichen Einwilligung der betreffenden Person abhängig gemacht werden wird. – Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Haben Sie eine Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. **Timke** (BIW): Was ist denn mit der Weitergabe der Adressdaten an natürliche Personen?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Mäurer: Das ganze Thema ist noch in der Schwebe, und ich kann das Ergebnis nicht prognos-

(C)

(D)

- (A) tizieren. Ich denke, dass wir unsere neuen Mehrheiten im Bundesrat dazu nutzen werden, diesem Gesetz zu einer vernünftigen Endfassung zu verhelfen.

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die siebte Anfrage bezieht sich auf **Übergriffe auf politische Vereinigungen im Land Bremen**. Die Anfrage ist unterschrieben vom Abgeordneten Timke.

Bitte, Herr Kollege Timke!

Abg. **Timke** (BIW): Ich frage den Senat:

Erstens: Liegen den Sicherheitsbehörden des Landes Bremen Erkenntnisse vor, dass die gewalttätigen Übergriffe auf eine Veranstaltung der Schüler Union am 13. Januar 2012 und des Vereins Deutscher Studenten zu Bremen am 16. November 2012 einen politisch motivierten Hintergrund hatten, und wenn ja, in welchem politischen Spektrum werden die Täter vermutet?

Zweitens: Hat der Staatsschutz in diesen Fällen die Ermittlungen aufgenommen, und wenn ja, welche Ermittlungsergebnisse liegen bereits vor?

Drittens: Wie viele Übergriffe auf politische Vereinigungen im Land Bremen hat es im Zeitraum zwischen dem 1. Januar 2010 und dem 31. Dezember 2012 gegeben, welche Organisationen waren davon betroffen, und was ist gegebenenfalls über den jeweiligen politischen Hintergrund der Täter bekannt?

(B)

Präsident Weber: Diese Anfrage wird beantwortet von Herrn Senator Mäurer.

Senator Mäurer: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Frage 1: Nach den Feststellungen der Polizei ist davon auszugehen, dass die Veranstaltungen von autonomen Gruppen gestört wurden.

Zu Frage 2: Die Ermittlungen in beiden Verfahren wurden durch die Staatsschutzabteilung der Polizei geführt. Tatverdächtige konnten nicht ermittelt werden.

Zu Frage 3: Von der Polizei wurden in den Jahren 2010 bis 2013 insgesamt 30 politisch motivierte Straftaten zum Nachteil politischer Vereinigungen erfasst. Davon waren zwei weitere Vorfälle mit den in Frage 1 genannten Störungen vergleichbar. Am 5. März 2010 kam es zu einer Besetzung der FDP-Parteizentrale, und am 26. Mai 2011 wurde ein Vortrag der Studentenverbindung Bremer Wingolf an der Universität Bremen massiv gestört. Diese Vorfälle wurden von der Polizei der politisch motivierten Kriminalität links zugeordnet. – Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die achte Anfrage trägt die Überschrift **„Beschäftigung von schwerbehinderten Nachwuchskräften im öffentlichen Dienst“**. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Frau Grönert, Frau Neumeyer, Röwekamp und Fraktion der CDU.

Bitte, Frau Kollegin Grönert!

Abg. Frau **Grönert** (CDU): Wir fragen den Senat:

Wie viele Auszubildende, Praktikanten und Referendare mit Schwerbehinderung waren im Jahr 2012 im öffentlichen Dienst im Land Bremen beschäftigt, und wie hoch war jeweils der prozentuale Anteil?

Wie viele Auszubildende, Praktikanten und Referendare mit Schwerbehinderung wurden nach ihrem Abschluss im Jahr 2012 in den öffentlichen Dienst übernommen, und wie hoch war jeweils der prozentuale Anteil?

Durch welche Maßnahmen will der Senat in Zukunft sicherstellen, dass mehr schwerbehinderte junge Menschen eine Ausbildung, ein Praktikum oder ein Referendariat im öffentlichen Dienst absolvieren können beziehungsweise nach ihrem Abschluss übernommen werden?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet von Frau Bürgermeisterin Linnert.

Bürgermeisterin Linnert: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Beschäftigt wurden im Jahr 2012 1 128 Auszubildende, davon 577 Frauen. 31 der Auszubildenden waren schwerbehindert, davon 16 Frauen. Beschäftigt wurden im Jahr 2012 304 Praktikantinnen und Praktikanten, davon 241 Frauen. Eine der Praktikantinnen war schwerbehindert. Beschäftigt wurden im Jahr 2012 1 017 Referendarinnen und Referendare, davon 658 Frauen. Sechs der Referendarinnen und Referendare waren schwerbehindert, davon vier Frauen.

Der prozentuale Anteil betrug im Jahr 2012 unter Berücksichtigung der Gesamtzahl der beschäftigten Auszubildenden, Praktikantinnen und Praktikanten und Referendarinnen und Referendare jeweils 2,75 Prozent bei den schwerbehinderten Auszubildenden, 0,33 Prozent bei den schwerbehinderten Praktikantinnen und Praktikanten sowie 0,59 Prozent bei den schwerbehinderten Referendarinnen und Referendaren.

Übernommen wurden im Jahr 2012 179 Auszubildende, davon 90 Frauen. Zwei der Auszubildenden waren schwerbehindert, davon eine Frau. Übernommen wurden im Jahr 2012 140 Referendarinnen und Referendare, davon 97 Frauen. Ein Referendar war schwerbehindert. Der prozentuale Anteil der schwerbehinderten Menschen an der Gesamtzahl der übernommenen Auszubildenden und Referendarinnen

(C)

(D)

- (A) oder Referendare betrug im Jahr 2012 1,12 Prozent schwerbehinderte Auszubildende und 0,71 Prozent schwerbehinderte Referendarinnen und Referendare. Von insgesamt elf übernommenen Praktikantinnen und Praktikanten wurden keine schwerbehinderten Praktikantinnen beziehungsweise Praktikanten übernommen.

Ergänzend ist darauf hinzuweisen, dass die Beschäftigungsquote der schwerbehinderten Auszubildenden, Praktikantinnen und Praktikanten beziehungsweise Referendarinnen und Referendare im öffentlichen Dienst im Jahr 2012 insgesamt 7,33 Prozent betrug. Das liegt insbesondere daran, dass besonders schwerbehinderte Auszubildende automatisch mehrfach angerechnet werden können. Das gilt auch für Referendare, Referendarinnen, Praktikanten und Praktikantinnen.

Für den Bereich der Referendarinnen und Referendare und Anerkennungspraktikantinnen und Anerkennungspraktikanten ist festzustellen, dass es hier, auch bedingt durch die Voraussetzung eines zuvor abgeschlossenen Studiums, also Lehramt, Erste Juristische Staatsprüfung beziehungsweise Soziale Arbeit, nur sehr wenig entsprechend qualifizierte schwerbehinderte Bewerberinnen und Bewerber gibt.

- (B) Für Auszubildende und auch schwerbehinderte Auszubildende gilt, dass Übernahmen grundsätzlich nur in personalbedarfsbezogenen Ausbildungsgängen erfolgen. Dennoch bietet der bremische öffentliche Dienst aufgrund seiner besonderen sozialen Verpflichtung als größter Arbeitgeber im Land und in der Stadtgemeinde Bremen auch in nicht personalbedarfsbezogenen Ausbildungsgängen Ausbildungsplätze an. Weiterhin gibt es Ausbildungsgänge, in denen besondere Anforderungen an die gesundheitliche Eignung gestellt werden, zum Beispiel im Vollzugsbereich der Polizei, der Justiz und der Feuerwehr. Das schließt in der Regel die Ausbildung und Beschäftigung von schwerbehinderten Menschen aus.

Der Senat bemüht sich gemeinsam mit der Gesamtschwerbehindertenvertretung für das Land und die Stadtgemeinde Bremen sowie auch mit der Agentur für Arbeit und dem Jobcenter, schwerbehinderte junge Menschen für eine Ausbildung, ein Praktikum oder ein Referendariat im öffentlichen Dienst zu gewinnen. Das erfolgt durch gezielte Stellenausschreibungen, in denen explizit für Bewerbungen von schwerbehinderten Menschen geworben wird, sowie auch durch breit angelegte Werbekampagnen, zum Beispiel Messen und Jobbörsen.

Darüber hinaus haben schwerbehinderte Menschen die Möglichkeit, sich im Internet auf der Homepage der Freien Hansestadt Bremen über alle freien und frei werdenden Stellen zu informieren. Das gilt auch für die aktuellen Ausbildungsplatzangebote. Stellenausschreibungen können abonniert werden. Die Ausschreibungstexte werden per E-Mail oder auch per Post übermittelt. Weiterhin können schwerbehinderte

Menschen über das ebenfalls im Internet zur Verfügung gestellte Bewerbungsformular eine Online-Initiativbewerbung an die Freie Hansestadt Bremen richten.

Um weitere finanzielle Anreize für alle Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber zu schaffen, werden seit dem 1. Januar 2013 Mittel aus dem Bundesprogramm „Initiative Inklusion“ sowie ergänzende Mittel aus der Ausgleichsabgabe des Amtes für Versorgung und Integration Bremen zur Verfügung gestellt, wenn neue Ausbildungsplätze mit schwerbehinderten jungen Menschen besetzt werden. Dies gilt auch für den bremischen öffentlichen Dienst. – Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Haben Sie eine Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. Frau **Grönert** (CDU): Ich habe jetzt verstanden, dass Sie durchaus bemüht sind, noch mehr Auszubildende, Praktikanten und Referendare mit Schwerbehinderung einzustellen, also sozusagen einzuwerben. Wie passt das zu der Antwort, die Sie im August auf eine andere Frage gegeben und in der Sie gesagt haben, Sie halten es für gut – und das finde ich eigentlich auch –, dass im öffentlichen Dienst beinahe sechs Prozent Menschen mit Schwerbehinderung beschäftigt sind, und Sie halten es nicht für sinnvoll, irgendwie anzustreben, dass auch bei den Neueinstellungen fünf Prozent erreicht werden?

Präsident Weber: Bitte, Frau Bürgermeisterin!

Bürgermeisterin Linnert: Das passt zusammen! Wir strengen uns an, bei den Auszubildenden, bei den Praktikantinnen und Praktikanten und bei den Referendarinnen und Referendaren möglichst viele schwerbehinderte junge Menschen anzusprechen und für eine Arbeit im öffentlichen Dienst anzuwerben. Die Bedingungen sind aber so, dass es dort gar nicht gelingen kann oder jedenfalls nur in Ausnahmefällen, diese Fünf-Prozent-Quote zu erreichen. Deshalb ist das kein Widerspruch. Ich habe ja versucht zu erklären, warum das so ist, aber dann muss man sagen, über den Gesamtbestand der Beschäftigung im öffentlichen Dienst erreichen wir unsere Schwerbehindertenquote. Wenn es eine geeignete Person für einen Ausbildungsgang gibt, dann stellen wir sie auch ein.

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die neunte Anfrage befasst sich mit dem Thema **„Verhandlungen des Senats mit der Jacobs University und der Jacobs Foundation“**. Die Anfrage trägt die Unterschrift der Abgeordneten Frau Vogt und Fraktion DIE LINKE.

Bitte, Frau Abgeordnete Vogt!

(C)

(D)

(A) Abg. Frau **Vogt** (DIE LINKE): Wir fragen den Senat:

Erstens: Welchen Stand haben die Verhandlungen des Senats mit der Jacobs University beziehungsweise der Jacobs Foundation über eine weitere finanzielle Beteiligung Bremens an der Privatuniversität in Grohn?

Zweitens: Welche Kriterien und Anforderungen hat der Senat an weitere Finanzierungszusagen bisher geknüpft, beziehungsweise welche sollen geknüpft werden, und in welcher Art und Weise konnten beziehungsweise können diese Anforderungen durchsetzungsfähig vertraglich verankert werden?

Drittens: Wie bewertet der Senat die bisherigen Verhandlungsergebnisse?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet von Herrn Staatsrat Dr. Joachim.

Staatsrat Dr. Joachim: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Frage 1: Zur finanziellen Situation der Jacobs University haben einzelne Senatsmitglieder Gespräche mit der Leitung der privaten Universität und Vertretern der Jacobs Foundation geführt. Auch auf Staatsräteebene werden diesbezügliche Einzelthemen erörtert, die Gespräche laufen noch.

(B) Zu Frage 2: Voraussetzung für etwaige zeitlich befristete finanzielle Hilfen des Landes Bremen sind insbesondere ein tragfähiger Businessplan und die weitreichende dauerhafte Finanzausage der Jacobs Foundation auch für die kommenden Jahre. Eine weitere notwendige Grundlage für eine etwaige weitere finanzielle Unterstützung ist eine Vereinbarung zwischen der Jacobs University Bremen, der Jacobs Foundation und der Freien Hansestadt Bremen. Darin sind insbesondere die Themen aus dem Positionspapier des Präsidenten des Senats und der Senatorin für Finanzen, das im Oktober 2012 veröffentlicht wurde, so zu regeln, dass sie mit Kriterien beziehungsweise Meilensteinen versehen werden können, die eine Grundlage für ein fortlaufendes Controlling bieten.

Zu Frage 3: In den bislang geführten Gesprächen wurden die offenen Punkte konstruktiv und zielführend erörtert. Die Ergebnisse werden nach Abschluss der Gespräche öffentlich gemacht. – Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Haben Sie eine Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. Frau **Vogt** (DIE LINKE): Inwieweit problematisiert der Senat, dass es im Gegensatz zu bisherigen Förderungen durch das Land Bremen keine investiven Förderungen mehr sind, sondern eher Förderun-

gen institutioneller Art und dass darin natürlich auch das Risiko enthalten ist, dass durch die Bedingungen, die die EU in diesem Bereich stellt, auch irgendwann einmal über diese institutionelle Förderung hinaus die Förderung der Jacobs University ein ständiger Haushaltsposten wird?

(C)

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Dr. Joachim: Das ist eine Frage, die sich dann stellen wird, wenn man zu dem entsprechenden Ergebnis kommt, dass die anderen Bedingungen erfüllt werden können. Insofern ist das eine Problematik, die in den Blick genommen wurde, sich aber aktuell noch nicht in der weiteren Erörterung befindet.

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage?

(Abg. Frau **Vogt** [DIE LINKE]: Nein, danke! Wir haken da noch einmal nach!)

Eine weitere Zusatzfrage durch den Abgeordneten Kottisch! – Bitte, Herr Kollege!

Abg. **Kottisch** (SPD): Herr Staatsrat, wie weit wird sich der Senat im Zuge der Verhandlungen dafür einsetzen, dass sich die Jacobs University im Stadtteil, aber auch darüber hinaus stärker öffnet und insbesondere mit der bremischen Wirtschaft noch stärker in Kooperation tritt?

(D)

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Dr. Joachim: Das ist ein Thema, das ja schon in der Debatte im November hier im Haus eine Rolle gespielt hat. Es wird auch in Ergänzung – deswegen heißt es in der Antwort des Senats auch „insbesondere die Themen, die in diesem Positionspapier sind“ – einen entsprechenden Eingang finden, denn die Transferleistungen, die man sich aus dem Umfeld der Jacobs University bislang erhofft hat, sind sicherlich noch nicht so eingetreten, wie man es sich gewünscht hat. Insofern wird das auch ein zu besprechender Punkt sein.

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. **Kottisch** (SPD): Steht im Zentrum Ihrer Verhandlungen auch die strategische Aufbereitung des Wissenstransfers, also der Potenziale, die dort bestehen, um aus der Jacobs University heraus auch Arbeitsplätze zu schaffen und Gründungen von Firmen zu initiieren?

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

(A) **Staatsrat Dr. Joachim:** Ganz eindeutig ja! Der Senat hat ja darauf abgehoben, dass er sich bei der Jacobs University nicht nur wissenschaftspolitische oder forschungspolitische Effekte, sondern durchaus auch wirtschaftsstrukturelle Aspekte für Bremen und die Region erhofft. Dort muss nachgelegt werden.

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage?

(Abg. K o t t i s c h [SPD]: Ich wünsche dem Senat viel Erfolg bei den Verhandlungen!)

Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die zehnte Anfrage steht unter dem Betreff „**Verhalten der Ultras im Weserstadion am 16. Dezember 2012**“. Die Anfrage ist unterzeichnet von den Abgeordneten Hinners, Röwekamp und Fraktion der CDU.

Bitte, Herr Abgeordneter Knäpper!

Abg. **Knäpper** (CDU): Wir fragen den Senat:

Wie bewertet der Senat das Hochhalten eines Banners mit der Aufschrift „Bremer Polizistinnen/Polizisten – Mörderinnen/Mörder und Rassistinnen/Rassisten“ durch einige Ultras während des Bundesligaspiels im Weserstadion am 16. Dezember 2012?

(B) Wurden aufgrund des Vorfalls Strafverfahren eingeleitet?

Welche Maßnahmen will der Senat ergreifen, um das Hochhalten von ähnlichen Bannern durch Ultras zukünftig zu verhindern?

Präsident Weber: Diese Anfrage wird beantwortet von Herrn Senator Mäurer.

Senator Mäurer: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Frage 1: Der Senat verurteilt auf das Schärfste das Zeigen des Plakates „Bremer Polizistinnen – Mörderinnen/Mörder und Rassistinnen/Rassisten“.

Zu Frage 2: Die Polizei Bremen hat ein Ermittlungsverfahren wegen Beleidigung eingeleitet.

Zu Frage 3: Das Sicherheitspersonal des SV Werder Bremen und die Polizei werden künftig verstärkte Kontrollen durchführen, um das konspirative Einschmuggeln solcher Plakate zu verhindern. – Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Haben Sie eine Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. **Knäpper** (CDU): Vor dem Bundesligaspiel Werder Bremen gegen Borussia Dortmund hat der Verein Werder Bremen extremistischen Dortmunder

Fans ein Stadionverbot erteilt. Herr Senator, Sie haben dies zu Recht begrüßt. Würden Sie ein Stadionverbot gegen die Ultras, die die Banner hochhielten, auch begrüßen?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Mäurer: Ja!

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die elfte Anfrage „**Gemeinsame Anleihen von Bund und Ländern, Deutschland-Bonds**“. Die Anfrage trägt die Unterschriften der Abgeordneten Dr. Kuhn, Frau Dr. Schaefer, Dr. Güldner und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Bitte, Herr Abgeordneter Dr. Güldner!

Abg. **Dr. Güldner** (Bündnis 90/Die Grünen): Wir fragen den Senat:

Erstens: Entsprechen die aktuellen Pläne des Bundesministers für Finanzen für die Emission von Deutschland-Bonds den Vereinbarungen, die im Zusammenhang mit den Verhandlungen über den europäischen Fiskalpakt 2012 zwischen Bund und Ländern getroffen wurden?

Zweitens: Welches Verfahren für gemeinsame Anleihen von Bund und Ländern hatte die Finanzministerkonferenz entwickelt und vorgeschlagen?

Drittens: Nach welchen Gesichtspunkten wird der Senat über eine Beteiligung Bremens an der jetzt vom Bund vorgeschlagenen Emission entscheiden?

Präsident Weber: Diese Anfrage wird beantwortet von Frau Bürgermeisterin Linnert.

Bürgermeisterin Linnert: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Frage 1: Am 24. Juni 2012 wurde im Rahmen des Fiskalpakts zwischen dem Bund und den Ländern ein „intelligentes Schuldenmanagement“ gemäß der Presseerklärung der Bundesregierung vom 24. Juni 2012 vereinbart: „Angesichts des Fiskalpakts und des Verschuldungsverbots für die Länder ab 2020 können zukünftig gemeinsame Anleihen von Bund und Ländern vernünftig sein. Vor diesem Hintergrund wird der Bund zusammen mit den Ländern die Voraussetzungen dafür schaffen, dass eine gemeinsame Kreditaufnahme von Bund und Ländern, ein ‚Huckepackverfahren‘, möglich ist. Eine erste Anleihe soll in 2013 emittiert werden.“

Die Mehrheit der Länder ging von einer gesamtschuldnerischen Haftung des Bundes im Außenverhältnis aus, die allgemein unter dem Begriff des „Huckepackverfahrens“ verstanden wird. Der Bund und einige anderen Länder verfolgten dagegen die

(C)

(D)

- (A) teilschuldnerische Haftung. Die darauf folgende Pressemitteilung des Bundes vom 25. Juni 2012 lautete: „Ziel ist ein intelligentes Schuldenmanagement. Bund und teilnehmende Länder haften bei den Emissionen jeweils nur für ihre eigenen Anteile. Das heißt, es gibt keine gesamtschuldnerische Haftung. Eine gesamtschuldnerische Haftung ist schon aus verfassungsrechtlichen Gründen ausgeschlossen.“

Die Rechtsauffassung, wonach eine gesamtschuldnerische Haftung des Bundes gegen die Haushaltsautonomie von Bund und Ländern verstoße, wird mit dem Artikel 109 Absatz 1 Grundgesetz begründet, aber diese Auffassung wurde nicht weiter erläutert. Der Senat sieht daher keinen Grund, dieser Rechtsauffassung zu folgen.

Zu Frage 2: Am 9. November 2012 hat der Bund die Kreditreferenten der Länder zu einer Telefonkonferenz eingeladen. Den Kreditreferenten wurde mitgeteilt, dass der Bund einen Deutschland-Bond mit teilschuldnerischer Haftung im Außenverhältnis für das Jahr 2013 plant. Die Länder wurden gebeten, ihre Bedarfe aufzugeben. Bremen hat hierzu einen Bedarf von 500 Millionen Euro angemeldet. Die Mehrzahl der Kreditreferenten einschließlich des Bremer Referenten sprach sich aber weiter für einen Deutschland-Bond mit gesamtschuldnerischer Haftung des Bundes im Außenverhältnis aus, dem sogenannten Hucklepackverfahren.

- (B) Zuletzt hatten die Länder Hamburg, Rheinland-Pfalz und Schleswig-Holstein am 29. November 2012 einen Antrag im Finanzausschuss gestellt, die gemeinsame Kreditaufnahme über eine gesamtschuldnerische Haftung des Bundes im Außenverhältnis umzusetzen, da nur so erhebliche wirtschaftliche Vorteile für die beteiligten Länder zu erreichen sind. Der Zinsvorteil beträgt momentan rund 0,4 Prozent pro Jahr bei zehn Jahren Laufzeit. Am 14. Dezember 2012 gab es zum Gesetz zur innerstaatlichen Umsetzung des Fiskalpakts im Bundesrat keine Mehrheit. Eine Anrufung des Vermittlungsausschusses mit Hinweis auf das „Hucklepackverfahren“ fand ebenfalls keine Mehrheit. Das Gesetz wird jetzt neu – in zwei Gesetzen aufgeteilt – in das Gesetzgebungsverfahren eingebracht.

Zu Frage 3: Bremen wird sich am geplanten Deutschland-Bond beteiligen, da mit einem wirtschaftlichen Vorteil bei der Kreditaufnahme zu rechnen ist. Des Weiteren wird Bremen andere Investoren erreichen und somit die Finanzierungsbasis in unruhigen Märkten erweitern. Das angestrebte Volumen liegt bei 500 Millionen Euro im Jahr 2013.

Auch setzt sich Bremen dafür ein, dass der Bund im Außenverhältnis gesamtschuldnerisch haftet und der Bund die Kredite beziehungsweise die Schulden anteilig im Innenverhältnis an die beteiligten Länder weitergibt. – Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Herr Dr. Güldner, haben Sie eine Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. **Dr. Güldner** (Bündnis 90/Die Grünen): Wie bewertet der Senat das Verhalten der Bundesregierung im Lichte der eigentlich zwischen dem Bund und den Ländern getroffenen Vereinbarungen?

(C)

Präsident Weber: Bitte, Frau Bürgermeisterin!

Bürgermeisterin Linnert: Wir sind nicht so richtig erbaud darüber und fühlen uns getäuscht. Wir sind auch nicht die Einzigen, die das so sehen. Man kann die Rechtsprüfung der Bundesregierung auch prüfen lassen, der Senat teilt sie nicht, dann könnte man in der Sache weiterkommen, aber auch das passiert hier leider nicht. Es ist so, dass wir in Zeiten kommen, in denen die Frage der Bonität der einzelnen Gebietskörperschaften eine höhere Bedeutung bekommen wird, als es heute der Fall ist. Wenn man nicht will, dass die Möglichkeiten, sich zu refinanzieren, für die Bundesländer und die Kommunen immer weiter auseinanderdriften, dann ist das ein sinnvolles Instrument des Bundes, und ich finde es nicht richtig, dass er sich darauf nicht einlassen will.

Präsident Weber: Eine weitere Zusatzfrage des Abgeordneten Gottschalk!

Abg. **Gottschalk** (SPD): Frau Senatorin, bisher ist es so, dass Bremen ungefähr ein halbes Prozent mehr Zinsen bezahlt als der Bund. Dieses halbe Prozent erklärt sich natürlich nur dadurch, dass die Anleger und der Kapitalmarkt davon ausgehen, dass der Bund letztendlich der Gesamtschuldner ist und für Bremen eintreten würde, wenn wir nicht mehr bezahlen können. Ist es vor diesem Hintergrund nicht ein absolut fatales Signal, das der Bund hier gibt, nämlich diese letztendliche Haftung im Rahmen dieses Doppelbonds, also dieser „Hucklepack-Bonds“, explizit in Frage zu stellen? Als Anleger muss man doch das Signal empfangen, dass der Bund künftig nicht mehr für Bremen eintreten will, und zu welchen Zinssätzen das bei uns führen würde, muss sich keiner ausmalen. Ist das nicht etwas, was uns noch sehr viel mehr Sorgen bereiten muss?

(D)

Präsident Weber: Bitte, Frau Bürgermeisterin!

Bürgermeisterin Linnert: Ich habe versucht zu sagen, wie der Senat das bewertet. Das ist ein Spiel mit dem Feuer. Man kann an den Kapitalmärkten sehen, dass es eine ganze Reihe von Kreditinstituten gibt, die ein Interesse daran haben, an diesem Grundsatz der gesamtschuldnerischen Haftung herumzuschrauben, von dem ich überzeugt bin, dass er gilt, man darf ihn auch nicht ungestraft verändern. Es wäre im Interesse der Kreditgeber, wenn man es schaffen würde, Deutschland auseinanderzutreiben, denn dann könnte man von verschuldeten Gebietskörperschaften höhere Zinsen nehmen, und am Ende endet dann alles in einem Debakel.

(A) Ich habe ja versucht zu sagen, was der Senat unternimmt, auch in Bündnissen zum Beispiel mit CDU-regierten Ländern, um die Bundesregierung noch dazu zu bewegen, sich dort eines anderen zu besinnen. Man muss aber der Fairness halber sagen, wenn der Bund Deutschland-Bonds im „Huckepackverfahren“ ausgibt, dann verschlechtert sich seine eigene Möglichkeit, sich zu refinanzieren. Der Bund hat dann mit einem höheren Zinssatz zu rechnen, und diesen Teil kann ich vor dem Hintergrund, dass die Schuldenbremse auch dort gilt, aus Sicht des Finanzministers verstehen. Ich halte das aber für eine sehr kurz-sichtige Strategie.

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die zwölfte und damit letzte Anfrage in der Fragestunde befasst sich mit dem Thema „**Mindestlohn bei den Sixdays**“. Die Anfrage trägt die Unterschriften der Abgeordneten Frau Bernhard, Frau Vogt und Fraktion DIE LINKE.

Bitte, Frau Abgeordnete Bernhard!

Abg. Frau **Bernhard** (DIE LINKE): Wir fragen den Senat:

(B) Erstens: Welche Inhalte mit welcher Laufzeit hat der Vertrag zwischen WFB und Arena Catering, mit dem diese für die Bewirtung der Stadthalle beauftragt ist?

Zweitens: Weshalb sind Nutzer wie die Sixdays-Gesellschaft an diesen Vertrag gebunden, obwohl beispielsweise auf der Website der Online-Vermittlung „Location24“ vermerkt ist „Catering frei wählbar, Technik frei wählbar, Brauerei frei wählbar“?

Drittens: An wen können sich Beschäftigte im Land Bremen generell wenden, wenn sie bei einem Arbeitgeber, der unter das Mindestlohngesetz fällt, nicht den Mindestlohn erhalten?

Präsident Weber: Diese Anfrage wird beantwortet von Herrn Staatsrat Professor Stauch.

Staatsrat Professor Stauch: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Frage 1: Es gibt keinen Vertrag zwischen der WFB und dem Unternehmen Arena Catering bezüglich der Sixdays Bremen. Es gibt einen Vertrag zwischen der WFB und Anheuser-Busch InBev. Der Vertrag wurde durch die Rechtsvorgänger HVG und Interbrew 2004 geschlossen. Anheuser-Busch InBev richtet die Gastronomiepunkte bei den Sixdays ein, finanziert die Theken und weitere mobile Einrichtungen. Die Brauerei hat das Recht der alleinigen gastronomischen Bewirtschaftung. Die Brauerei hat das

Recht, ihr Bewirtschaftungsrecht auf einen Dritten, hier Arena Catering, zu übertragen. Arena Catering als Vertragspartner der Brauerei verpflichtet sich gegenüber der Brauerei, eine Umsatzprovision an die WFB zu zahlen. Die Vertragslaufzeiten und Bedingungen zwischen der Brauerei und der Arena Catering liegen der WFB nicht vor.

Zu Frage 2: Die Internetseite „Eventlocation 24“ macht deren Leser bundesweit auf Tagungslösungen aufmerksam. Hier ist auch die Messe Bremen und die ÖVB Arena genannt. Dort wird bezüglich der Sixdays nicht gesagt, dass Catering, Technik und Brauerei frei wählbar sind. Wie unter Frage 1 dargestellt gibt es bezogen auf die Sixdays lediglich einen Vertrag zwischen der WFB und der Brauerei Anheuser-Busch InBev.

Zu Frage 3: Anders als bei einer Reihe von Fachgesetzen betrifft das Landesmindestlohngesetz alle Ressortbereiche gleichermaßen. Demgemäß ist im Einzelfall für die Umsetzung des Gesetzes jeweils das Ressort verantwortlich, dessen Fachzuständigkeit betroffen ist. Dasselbe gilt für die Entgegennahme von Beschwerden. – Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Haben Sie eine Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. Frau **Bernhard** (DIE LINKE): Der Vertrag wurde ja mit der Brauerei Anheuser-Busch InBev geschlossen. Habe ich es richtig verstanden, dass dies bedeutet, wenn sie einen weiteren Vertrag abschließt, dass sich unser Landesmindestlohngesetz nicht darauf bezieht, sprich diese Unterverträge dem nicht unterworfen sind?

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Professor Stauch: Dies ist ein bestehender Vertrag, das ist das Problem. Das Landesmindestlohngesetz ist am 1. September 2012 in Kraft getreten. Ich finde es ausgesprochen gut, dass das Landesmindestlohngesetz diese ganzen Probleme jetzt öffentlich und transparent macht. Zugleich zeigt es aber auch auf, dass man für die Vergangenheit keine Regelungen treffen kann. Das ist natürlich auch eine Frage eines möglichen Bundesmindestlohngesetzes, letztlich brauchen wir eine bundesgesetzliche Regelung. Dieser Vertrag läuft noch eine ganze Zeit, und das ist das Problem.

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. Frau **Bernhard** (DIE LINKE): Sie sagten gerade, dieser Vertrag läuft noch eine ganze Zeit. Wie lange?

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

(C)

(D)

(A) **Staatsrat Professor Stauch:** Ich habe da noch einmal nachfragen lassen, er wird jetzt noch weitere zwölf Jahre laufen.

(Abg. Frau **Bernhard** [DIE LINKE]:
Zwölf Jahre?)

Ja! Wir werden natürlich versuchen, auf die Vertragsgestaltung einzuwirken. Das Problem ist, dass man auf bestehende Verträge nur begrenzt einwirken kann, nämlich nur dann, wenn die Vertragsparteien bereit sind, von sich aus Änderungen zu treffen.

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. Frau **Bernhard** (DIE LINKE): Das würde bedeuten, dass sämtliche Unterverträge, die für einen langen Zeitraum gelten, in dieser Zeit nicht unter das Landesmindestlohngesetz fallen können?

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Professor Stauch: Es geht um die Frage der Einwirkungsmöglichkeiten. Das Landesmindestlohngesetz beruht ja darauf, dass das Land immer auf andere Vertragsverhältnisse einwirkt, und je weiter es entfernt ist, umso schwieriger ist es, und bei bestehenden Vertragsverhältnissen besteht dieses Problem. Es wird natürlich darauf eingewirkt, das versuchen wir.

(B)

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Mit Beantwortung dieser Anfrage ist die Fragestunde beendet.

Aktuelle Stunde

Für die Aktuelle Stunde ist von den Abgeordneten Bensch, Röwekamp und Fraktion der CDU folgendes Thema beantragt worden:

Fehlentscheidungen rächen sich – Rot-Grün treibt Kliniken in die Existenznot.

Dazu als Vertreter des Senats Herr Senator Dr. Schulte-Sasse.

Die Beratung ist eröffnet.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Röwekamp.

Abg. **Röwekamp** (CDU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Anlass für die heutige Aktuelle Stunde ist die Ankündigung des Gesundheitssenators Dr. Schulte-Sasse aus der vergangenen Woche, dem Klinikverbund GeNo mit einer Finanz-

spritze aus der Notlage zu helfen, und Anlass für die Aktuelle Stunde ist der in einer Personalversammlung zum Ausdruck gebrachte Frust vieler Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der GeNo und ihrer Kliniken.

Noch nie war die Lage an den städtischen Kliniken so ernst wie heute. Spätestens seit wir Kenntnis von der gestrigen Senatsvorlage über die Gewährung von Eigenkapitalhilfen für zwei städtische Kliniken haben, wissen wir, die Kliniken stehen mit dem Rücken zur Wand. Hätte der Senat nicht in seiner gestrigen Sitzung die Kapitalaufstockung für zwei Kliniken beschlossen, dann wäre einem Klinikum noch im Januar die Liquidität ausgegangen. Der Überziehungskredit, so würde man umgangssprachlich sagen, war fast vollständig ausgeschöpft, und die Klinik stand vor der Zahlungsunfähigkeit.

Eine weitere Klinik konnte wegen des erwarteten Verlusts für 2013 bis heute noch keinen Wirtschaftsplan aufstellen, weil der erwartete Verlust nach dem Wirtschaftsplan das ohnehin schon durch den Verlust aus dem Jahr 2012 nahezu aufgebrauchte Eigenkapital vollständig aufgezehrt hätte, es wäre negatives Kapital entstanden. Das hätte dazu geführt, dass mit dem Wirtschaftsplan gemeinsam keine positive Fortführungsprognose hätte gegeben werden können. Im Laufe des Jahres 2013 wären ohne die gestrigen Beschlüsse des Senats zwei kommunale Kliniken insolvent geworden.

Wenn man sich anschaut, was die Ursachen dafür sind, dann gebe ich Herrn Dr. Schulte-Sasse recht: Es stimmt, die Krankenhäuser in Deutschland sind in unserem Gesundheitssystem strukturell unterfinanziert, und deswegen, Herr Dr. Schulte-Sasse, haben Sie uns als CDU-Bürgerschaftsfraktion an Ihrer Seite, wenn es darum geht, im Bund dafür zu werben, dass die Erlös-Kosten-Schere insbesondere bei den städtischen Kliniken aufgelöst wird. Die Kliniken brauchen für das hochwertige medizinische Angebot, das sie leisten, ein auskömmliches, durch Bundesgesetz und entsprechende Tarife ausfinanziertes System. Wir brauchen mehr Geld für unsere Krankenhäuser in Deutschland, meine sehr verehrten Damen und Herren!

(Beifall bei der CDU)

Sie weisen in der Senatsvorlage zu Recht darauf hin, dass wegen der strukturellen Unterfinanzierung ungefähr 20 Prozent der Krankenhäuser in Deutschland, überwiegend kommunale Krankenhäuser, in ihrer Existenz bedroht sind. Es sind natürlich auch deswegen überwiegend kommunale Krankenhäuser – und auch da gebe ich Ihnen recht –, weil sie auch aus Sicht der CDU-Bürgerschaftsfraktion der Garant für die staatlich garantierte Gesundheitsdaseinsvorsorge sind. An den städtischen Kliniken sind wir nicht in der Lage, uns die Patienten für bestimmte Fachbereiche auszusuchen, sondern auch wir als CDU-

(C)

(D)

- (A) Fraktion begreifen unsere städtischen Kliniken als ein umfassendes Angebot der Daseinsvorsorge für Bürgerinnen und Bürger. Deswegen steht für die CDU-Bürgerschaftsfraktion auch fest: Wir wollen an städtischen Kliniken auch in Bremen und Bremerhaven festhalten.

(Beifall bei der CDU)

Wenn ich sage, dass die Unterfinanzierung durch bundesgesetzliche Rahmenbedingungen ein Problem unserer Kliniken ist, dann sage ich damit gleichzeitig, es ist nicht das ausschließliche Problem. Das sieht man erstens daran, dass 80 Prozent der Kliniken in Deutschland – übrigens auch städtische Kliniken – nicht von Insolvenz bedroht sind, und man sieht es zweitens daran, dass von unseren vier städtischen Kliniken zurzeit nur zwei in diese extreme Notlage gekommen sind. Umgekehrt könnte man also auch sagen, man kann Kliniken auch unter den schwierigen bundesgesetzlichen Rahmenbedingungen auskömmlich finanzieren, das heißt, in Bezug auf das Klinikum Bremen-Nord und das Klinikum Bremen-Mitte muss es auch andere Ursachen für die aktuelle finanzielle Schieflage geben. Diese Probleme sind hausgemacht und lange bekannt.

- (B) Wir reden über die Schwierigkeiten im Klinikverbund ja nicht erst seit Dezember letzten Jahres, sondern wir wussten spätestens mit Erstellung des Abschlusses des Jahres 2011, dass sich die Lage im weiteren Verlauf dramatisch verändern wird. Deswegen hat der Senat auch eine Staatsrätearbeitsgruppe eingesetzt, die im Juli 2012 einen ersten Zwischenbericht abgegeben hat mit dem Versprechen, bis zum Ende des Jahres 2012 ein nachhaltiges Finanzierungskonzept für unsere städtischen Kliniken sowie eine Investitionsplanung und eine Ausfinanzierung der notwendigen Investitionen vorzulegen. Das heißt, wir haben seit zwölf Monaten Kenntnis von den Ursachen der Probleme unseres Klinikverbundes, und wir müssen feststellen, dass die rot-grüne Landesregierung bis heute nicht ein einziges dieser Probleme gelöst, sondern die Lage der Kliniken nachhaltig verschärft hat, meine sehr verehrten Damen und Herren!

(Beifall bei der CDU)

Wieso braucht man eigentlich mehr als zwölf Monate, um in einer solchen existenzgefährdenden Situation von kommunalen Kliniken, von Einrichtungen der öffentlichen Daseinsvorsorge zu nachhaltigen Ergebnissen zu kommen? Das wird an keiner Stelle erklärt. Deswegen sagen wir als CDU-Bürgerschaftsfraktion, für das Rettungskonzept der städtischen Kliniken haben wir nicht mehr bis zum Sommer dieses Jahres Zeit, Herr Dr. Schulte-Sasse. Wir verschwenden im Moment jeden Tag 100 000 Euro durch eine strukturell unterfinanzierte Krankenhauslandschaft in Bremen. Das können wir uns nicht weiter leisten, und das können wir den Mitarbeiterinnen und

Mitarbeitern an den Kliniken auch nicht weiter zumuten, meine sehr verehrten Damen und Herren!

(C)

(Beifall bei der CDU)

Die Ursachen sind sicherlich vielfältig. Als Erstes – und das war sichtbar am Klinikum Bremen-Mitte – fällt ins Auge, dass wir über Jahre hinweg eine nicht auskömmliche Finanzierung der notwendigen Investitionsbedarfe in den kommunalen Kliniken hatten, und das im Übrigen, obwohl die städtischen Kliniken im Verhältnis der geförderten Investitionen und der dafür aufgewendeten Mittel zur Bettenanzahl schon privilegiert waren gegenüber den freigemeinnützigen. Das heißt, wir haben über Investitionsförderung in der Vergangenheit sozusagen den Nachteil schon ausgeglichen, dass man an städtischen Kliniken nicht das Beste aussuchen kann. Dennoch hat es nicht gereicht, und deswegen stehen wir insbesondere beim Klinikum Bremen-Mitte, aber auch beim Klinikum Bremen-Ost vor einem riesigen Investitionsbedarf.

Sie erinnern sich: Als der unter Ihrer maßgeblichen Verantwortung als Staatsrat auf den Weg gebrachte Sanierungskurs im Jahr 2008 debattiert wurde, haben wir nicht nur auf die betriebswirtschaftlichen Risiken des Gesundheitsverbundes hingewiesen, sondern auch darauf, wenn wir uns für dieses Vorhaben öffentlich verbürgen, dass wir in der Folge für jedes betriebswirtschaftliche Risiko an den Kliniken geradzustehen haben, das danach entsteht.

(D)

Wenn Sie heute nüchtern auf den Sachverhalt schauen, dann will ich nicht das wiederholen, was wir in der letzten Krankenhausdebatte angeführt haben, nämlich dass wir als CDU-Fraktion mit vielen unserer Kritikpunkte an der betriebswirtschaftlichen Plausibilität des Konzepts recht hatten, sondern wir stehen heute genau vor der gleichen Situation. Wir müssen zehn Millionen Euro Liquidität in diesen Klinikkonzern für gerade einmal vielleicht drei Monate nachbewilligen, weil ansonsten die von uns verbürgten Kredite fällig gestellt werden würden. Das ist eine Situation, das habe ich schon einmal gesagt, die ich zu Beginn meiner parlamentarischen Karriere schon einmal erlebt habe, nämlich als wir mit dem Bremer Vulkan Verbund immer wieder vor der entscheidenden Frage standen, ob wir noch Bürgschaften nachlegen, um die Fälligkeiten der Bürgschaften zu verhindern. Wir müssen diese zehn Millionen Euro jetzt als betriebswirtschaftlichen Verlust aufwenden, als sozusagen ausgegebenes Geld, weil ansonsten das Gesamtkonstrukt der Finanzierung der Investitionen des Gesundheitsverbunds GeNo zusammenbrechen würde.

Im Übrigen hört sich das so gut an: Wir stecken das Geld in das Eigenkapital. Meine sehr verehrten Damen und Herren, machen wir uns nichts vor, aus dem Eigenkapital werden die laufenden Verluste der Kliniklandschaft in Bremen finanziert. Das waren im Jahr 2012 über 30 Millionen Euro, und das sind nach den

- (A) vorliegenden Wirtschaftsplänen für dieses Jahr auch noch einmal hohe zweistellige Millionenbeträge. Das Geld wird also nicht nur in Eigenkapital der Kliniken gesteckt, sondern es ist im nächsten Moment weg, weil es dazu dienen muss, die finanziellen Risiken abzufedern und die Verbindlichkeiten des Klinikverbundes zu finanzieren.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, vor diesem Hintergrund ist der Weg der Finanzierung der Investitionen am Klinikum Bremen-Mitte aus Sicht der CDU-Fraktion unverändert völlig unvertretbar. Es ist völlig unrealistisch, dass das Klinikum jemals in der Lage sein wird, den Kapitaldienst aus dieser Investitionssumme aus eigenen Mitteln zu erwirtschaften. Es ist eine Milchmädchenrechnung, wenn Sie heute noch daran glauben, dass das Klinikum einen Überschuss macht, der eine solche Finanzierung seriös zulässt. Es ist falsch, es wird einfach nicht gelingen!

(Beifall bei der CDU)

In der Analyse stimmen wir in vielen Punkten überein, aber was die notwendigen Konsequenzen betrifft, sind wir unterschiedlicher Auffassung. Die CDU-Bürgerschaftsfraktion ist der Auffassung, dass man die aktuellen Probleme nicht durch ein Cash-Pooling, das ich übrigens auch noch aus dem Bremer Vulkan-Verbund kenne, langfristig lösen kann.

- (B) Ja, es stimmt, zwei unserer Kliniken haben ihre Kreditlinie fast erreicht und werden sie in diesem Jahr sehr wahrscheinlich überschreiten, aber das Problem wird doch nicht dadurch beseitigt, dass man die Überschüsse zweier anderer Kliniken jetzt dafür verwendet, um diese strukturellen Defizite auszugleichen. Das Cash-Pooling ist ein Taschenspielertrick, aber keine Lösung der Probleme an den Kliniken!

(Beifall bei der CDU – Glocke)

Ich komme gleich zum Schluss!

Ein zweiter Punkt, der mit dem Cash-Pooling auch zusammenhängt: Es nützt nichts, nur die finanziellen Folgen des Klinikverbunds zu zentralisieren. Was wir dringend brauchen, ist eine zentrale Steuerung des Klinikverbunds in einer Einheitsgesellschaft. Wenn man wie Sie feststellt, Herr Dr. Schulte-Sasse, dass es weder in der Personalbewirtschaftung noch im Materialeinkauf, noch in der Umsetzung von Synergien und Zentralisierung bisher zum gewünschten Erfolg geführt hat, dann liegt das natürlich auch daran, dass wir eine dezentrale Klinikstruktur haben. Wir brauchen eine zentrale Klinikstruktur, damit wir diesen großen Konzern auch einheitlich steuern können, das ist die Auffassung der CDU-Bürgerschaftsfraktion.

(Beifall bei der CDU)

Erinnern Sie sich noch, Herr Dr. Güldner, was Sie vor der Wahl 2007 den Mitarbeiterinnen und Mitar-

beitern an den städtischen Kliniken in einem Flugblatt versprochen haben? Ich habe es mir noch einmal herausgesucht. Sie versprechen: „Wir Grünen in Bremen wollen die notwendigen Neubauten über günstige kommunale Kredite finanzieren. Das Darlehen könnte durch die Effizienzgewinne getilgt werden.“ Frau Linnert sagt: „Denken Sie bei aller Belastung daran, dass jetzt das Fundament für die Zukunftsfähigkeit des KBM gelegt wird und damit für die Sicherheit Ihrer Arbeitsplätze die notwendigen Voraussetzungen geschaffen worden sind!“

Alle Ihre bisherigen Konzepte haben Sie nur über den Wahltag gerettet. Sie haben den Mitarbeitern nicht geholfen, sie haben den Patienten nicht geholfen, sie haben dem Klinikverbund nicht geholfen. Was wir brauchen, ist ein schnelles Konzept und nicht eine Vertagung der Entscheidung. – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Kappert-Gonthier.

Abg. Frau **Dr. Kappert-Gonthier** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Sehr geehrter Herr Röwekamp, ich war zunächst etwas überrascht, als ich las, dass Sie das Thema für die Aktuelle Stunde der Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) aufrufen wollten mit dem Titel „Fehlentscheidungen rächen sich – Rot-Grün treibt Kliniken in die Existenznot“. Ich habe zunächst gedacht – das war allerdings, bevor Sie gesprochen haben –, jetzt bekommen Sie aber wirklich etwas durcheinander, denn die Existenzbedingungen sind so schwierig, weil die Finanzierung im Bund unzureichend ist und die Rahmenbedingungen ebenfalls sehr schwierig sind. Das haben Sie ja eben auch gesagt, und ich finde es einen sehr guten Ansatz, dass sich da offensichtlich Einigkeit im Haus herstellen lässt.

Ebenfalls einer Meinung bin ich mit Ihnen, dass diese zehn Millionen Euro, die wir nun den Kliniken zur Verfügung stellen, tatsächlich nicht die Lösung des Problems sind. Sie sind aber die Voraussetzung für die Lösung, und deshalb ist es im Moment richtig, dass der Senat gestern so entschieden hat.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Immerhin handelt es sich bei unseren kommunalen Kliniken um einen relevanten Bereich öffentlicher Daseinsvorsorge, auch das haben Sie betont. In den Häusern der GeNo arbeiten 8 000 Beschäftigte dafür, dass jährlich rund 100 000 Patientinnen und Patienten behandelt werden. Rund um die Uhr, 24 Stunden pro Tag, sieben Tage in der Woche, 365 Tage im Jahr wird dort ein medizinisches Angebot vorgehalten für chronisch Kranke, für Schwerstkranke, für leichte und übliche Erkrankungen und für sehr un-

(C)

(D)

- (A) gewöhnliche Erkrankungen, also für das ganze Spektrum der medizinischen Versorgung. Das kostet natürlich Geld, und es ist gut investiertes Geld in die Gesundheit unserer Bürgerinnen und Bürger.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Es ist richtig, die vier Kliniken der Gesundheit Nord haben in ihrem Verbund erhebliche finanzielle Probleme. Ich widerspreche Ihnen ausdrücklich, Herr Röwekamp, wenn Sie sagen, das Cash-Pooling sei dort keine geeignete Maßnahme. In einer so schwierigen Zeit brauchen die vier Kliniken die Solidarität aller im Verbund und darüber hinaus, nämlich von uns.

Dass es diese erheblichen Schwierigkeiten gibt, darf niemand kleinreden, denn es müssen Wege aus der Krise gefunden werden. Ich glaube auch nicht, dass Sie hier jemanden gehört haben, der die Krise nicht sehr ernst nimmt und mit Hochdruck nach Lösungen in dieser schwierigen Situation sucht. Ich darf Ihnen versichern, meine Fraktion hat ein erhebliches Interesse daran, die Situation offen und schonungslos zu analysieren, denn nur wer die Diagnose kennt, kann die richtige Therapie vorschlagen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

- (B) Das Klinikum Bremen-Ost und das Klinikum Links der Weser stehen recht gut da – das liegt natürlich auch daran, wie innerhalb des Verbundes die verschiedenen Disziplinen aufgeteilt sind –, sie können aber die Verluste im Klinikum Bremen-Mitte und im Klinikum Bremen-Nord nicht kompensieren. Der Hintergrund der Situation der beiden Krankenhäuser ist einerseits – das muss ich noch einmal betonen – die fehlgeleitete Bundespolitik, aber natürlich gibt es auch hausgemachte Schwierigkeiten andererseits.

Im Klinikum Bremen-Mitte hat der Keimausbruch eine erhebliche Rolle gespielt. Die Neonatologie und die Geburtshilfe wurden geschlossen, diese Patientinnen fehlten, aber auch in anderen Abteilungen kamen infolge des Vertrauensverlusts teilweise weniger Patientinnen und Patienten in die Klinik. Das ist tragisch, arbeitet doch das ärztliche und pflegerische Personal jeden Tag weiterhin auf hohem Niveau. Es ist bitter, gute Arbeit anzubieten und immer mit latentem Misstrauen betrachtet zu werden. Wir wünschen allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Klinikums Bremen-Mitte, dass die Menschen in Bremen und Niedersachsen bald wieder das gerechtfertigte Vertrauen in das Krankenhaus entwickeln.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Nicht nur der Keimvorfall, sondern auch andere strukturelle Schwierigkeiten plagen das Haus. Der

Bau des Teilersatzneubaus auf dem Gelände des Klinikums Bremen-Mitte sollte ursprünglich durch den Klinikverbund aus Einnahmen der Krankenkassen finanziert werden. Von dieser Vorstellung müssen wir uns verabschieden, das habe ich bereits in der letzten Aktuellen Stunde im September gesagt. Sie ist nicht realistisch, und sie wird auch nicht realistisch werden.

Das Klinikum Bremen-Mitte braucht aber diesen Teilersatzneubau, damit dort effizienteres Arbeiten möglich wird. Der Bau ist begonnen, er steht im Rohbau, es gibt die normative Kraft des Faktischen: Er wird gebaut, und es ist richtig, dass er gebaut wird. Wir werden gemeinsam zu klugen Lösungen kommen müssen, wie wir der GeNo bei der Finanzierung auch mit kommunalen Mitteln unter die Arme greifen können.

Die Mindereinnahmen in den Kliniken Bremen-Nord und Bremen-Mitte sind nicht nur die Folge der Keimkrise und des Teilersatzneubaus, sie sind auch die Folge eines erheblichen Sanierungsstaus, der weit in die Zeit der Großen Koalition zurückgeht. Dem wurde mit der Planung und dem Baubeginn des Teilersatzneubaus endlich begegnet, aber auch im Klinikum Bremen-Ost wird eine Sanierung der Gebäude dringend in die Wege zu leiten sein.

Auch verschiedene Annahmen – das haben wir hier schon mehrfach diskutiert, und das sage ich in aller Offenheit – des sogenannten Sanierungskonzepts haben sich nicht bewahrheitet, beispielsweise der Abbau des Pflegepersonals über Maß, bevor strukturelle Veränderungen durchgeführt wurden, das war ein Fehler, oder die geplante Zentrenbildung, die inzwischen überwiegend aufgegeben wurde. Aus diesen Fehlern wurde zwar bereits gelernt, aber man kann nicht davon ausgehen, dass Umstrukturierungen sehr schnell greifen. Da werden wir alle, ob es uns passt oder nicht, noch etwas Geduld haben müssen.

Für uns Grüne sind folgende drei Gedanken entscheidend: Erstens, die kommunalen Kliniken sind der Garant für das Angebot der medizinischen Maximalversorgung und stationären Notfallversorgung. Zweitens, Steuergelder müssen sowieso sehr sorgfältig verteilt und ausgegeben werden, aber natürlich erst recht, wenn die Mittel knapp sind. Es ist richtig, kommunale Mittel in Krankenhäuser zu investieren, aber das muss so sorgfältig geschehen, dass die Bürgerinnen und Bürger sich auch sicher sein können, dass ihr Geld sinnvoll verwendet wird. Drittens, die GeNo muss die gesamten Annahmen des Sanierungskurses überprüfen und die Konzepte verlängern, die sich bewährt haben. Diese gibt es durchaus.

Die Konzepte, die nur deshalb noch nicht gegriffen haben, weil sie zu langsam fortgeschrieben werden, müssen natürlich schnell zur Reife gebracht werden, aber die Strategien, die sich nicht bewährt haben, müssen umgesteuert werden. Das bedeutet in

(C)

(D)

- (A) der Konsequenz, es ist richtig, dass der Senat gestern beschlossen hat, das Eigenkapital der Kliniken Bremen-Mitte und Bremen-Nord mit insgesamt zehn Millionen Euro aufzustocken.

Zweitens ist es auch richtig, jetzt von der GeNo zu fordern, plausible, nachvollziehbare Planungen vorzulegen. Ich will an dieser Stelle betonen: Es gibt ja Veränderungen, es gibt doch Veränderungen an der Spitze der GeNo. Ich erlebe die aktuelle Leitung der GeNo als sehr ernsthaft, fähig und zuverlässig, und ich gehe davon aus, dass dort sinnvolle Strategien zur Konsolidierung der GeNo entwickelt werden.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Wir Grüne halten es für unumgänglich, diese Strategien gemeinsam mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den einzelnen Häusern, auf den einzelnen Stationen zu entwickeln, denn keiner kennt die detaillierten Abläufe so gut wie die Menschen, die täglich dort arbeiten.

Drittens: Es ist richtig – und das ist eine entscheidende Veränderung gegenüber dem Zustand, der herrschte, als wir diese Debatten schon einmal geführt haben –, dass wir inzwischen ein eigenständiges Gesundheitsressort haben, und es ist richtig, dass dort nun eine neue Krankenhausabteilung aufgebaut wird.

- (B) (Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Diese neue Krankenhausabteilung muss und wird die Vorschläge der GeNo auf Stringenz und Machbarkeit prüfen.

Viertens: Es ist richtig, einen Weg zu suchen, wie das Land der GeNo die alleinige Finanzierung des Teilersatzneubaus abnehmen oder sie zumindest dabei unterstützen kann.

Fünftens: Abschließend ist es richtig, dass wir davon ausgehen müssen, dass eine weitere finanzielle Unterstützung für die GeNo notwendig sein wird, aber eben doch nur, wenn sie als Reaktion auf die Plausibilität des geplanten Zukunftskonzepts geschehen kann.

Abschließend noch ein Blick in die Zukunft! Die Haushaltsberatungen für die Jahre 2014 und 2015 beginnen, und es wird notwendig sein – das sage ich in aller Deutlichkeit –, die Investitionspauschalen für alle Kliniken in Bremen und Bremerhaven, für die kommunalen und die freigemeinnützigen, zu erhöhen. Wenn dann noch die Bundesregierung zu einer vernünftigen Krankenhauspolitik übergehen würde, dann wäre schon viel gewonnen. – Vielen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Präsident Weber: Bevor ich dem nächsten Redner das Wort gebe, begrüße ich auf der Besuchertribüne recht herzlich die Klasse 9 m des Kippenberg-Gymnasiums. – Seien Sie herzlich willkommen!

(Beifall)

Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Brumma.

Abg. **Brumma** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich höre heute ganz neue Töne. Ich finde es vernünftig, wenn die CDU jetzt diesen Weg mit uns gemeinsam gehen will und dass der Erhalt der kommunalen Kliniken auch für sie im Mittelpunkt steht, denn in der Vergangenheit hat immer einer dies, der andere das gesagt. Der eine wollte ein Haus schließen oder einen Notlagentarifvertrag, der andere wollte Entlassungen. Deshalb finde ich es gut, dass wir hier heute eine Änderung der Meinung bei der Union feststellen können und dass sie das klar gesagt hat.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir wollen auch nicht nachtreten, sondern Sie einladen, die Probleme zu lösen.

Sie haben heute auch gesagt, es gebe hier ein bundesweites Problem. Das bestätigt inzwischen auch die CSU in Bayern. In Wildbad Kreuth hat die CSU beschlossen, ein bundesweites Investitionsprogramm für die Krankenhäuser im Umfang von einer Milliarde Euro auflegen zu wollen. Auch Niedersachsen hat Probleme. Nachdem dort jetzt die Wahl entschieden ist, kann ich mir durchaus vorstellen, dass es auf diesem Gebiet ebenfalls Bewegung gibt.

Wie überall gibt es in der ganzen Republik Häuser, die schwarze Zahlen schreiben, wie auch bei uns die kommunalen Kliniken Links der Weser und Bremen-Ost. Auch freigemeinnützige und private Häuser schreiben schwarze oder rote Zahlen, aber, wie gesagt, das ist ein großes Problem, und hier ist eben die Bundespolitik gefordert. Seit Ende der Konvergenzphase für die Fallpauschalen mussten die Kliniken bundesweit eine Finanzierungslücke von 6,5 Prozent schließen. Das entspricht 1,8 Milliarden Euro, allein für Bremen sind es 18 Millionen Euro pro Jahr.

Deshalb haben wir auch im Bundesrat immer wieder Initiative gezeigt mit Forderungen, die die Situation verbessern. Noch in der letzten Debatte haben wir hier den Antrag „Zukunftsfähigkeit der Krankenhäuser verbessern!“ verabschiedet, und dieser Antrag ging auch in den Bundesrat. Wir hatten dort keine Mehrheiten, aber ich erwarte von unserer Regierung, dass dies jetzt wegen der neuen Mehrheitsverhältnisse immer wieder vorgelegt wird.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

(C)

(D)

(A) Nur die Hälfte der Häuser in der Republik erwirtschaftet ausreichend hohe Erträge, um ihre Unternehmenssubstanz zu erhalten. Die Investitionsfähigkeit der Kliniken sieht überall schlecht aus, zumal die Länder in der Vergangenheit die Zahlungen reduziert haben. Was ist bis jetzt geschehen? Auch hier in Bremen haben wir im Haushalt immer einen Sockelbetrag von ungefähr 27 Millionen Euro für Investitionen für die Häuser verabschiedet. Ich meine, hier muss mehr geschehen, und ich hoffe, dass wir hier alle an unserer Seite haben, denn die Kliniken haben eine bestimmte Aufgabe: Sie müssen Daseinsvorsorge sicherstellen!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Doch nun zur GeNo! Was ist bisher geschehen? Im Jahr 2008 wurden die Ziele für die Gesundheit Nord beschlossen, und sie gelten bis heute, bis neue definiert werden. Damals wurde ein Sanierungskonzept aufgelegt, das einen ambitionierten Personalabbau von 860 Vollkräften bis zum Jahr 2015, eine Leistungssteigerung von 0,7 Prozent pro Jahr, eine Sachkostenreduktion von fünf Prozent und die Zentralisierung patientenferner Dienstleistungsbereiche vorsah. Das war eine große Herausforderung für das Management. Die frei werdenden Grundstücke am Klinikum Bremen-Mitte wurden dabei im Gesamtfinanzierungskonzept nicht berücksichtigt.

(B) Bis zum Jahr 2010 wurden die Ziele erreicht, seit dem Jahr 2011 gibt es Probleme. Es wurden zwar bis heute 592 Vollkräfte abgebaut – das sind circa 1 000 Arbeitsplätze, diese Zahl müssen Sie sich einmal auf der Zunge zergehen lassen, das ist wirklich eine Menge –, die Leistungssteigerungen wurden deutlich überschritten, und die Erlöse lagen über den Zahlen im Sanierungsplan.

Im Nachhinein betrachtet waren die Prognosen für die Kosten zu niedrig angesetzt, da die Tarifsteigerung im Jahr 2012 höher ausfiel und die Energiekosten stärker stiegen, als die Prognose erwarten ließ. Die Tarifsteigerungen waren vonseiten der GeNo nicht beeinflussbar, da sie bekanntlich auf Bundesebene verhandelt werden. Deshalb waren es dort keine Fehlentscheidungen, sondern die Prognosen waren einfach falsch. Neben diesen Problemen kamen auch noch die Auswirkungen des Hygienevorfalls am Klinikum Bremen-Mitte hinzu.

Was ist jetzt zu tun? Insgesamt sind die Erlöse der Gesundheit Nord gestiegen, allerdings parallel dazu auch die Kosten. Was bedeutet das? Entweder steigern wir die Erlöse und halten die Kosten auf der bisherigen Höhe, oder wir reduzieren die Kosten und belassen es bei den bisherigen Erlösen. Ich plädiere eher für die Steigerung der Erlöse und das Halten der Kosten. Ich bin deshalb auf das neue Zukunftskonzept 2017 gespannt.

Aus meiner Sicht sind die Erlössteigerungen mit einer guten Qualität, einer optimalen Prozessoptimierung, einer guten Kommunikation nach innen und außen sowie Kooperationen mit anderen Häusern, auch im Umland, den Kassen sowie den Einweisern erreichbar. Erste Vorschläge wurden gestern genannt. Ich glaube, das ist die richtige Richtung. Ob das Ganze jetzt ein Einheitsbetrieb werden muss oder nicht, ist sekundär. Für mich ist entscheidend, welche Qualität und welche anderen Dinge geliefert werden. Ich bin hier nicht fundamentalistisch, aber bisher sage ich immer, bevor wir Strukturdebatten führen, sollten wir lieber erst einmal schauen, dass der Patient gut versorgt wird.

(Beifall bei der SPD)

Welche Alternativen würde es geben, nachdem wir heute gehört haben, dass die CDU auch keine Privatisierung möchte? Wir waren schon immer gegen eine Privatisierung, denn wir haben die Auswirkungen in Hamburg gesehen. Dort gehen heute noch 1 000 Beschäftigte, die in den Kliniken gearbeitet haben, spazieren und müssen bezahlt werden, weil sie nicht in den öffentlichen Dienst übernommen werden konnten. Bei uns wäre das durchaus auch möglich. Auch in Niedersachsen gibt es Kritik des Rechnungshofs beim Verkauf der Krankenhäuser an Private, dass die erzielten Summen zu niedrig waren. Das ist aber normal, denn die Privaten lassen sich auch für einige Jahre die Investitionen vorfinanzieren, das war in Hamburg bekanntlich auch so. Wie gesagt, ich bin froh, dass die CDU jetzt zu unseren kommunalen Kliniken steht und hier eine klare Aussage gemacht hat.

Eine andere Möglichkeit wäre es, eine Klinik zu schließen, aber nach der Prognose der Planungskommission bis 2020 brauchen wir die Betten. Wir brauchen die Kliniken, um hier die Versorgungssicherheit zu garantieren. In der Vergangenheit wurden Betten schon abgebaut. In den letzten zwei Jahren waren es allein in den kommunalen Kliniken 92 Betten, die freigemeinnützigen Kliniken brauchten keine Betten abzubauen.

Die Soforthilfe, die gestern vom Senat beschlossen wurde, ist aus unserer Sicht wichtig und auch richtig, damit das Eigenkapital nicht ins Minus geht. Das Cash-Pooling, es ist ja kein echtes Cash-Pooling, dient dazu, dass man eben auch flexibler handeln kann, aber ich bin der Meinung, man muss immer noch sehen, woher die Zahlungsströme kommen und dass dieses Verfahren transparent ist. In einem Einheitsbetrieb sehe ich die Gefahr, dass die Transparenz dort eben nicht mehr so gegeben ist. Wie gesagt, das muss diskutiert werden.

Wir werden versuchen, weitere Zahlungen zu mobilisieren, indem wir in den Haushaltsberatungen weiter auf höhere Investitionen im Gesundheitsbereich pochen. Ich sage allerdings, bevor es zu diesen Zahlungen kommt, muss auch ein plausibles Konzept

(C)

(D)

- (A) vorgelegt werden, und hierbei hat für uns Qualität Vorrang vor Schnelligkeit.

Die Krankenhäuser sind ein zentrales Element der Daseinsvorsorge für die Bürgerinnen und Bürger. Sie tragen zur Arbeitsproduktivität wesentlich bei und bringen auch Steuereinnahmen. Allein die Einnahmen aus Lohnsteuer, Körperschaftsteuer und Umsatzsteuer der Kliniken der Gesundheit Nord betragen circa 70 bis 80 Millionen Euro im Jahr, auch nach der Zerlegung und Zuordnung für das Land und die Stadt. Das ist in die Betrachtung immer mit einzubeziehen.

Wichtig ist auch, dass sich der Firmensitz der Gesundheit Nord im Land Bremen befindet. Im Hinblick auf Investitionsentscheidungen haben wir dadurch den direkten Zugriff, und bei einem Konzern außerhalb Bremens wäre das nicht möglich.

Wir werden also die Umsetzung der Beschlüsse beobachten, den Senat weiter unterstützen und ihn in seinen Entscheidungen auch kritisch, aber sachlich begleiten. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Erlanson.

- (B) Abg. **Erlanson** (DIE LINKE)*): Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Lassen Sie mich zunächst eine kleine Anmerkung machen: Ich habe mich doch über die Ausführungen von Frau Dr. Kappert-Gonther, aber auch über die von Herrn Röwekamp gewundert.

Zu dem Zwischenergebnis, das der Senat gestern beschlossen hat! Auf Seite zwölf steht eigentlich ziemlich deutlich, dass das Cash-Pooling zwar auch von den Wirtschaftsprüfern vorgeschlagen wird und von der GeNo gewollt ist, es aber vom Senat nicht so beschlossen wurde. Sie haben gesagt, Sie wollen die Obergrenzen der Betriebsmittelkredite erhöhen, aber das Cash-Pooling hat der Senat abgelehnt, so zumindest in der Vorlage des Senats auf Seite zwölf! Ein aus Sicht der GeNo wünschenswertes Cash-Pooling, wie es auch dem Wirtschaftsprüfer vorgeschlagen wurde, ist allein aus Gründen der Transparenz aus Sicht des Senats nicht wünschenswert.

(Abg. **Röwekamp** [CDU]: Aber im Beschlussvorschlag steht, eine gemeinsame Obergrenze einrichten!)

Ja, aber das ist nicht das Cash-Pooling!

(Abg. **Röwekamp** [CDU]: Doch!)

Das ist kein originäres Cash-Pooling!

*) Vom Redner nicht überprüft.

(Zuruf des Abg. **Röwekamp** [CDU])

(C)

Ich sage, es ist kein Cash-Pooling!

(Abg. **Tschöpe** [SPD]: Es ist ein gefühltes Cash-Pooling!)

Von mir aus ist es ein gefühltes Cash-Pooling!

Aus Sicht der LINKEN sage ich ganz deutlich, es ist gar keine Frage, wenn der Senat jetzt das Eigenkapital der beiden bedrohten Kliniken aufgestockt hat, wenn er die Obergrenze für die Betriebsmittelkredite angehoben hat, dann sind das natürlich erste Rettungsmaßnahmen. Im Grunde genommen ist das Notfallmedizin, und die begrüßt DIE LINKE. Wir fragen uns aber natürlich, und da sind wir nicht allein, die Aufsichtsräte der GeNo wie auch die Betriebsräte haben ganz deutlich gesagt, die zehn Millionen Euro, die jetzt kommen, also acht Millionen Euro für Bremen-Mitte und zwei Millionen Euro für Bremen-Nord, sind zu wenig. Damit ist die strukturelle Unterfinanzierung der Kliniken, und das wurde hier schon erwähnt, im Grunde genommen ja überhaupt noch nicht angesprochen, das ist überhaupt noch nicht auf der Agenda.

Man muss dazu deutlich sagen, der neue Senator Dr. Schulte-Sasse hat gestern in „buten un binnen“ auf die Frage, um wie viel Geld es sich wohl handele, geantwortet, es seien 300 Millionen Euro. Ich glaube, das ist eine realistische Größe, die er für die Zukunft genannt hat. Man kann sich jetzt fragen – und natürlich hat ein Parlament auch das Recht und die Pflicht, danach zu fragen –, was es denn überhaupt mit diesen 300 Millionen Euro auf sich hat, woher sie denn überhaupt kommen. Ich sage da in aller Deutlichkeit, bei den 300 Millionen Euro handelt es sich hauptsächlich – hauptsächlich wohlgemerkt! – um nicht geleistete Investitionen der Stadt Bremen, denn das bisherige Sanierungskonzept bestand eben darin, dass man gesagt hat, wir finanzieren keine Direktinvestitionen, sondern wir schließen nur eine Bürgerschaft ab.

DIE LINKE hat immer gesagt, das Krankenhausfinanzierungsgesetz besagt eigentlich etwas anderes. Es gilt nämlich in Deutschland noch immer die duale Finanzierung, und demnach müsste die Kommune die Investitionen bezahlen, und die Krankenkassen bezahlen das operative Geschäft. In Bremen wurde aber immer gesagt, wir sind ein Land mit einer extremen Haushaltsnotlage, und aus dem Grund bezahlen wir nicht die Investitionen, sondern wir geben Bürgschaften.

Da muss man deutlich sagen, dieser Kurs – auch als Erinnerung an die CDU – wurde damals von der CDU unterstützt. Auch sie sagte, nein, wir geben ihnen kein Geld, sondern wir geben nur Bürgschaften.

(D)

(A) (Abg. R ö w e k a m p [CDU]: Nein!)

Doch, das haben Sie damals gesagt!

(Zuruf des Abg. R ö w e k a m p [CDU])

Ja, aber Sie haben diesen Schritt nicht abgelehnt! Sie haben generell gesagt, es kann nicht funktionieren,

(Abg. R ö w e k a m p [CDU]: Ja, und deswegen haben wir es abgelehnt!)

das ist die eine Sache, aber Sie waren nicht für Direktinvestitionen in den Kliniken. Das haben Sie nie gesagt, und Anträge, die wir dazu gestellt haben – es waren eine ganze Menge –, haben Sie auch immer abgelehnt! Das heißt also, bei diesen 300 Millionen Euro handelt sich einfach nur um nicht geleistete Investitionen der Stadt Bremen.

Man muss sich hier natürlich fragen, wie es in Zukunft laufen soll. Sie haben gesagt, wir gewähren Bürgschaften, und dann wurde den Kliniken aufgetragen, sie sollten die Investitionskosten selbst erwirtschaften. Das Schlagwort war immer „selbst erwirtschaften“! Was heißt das? Selbst erwirtschaften hieß Personalabbau, Herr Brumma hat es soeben noch einmal bestätigt, ambitionierter Personalabbau! 800 Stellen sollten abgebaut werden, etwa 500 sind abgebaut worden.

(B) Wir haben immer kritisiert, dass die Stellen unregelmäßig abgebaut worden sind. Sie wurden abgebaut, indem befristete Beschäftigungsverhältnisse, an welcher Stelle auch immer, ausgelaufen sind. Das hat große Lücken in die Belegschaft gerissen, und zwar unkontrollierte Lücken. Man muss deutlich sagen, der heutige Zustand, den die GeNo in allen Kliniken hat, dass sie nämlich Probleme damit hat, die Fallzahlen zu halten und den Casemix so hoch zu halten, wie er zur Finanzierung eigentlich sinnvoll wäre, hat viel damit zu tun.

In Bremen-Nord sehen Sie das am deutlichsten: Weil man einfach zu viel Personal abgebaut hat, konnten Operationen nicht mehr stattfinden und mussten abgesagt werden, die Intensivstation in Bremen-Nord wurde teilweise geschlossen, weil nicht mehr genügend Personal vorhanden war. Das führt natürlich dazu, dass die Einweiser nicht mehr einweisen und so weiter. Wir haben das Gleiche wegen des Keimskandals erlebt, das war allerdings eine andere, äußere Ursache. Das sind doch aber die eigentlichen Bedingungen, unter denen die Gesundheit Nord leidet, dass nämlich diese Art der Sanierung und diese Art der Strategie, Bürgschaften zu geben, anstatt Direktinvestitionen zu tätigen, zum Personalabbau führt und den heutigen Zustand der GeNo verursacht hat.

Positiv muss man wiederum die Äußerung der Staatsräte und des Senats vom 15. Juli 2012 bewerten, dass diese Strategie neu überdacht werden müsse,

sie sei falsch. Das finden wir in Ordnung, es muss also neu nachgedacht werden. Gut, die neue Strategie ist noch nicht ganz in Sicht, wir haben jetzt erst einmal diese Notfallmedizin mit der Aufstockung angewandt.

Im Hinblick auf die neue Strategie möchte ich für die Zukunft ein bis zwei kleine Warnungen aussprechen. Eine Sache wird immer wieder aufgeführt, und auch in diesem Zwischenbericht, in dem die Beschlüsse des Senats von gestern stehen, steht wieder ein schöner Absatz – ich zitiere –: „Wegen der Altersstruktur und tariflicher Eingruppierung der Belegschaft ist zudem das Lohnniveau im Klinikverbund im bundesdeutschen Vergleich mit freigemeinnützigen, privaten und öffentlichen Häusern, aber auch im bremischen Vergleich sehr hoch. Dieser sogenannte Faktor Kostennachteil“ – so etwas habe ich auch selten gehört – „wirkt sich negativ auf die zukünftigen Ergebnisse des Klinikverbundes aus. Zu diesem Punkt sind noch Lösungen durch die Geschäftsführung der GeNo zu erarbeiten.“

Dazu sage ich, man sollte sich sehr vorsehen. Ich warne eindringlich davor, dass man jetzt auf die Idee kommt und sagt, wir haben jahrelang die Investitionen nicht bezahlt, aber jetzt können ja vielleicht die Beschäftigten auch ihren Anteil dazu leisten, also irgendeine Art von Notlagentarifvertrag, Absenkungstarifvertrag oder etwas Ähnliches zu machen. Ich warne davor, weil man deutlich sagen muss, es wird ja mittlerweile auch selbst zugegeben, dass man im weißen Bereich – das heißt Ärzte und Ärztinnen, Pfleger und Schwestern – zu viel Personal abgebaut hat. Wenn Sie ihnen jetzt auch noch Geld wegnehmen, dann werden in der heutigen Zeit, in der wir in beiden Bereichen einen Fachkräftemangel haben, noch mehr Kolleginnen und Kollegen der GeNo den Rücken zukehren. Das wird die Spirale für die GeNo nur weiter nach unten vorantreiben.

Das würde nämlich bedeuten, dass man noch größere Ausfälle hat, die wir schon heute mit einer Besetzung von zwei zu zwei zu eins auf den Stationen nicht mehr kompensieren können, wenn jemand krank wird. Es kommt schon heute zu Stationsschließungen, das muss man sich einmal vorstellen, weil man nicht genügend Personal hat und man das restliche Personal auf andere Stationen verteilt. Das sind die Zustände. Wenn Sie jetzt noch anfangen, an den Tarifen zu drehen, dann kann ich sagen, wird es schwer werden, und ich warne davor, dass es passiert!

(Beifall bei der LINKEN)

Ein zweiter Punkt, bei dem ich dann auch an unseren zweiten Redner abgeben werde: Man muss wirklich auch sehr achtgeben. Sie wollen die Strategie für die 300 Millionen Euro im Juni dieses Jahres vorlegen, wie Herr Senator Dr. Schulte-Sasse es gesagt hat. Ich sage, man muss wirklich achtgeben, dass Sie nicht irgendwann kein Geld mehr haben. Wir haben das immer gesagt, ich habe es gerade noch

(C)

(D)

- (A) einmal nachgeschaut: Wir haben in den Haushaltsberatungen für die Jahre 2008/2009 im Oktober 2008, in den Haushaltsberatungen für die Jahre 2010/2011 Ende des Jahres 2011 und in den Haushaltsberatungen für die Jahre 2012/2013 immer wieder gesagt: Finanzieren Sie die Gesundheit Nord besser aus, weil Sie jetzt sozusagen noch die Differenz zwischen dem Sanierungspfad und dem haben, was man an Steuer-mehreinnahmen hatte! Finanzieren Sie das!

Wenn wir uns die Zukunft anschauen, wenn dieses Intervall immer kleiner wird, dann wird irgendwann der Punkt erreicht sein, an dem Bremen tatsächlich kein Geld mehr hat, um dieses strukturelle Defizit zu bezahlen, und dann, sage ich einmal, macht der Letzte das Licht aus, das ist gar keine Frage! – Danke!

(Beifall bei der LINKEN)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Röwekamp.

- (B) Abg. **Röwekamp** (CDU): Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Lieber Herr Brumma, mir ist nach Ihrer Rede nicht ganz klar geworden, ob Sie die Dramatik der Situation eigentlich überhaupt richtig erkannt haben. Hätte der Senat gestern nicht in einem Sofortprogramm zehn Millionen Euro zur Verfügung gestellt, dann hätten zwei städtische Kliniken in Bremen Insolvenz anmelden müssen. Das ist die Situation, und da kann man nicht sagen, mit den zehn Millionen Euro ist jetzt erst einmal alles geregelt, und dann schauen wir ganz in Ruhe, welches Konzept kommt.

Nein, wir haben, wie Frau Dr. Kappert-Gonther gesagt hat, den höchsten zeitlichen Druck, den man sich vorstellen kann. Wir haben Hochdruck, sehr geehrte Frau Dr. Kappert-Gonther. Darunter stelle ich mir aber etwas anderes vor, als 13 Monate lang zu wissen, dass man Kliniken zugrunde richtet, ohne eine einzige Maßnahme zu ergreifen und strukturell etwas zu ändern, damit sich das ändert. Unter Hochdruck verstehe ich ehrlicherweise etwas anderes!

(Beifall bei der CDU)

Wenn Sie jetzt sagen, Herr Brumma, das Konzept aus dem Jahr 2008 sei ja gar nicht schlecht, leider hätten sich die Erwartungen nicht erfüllt: Die Wahrheit ist – ich war ja damals bei den Beratungen dabei –, die BDO hat damals auf alle diese Risiken hingewiesen. Sie hat gesagt, Ihre Erlöserwartungen sind sehr ehrgeizig. Sie hat gesagt, Ihre Tarifentwicklungsprognose ist aus ihrer Sicht sehr risikobehaftet. Sie hat gesagt, wir sind uns nicht sicher, ob die Personaleinsparungen tatsächlich zur Refinanzierung des Investitionsvolumens kommen können.

Wer damals das BDO-Gutachten sorgfältig gelesen hat, konnte schon im Jahr 2008 erkennen, dass

dieses Finanzierungskonzept mit so hohen Risiken belegt war, dass man es eigentlich nicht hätte vertreten können. Sie haben es politisch vertreten, Sie haben die Risiken gesehen und gesagt, wir wollen es trotzdem. Deswegen sage ich: Sie sind mit diesem Konzept auch politisch gescheitert, meine Damen und Herren!

(Beifall bei der CDU)

Ich will es bei dieser retrospektiven Besserweise-ri aber nicht belassen, sondern die Frage ist ja, in welche Richtung wir gehen wollen. Da ist es eben nicht egal, sehr geehrter Herr Brumma, ob es eine Einheitsgesellschaft gibt oder nicht. Wer die Senatsvorlage sorgsam liest, der weiß, dass jedes künftige Konzept davon abhängig sein wird, ob es gelingt, den Personalkörper so zu steuern, dass die Nachteile aus dem jetzigen Konzept sich nicht wiederholen, also insbesondere, dass man nicht im weißen Bereich, also im patientennahen Bereich, Stellen abbaut, aber dass das im patientenfernen Bereich, der Verwaltung, nicht gelingt aufgrund der Tarifstruktur, der Arbeitsverträge und allem, was dort eine Rolle spielt.

Ich werde zu personalwirtschaftlichen Maßnahmen kommen müssen. Ob das jetzt am Ende so etwas wie ein mit den Mitarbeitervertretern ausgehandelter Tarifvertrag ist oder nicht, aber es wird zu einer strukturellen Veränderung der Personalsituation im Klinikverbund kommen können, und das betrifft nicht eine Klinik und nicht zwei Kliniken, sondern den gesamten Klinikverbund. Deswegen brauchen wir auch für die Personalsteuerung eine Zentralverantwortung, weil es mir ansonsten nicht gelingen wird.

Herr Senator Dr. Schulte-Sasse hat in seiner Vorlage ausdrücklich darauf hingewiesen, dass es nicht gelungen ist, beispielsweise im Einkaufsmanagement die Produktvielfalt und die Warenströme so zu kontrollieren, dass es für alle vier Standort befriedigende Lösungen gibt. Wir brauchen, auch was die zentrale Bewirtschaftung betrifft, eben diese zentrale Verantwortung. Das Nebeneinander von städtischen Kliniken, das Existieren von mehreren unterschiedlichen Systemen führt eben zu diesem betriebswirtschaftlichen Desaster. Deswegen brauchen wir eine starke GeNo mit einer starken Personalverantwortung, mit Durchgriffsrechten auch in die Leitungen der städtischen Kliniken, damit sich das nicht wiederholt, was sich seit dem Jahr 2008 im städtischen Klinikverbund tatsächlich abgespielt hat.

(Beifall bei der CDU)

Ich will zu der Frage der städtischen Kliniken noch einmal etwas sagen, weil Sie, Herr Brumma, den Eindruck erweckt haben, als ob das jetzt sozusagen ein Bewusstseinswandel der CDU gewesen wäre. Wir haben immer gesagt, wir brauchen auch die städtischen Kliniken, aber ich sage auch heute, sie müssen wettbewerbsfähig sein. Das funktioniert eben nicht

(C)

(D)

- (A) so, dass wir jetzt einmal zehn Millionen Euro für drei Monate zusätzlich zahlen, dann noch einmal 30 Millionen Euro für sechs Monate, vielleicht noch einmal 300 Millionen Euro für Investitionen und dann im Jahr 2017 vielleicht noch einmal 100 Millionen Euro. So funktioniert Wettbewerb eben nicht!

Die städtischen Kliniken sind notwendiger Bestandteil unserer öffentlichen Gesundheitsdaseinsfürsorge, aber sie müssen sich selbst tragen. Ansonsten werden sie in keinem System bestehen können, und sie werden auch nicht dauerhaft am Tropf der öffentlichen Finanzierung des Bundeslandes Bremen hängen können. Wir sind eben kein guter Tropf, sehr geehrter Herr Brumma, weil wir selbst eine existenzielle Haushaltsnotlage haben. Wer sich an uns hängt, der hat schon verloren, und deswegen müssen die Kliniken es aus eigener Kraft schaffen, meine sehr verehrten Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU)

Das betrifft im Übrigen auch Bremerhaven, wenn ich das noch sagen darf, und die Investitionsplanung.

Wir haben eine zweite Senatsvorlage, über die wir noch nicht so richtig gesprochen haben, die besagt, wir haben nicht nur den laufenden Verlust, die Risiken aus der Gesamtfinanzierung des Klinikums Bremen-Mitte und die ungelösten Investitionsfinanzierungen für das Klinikum Bremen-Ost, sondern auch irgendwo noch eine Kostenüberschreitung von 35 Millionen Euro bei der Baumaßnahme des Teilersatzneubaus, die der Senat im Übrigen auch nur zur Kenntnis genommen hat und die ungelöst ist, sie werden jetzt eben nur auf künftige Ausgaben gebucht. Der Ausgabenrahmen wird sich also um mindestens 35 Millionen Euro erhöhen.

Wir sind jetzt beim Rohbau, da sind noch nicht alle Risiken erkannt und abgedeckt, denke ich mit meiner geringen parlamentarischen Begleitung von öffentlichen Bauvorhaben einmal so, aber 35 Millionen Euro sind auch noch ungelöst. Deswegen sage ich, ein ganz wesentlicher Bestandteil ist eben auch, wie wir mit der dauerhaften Finanzierung dieser Investitionen umgehen.

Ich habe gehört, die Lösung soll jetzt darin liegen, dass wir den Neubau kaufen. Wie man einen Neubau kauft, ist mir noch nicht so ganz klar. Wenn, dann können wir nur das ganze Grundstück so kaufen, wie es dort ist. Wir können ja nicht sagen, wir kaufen nur die neuen Wände und die neuen Fenster, sondern wir kaufen entweder ganz oder gar nicht, vermute ich einmal, wir kaufen also das renovierte Krankenhaus in das städtische Eigentum zurück. Ich will nur davor warnen, dass sich Fehler wiederholen. Dass die Stadt und der Staat bei der Bewirtschaftung öffentlicher Gebäude unbedingt der günstigste Anbieter ist, der am Ende zu wirtschaftlichsten Ergebnissen führt, daran habe ich so meine Zweifel.

Ich möchte am Rande nur daran erinnern, dass wir selbst unsere Grundstücksprofis, die Immobilien Bremen, nicht in einem eigenen, sondern in einem angemieteten Gebäude untergebracht haben, weil wir der Auffassung sind, dass das günstiger ist, als es selbst zu bauen. Allein im Rückkauf städtischen Vermögens liegt sicher nicht die Lösung für die dauerhafte Unterfinanzierung der Investitionsrisiken. Deswegen sage ich: Ja, Zeit ist Geld! Wir geben jetzt zehn Millionen Euro für drei Monate Zeit aus. Ich finde, das ist sehr, sehr teuer erkaufte.

Deswegen mein Appell am Schluss: Sehr geehrter Herr Senator Dr. Schulte-Sasse und liebe Kolleginnen und Kollegen von Rot-Grün, wir haben nicht so viel Geld, dass wir uns beliebig viel Zeit kaufen können! Die Probleme sind analysiert, die Lösungen dafür müssen entschieden werden, und deswegen brauchen wir keine Monate, sondern wir können uns allenfalls nur noch Wochen leisten. Kommen Sie mit Ihren Beratungen zum Schluss, und sorgen Sie insbesondere dafür, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, aber auch die Patientinnen und Patienten sich wieder auf unsere kommunalen Kliniken verlassen können! – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Rupp.

Abg. **Rupp** (DIE LINKE)*): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist schon interessant, dass manche Themen immer und immer wieder in diesem Haus angesprochen und erörtert werden müssen, bis endlich das Kind in den Brunnen gefallen ist, alle Warnungen nutzlos waren und eine Situation entsteht, die man in den vergangenen Jahren hätte vermeiden können. Mein Vorredner Herr Erlanson hat schon gesagt, seit dem Jahr 2008 ungefähr, also seitdem wir die Debatte haben, wie die Krankenhäuser zu sanieren sind, diskutieren wir über dieses Sanierungskonzept und darüber, ob es möglich ist, und die Risiken und Warnungen sind bisher immer in den Wind geschlagen worden. Es waren Jahre des Zuwartens, des Gesundbetens, des Augenverschließens, und ich denke, damit muss nun Schluss sein.

(Beifall bei der LINKEN)

Selbstverständlich, und das ist auch nicht dramatisch, wenn es einen Bedarf der kommunalen Krankenhäuser gibt, jetzt zehn Millionen Euro zu bekommen, um nicht insolvent zu werden, muss man diese zehn Millionen Euro zahlen, das ist so. Es hilft aber – und das haben die Vorredner gesagt – strukturell noch kein bisschen, und deswegen ist es umso bitterer, dass in den letzten zwei Jahren insbesondere

*) Vom Redner nicht überprüft.

- (A) Vorschläge, wie zum Beispiel das Problem durch öffentliche Investitionen in die Krankenhäuser zu lösen, ausgeschlagen worden sind.

Wir hatten im Jahr 2011 vorgeschlagen, den Abstand zum Sanierungspfad, der damals fast 200 Millionen Euro betrug, auch dafür zu nutzen, in die Kliniken zu investieren. Wir hatten im letzten Jahr vorgeschlagen, den Abstand zum Sanierungspfad, der ungefähr 150 Millionen Euro betrug, in die Kliniken zu investieren. Jedes Mal bekamen wir von diesem Hause den Vorwurf zu hören, wir würden Schulden auf künftige Generationen übertragen, und das sei gegenüber künftigen Generationen ungerecht.

Das stimmt! Wenn man damals diese Kredite aufgenommen hätte, dann würden künftige Generationen sie abtragen. Das sind finanzielle Schulden, von denen wir oft geredet haben. Künftige Generationen können aber vermutlich nicht die Schulden für marode Krankenhäuser vernünftig abtragen, deswegen wäre es in den Jahren 2011 oder 2012 eine ausgesprochen sinnvolle Investition gewesen, Geld in die Krankenhäuser zu stecken. Das heutige Problem hätten wir dann unseres Erachtens nicht in diesem Maße, finanzielle Schulden kann man bezahlen. Investitionen in marode Krankenhäuser, die Bestandteil der Daseinsvorsorge sind, sind gut investiertes Geld.

(Beifall bei der LINKEN)

- (B) Jetzt wird, soweit ich weiß, langsam damit begonnen, die Eckpunkte für den Haushalt festzulegen. Wir diskutieren jetzt ungefähr über 300 bis 350 Millionen Euro Finanzierungsbedarf für die Krankenhäuser, vielleicht sogar noch mehr. Ich sage ausdrücklich: Davon zu träumen, dass man das durch irgendein PPP-Modell finanzieren kann, wie Herr Röwekamp es gerade angedeutet hat, halte ich für einen Fehler. Das Gegenteil eines Fehlers ist auch ein Fehler: Das Sanierungskonzept hat nicht funktioniert, diese Krankenhäuser und mit einem PPP-Modell oder einem Sale-and-lease-back-Projekt zu retten ist mit hoher Wahrscheinlichkeit auch ein Fehler.

Wir müssen jetzt dafür sorgen, dass die Mittel in die Haushalte aufgenommen werden, weil in den nächsten Jahren bis 2020 die Möglichkeiten immer geringer werden, öffentliche Investitionen zu tätigen, weil der Abstand zum Sanierungspfad kleiner wird, und der Betrag, den wir investieren müssen, ständig ansteigen wird. Deswegen ist es meines Erachtens ein Skandal, dass man angesichts des jetzigen Problems sagt, wir machen ein Sanierungskonzept bis Juni. Die Probleme sind seit zwei Jahren bekannt! Was hat diese Regierung eigentlich mit Krankenhäusern und Konzepten bisher gemacht, wenn sie jetzt noch ein halbes Jahr dafür braucht, um angesichts der jetzigen Probleme ein Konzept vorzulegen? Was machen die beruflich? Das ist die Frage, die ich mir manchmal stelle!

(Beifall bei der LINKEN)

Last, but not least, es wird diskutiert, ob man ein zentrales Krankenhaus haben will und Ähnliches. Ich sage einmal, wir brauchen ein Konzept für eine solidarische Krankenhausfinanzierung. Ich warne ausdrücklich davor, Träume zur Sanierung auf Kosten von Gehältern der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu organisieren, das schafft ein weiteres Problem, mein Kollege Herr Erlanson hat es schon gesagt. Wir brauchen ein Konzept, das solidarisch mit den Patientinnen und Patienten und den Beschäftigten ist, und wir brauchen ein Konzept, das ohne öffentliche Investitionen in diese Krankenhäuser nicht auskommt. Das, was jetzt notwendig ist, ist ein Schritt, um diesen Krankenhäusern strukturell aus der Krise zu helfen, und da muss Bremen, wenn nicht in diesem Jahr, dann in den nächsten zwei, drei Jahren, 300 Millionen Euro in die Hand nehmen. Alles andere wird ebenso wie das bisherige Sanierungskonzept scheitern. – Vielen Dank!

(Beifall bei der LINKEN)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Kappert-Gonthier.

Abg. Frau **Dr. Kappert-Gonthier** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Röwekamp, Hochdruck heißt ernsthaft und sorgfältig, aber Hochdruck heißt nicht panisch!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Sie erwecken ja den Eindruck, genau wie die Kolleginnen und Kollegen der LINKEN – in dem Fall waren es Kollegen –, dass in den letzten Monaten alle auf dem Sofa gesessen, Däumchen gedreht und gesagt hätten, ja, geht schon, wir wissen es auch nicht, es ist uns egal. Das ist ja nicht so gewesen, sondern seit deutlich wurde, dass es diese strukturelle Unterfinanzierung gibt und mit den Vorgaben und den Vorannahmen des Sanierungskurses nicht vollständig in den Griff zu bekommen wäre, wird doch kontinuierlich Tag für Tag an Ideen und Lösungen gearbeitet.

Es ist doch auch nicht so, dass sich nicht strukturell etwas verändert hätte. Es ist doch so, dass bestimmte Annahmen aufgegeben oder verändert wurden – beispielsweise wurde das Zentrenkonzept aufgegeben, und es ist auch nicht so, dass alles, was seit 2008 hier mit den kommunalen Kliniken geschieht, grundsätzlich falsch war. Die Zentralisierung des Einkaufs hat sich zum Beispiel bewährt, sie wird natürlich weitergeführt und muss vielleicht sogar noch intensiviert werden. Außerdem gibt es auch Annahmen, die richtig sind – wie zum Beispiel, dass eine neue IT-Abteilung aufgebaut werden muss –, aber so etwas dauert, bis es dann strukturell Effekte entfaltet. Daran wird die ganze Zeit gearbeitet.

Sie haben recht damit – da stimme ich den beiden Kollegen der Opposition zu –, dass das nicht ausreicht

(C)

(D)

- (A) und dass noch neue Ideen in dieses Zukunftskonzept eingespeist werden müssen und dass diese sehr konkret sein müssen, also mit konkreten Vorschlägen für Projekte durch die Leitung der GeNo unterlegt werden müssen, damit wir sehen, ob das für die Zukunft auf dem richtigen Weg ist.

Abschließend noch: Herr Erlanson, Ihren Schlusssatz „der Letzte macht das Licht aus“ kann ich überhaupt nicht verstehen. Es ist doch Panikmache, die Sie hier betreiben.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen – Abg.
Dr. G ü l d n e r [Bündnis 90/Die Grü-
nen]; Fatalismus!)

Das ist doch nicht die Situation! Die Situation ist, ja, da ist ein Patient ziemlich krank, die Situation ist – Sie haben es ja selbst gesagt –, die Notfallmedizin hat gegriffen. Dieser Patient ist jetzt erst einmal stabilisiert, und dann wird man jetzt sorgfältig die weitere Diagnose treffen und die Therapie einleiten. Eine neue Situation ist ja, dass eine Draufsicht eines weiteren Kollegen, wenn wir im ärztlichen Bild bleiben möchten, organisiert worden ist. Wir haben jetzt nämlich eine Krankenhausabteilung, die sich jetzt im Aufbau befindet und demnächst ihre Arbeit aufnehmen wird, und das wird strukturell zu Veränderungen führen.

- (B) Das Gleiche gilt für Herrn Rupp: Das Kind ist nicht in den Brunnen gefallen! Es steht ziemlich schwankend davor, ja, aber wir zumindest werden alles dafür tun, dass dieses Kind nicht nur schwimmen lernt, sondern dort wohlbehalten und abgetrocknet herauskommt. – Danke!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und
bei der SPD)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Brumma.

Abg. **Brumma** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Röwekamp, natürlich waren die Ziele ambitioniert, und wir haben auch gesagt, wenn wir das erreichen, ist das sehr schön. Auf der anderen Seite sage ich, wir wollen Wettbewerbsfähigkeit. Das haben wir in der Vergangenheit immer gesagt, und das wollen wir auch haben. Ich habe vorhin in meinen Ausführungen gesagt, wir wollen die Erlöse steigern. Das hat etwas mit Wettbewerbsfähigkeit zu tun, und es kann nur immer eine Anschubfinanzierung sein. Das St. Joseph-Stift hat damals, als es in Schwierigkeiten war, auch eine Anschubfinanzierung erhalten und konnte damit seine Probleme lösen. Genauso wollen wir auch in diesem Fall in diese Richtung arbeiten.

Dass natürlich einiges aus dem Konzept nicht so gelaufen ist, müssen wir jetzt genau analysieren, zum Beispiel die Zentralisierung einiger Bereiche, das Ein-

kaufsmanagement und so weiter. Ich wäre auch froh, es ginge manchmal etwas schneller. Auch bei der Senkung der Sachkosten sehe ich Probleme. In den letzten zwei Jahren sind ja nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft worden. Sie haben mich kritisiert, dass ich immer gesagt habe, jetzt muss der Feinschliff kommen, und der muss jetzt laufen. Wir müssen genau schauen, wo es in den einzelnen Bereichen hakt, wo man eine Verbesserung machen kann. Ob es eine Lösung ist, wie Sie es sagen, mit dem einheitlichen Durchgriffsrecht und so weiter und der Personalverschiebung: Soweit ich weiß, suchen wir für den weißen Bereich eher Ärzte und Pfleger, als dass wir sie überallhin versetzen wollen. Hier ist das Problem nicht ganz so einfach ohne Rücksicht auf weitere Belange zu lösen.

Herr Rupp, zu Ihren Stichworten PPP und Geld-Modell! Das PPP-Modell haben wir damals abgelehnt, weil sich ja in der ganzen Republik zeigt, dass dieses Modell absurd ist. Zum Geld! Wir haben ja im Haushalts- und Finanzausschuss besprochen, dass wir auch für eine Unterstützung sind, aber bevor wir etwas geben, wollen wir auch ein entsprechendes Konzept haben. Es kann nicht sein, dass wir irgendwo Geld investieren, ohne dass das mit einem sinnvollen und durchgerechneten Konzept hinterlegt wird. Deshalb sage ich, wir sollten darauf achten, dass die Qualität stimmt und nicht der zeitliche Faktor Vorrang hat. Wenn es nach mir gehen würde, könnte dann das Konzept auch viel schneller vorliegen. Ich weiß, dass es Teilbereiche gibt, die schon angedacht wurden, die wir aber noch einmal genau überprüfen.

Ich hoffe, dass der Senat bald dieses Konzept vorstellt, aber, wie gesagt, es soll vernünftig sein und auch Perspektiven für die Häuser bieten.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort Herr Senator Dr. Schulte-Sasse.

Senator Dr. Schulte-Sasse: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Als Arzt habe ich gelernt, dass vor einer wirksamen Therapie eine differenzierte Diagnose steht. Deshalb ist – bevor wir uns darüber unterhalten können, was denn im Zusammenhang mit den Problemen der GeNo eine wirksame Therapie ist – eine detaillierte und realistische Diagnose der Probleme unvermeidbar, sie ist zwingend.

Ich habe mit großer Zufriedenheit heute wahrgenommen, dass im Hinblick auf die Beschreibung der Probleme, also die Diagnose, hier in diesem Hause eigentlich so gut wie keine Differenzen bestehen. Herr Röwekamp hat ja in seinem Beitrag ausdrücklich hervorgehoben, dass er die in der Senatsvorlage dargelegte Problematik in der Einschätzung voll und ganz teilt. Das ist eine gute Basis, um über die dann daraus

(C)

(D)

- (A) abgeleitete wirksame Therapie gemeinsam zu reden und so weit, wie es eben möglich ist, auch gemeinsame Maßnahmen zu entwickeln.

Herr Röwekamp hatte auch dargelegt, dass es nicht nur hausgemachte Probleme sind, sondern eben auch bundesweite Probleme. Das sage ich auch noch einmal in die Richtung der übrigen Mitglieder der CDU-Fraktion, weil bei einem anderen Redner dieser Hinweis eher kritisch kommentiert worden ist. Ich verstehe das so, dass es eigentlich, zumindest auf der Ebene der Fraktionsspitzen und der gesundheitspolitischen Sprecher, was diese Einschätzung angeht, auch Einvernehmen gibt.

Das kann auch gar nicht anders sein, weil in der Frage der unzureichenden Systematik der Finanzierung der Krankenhäuser in Deutschland heute nicht nur länderübergreifend – darauf ist ja schon hingewiesen worden –, sondern auch parteiübergreifend Einigkeit besteht.

Die Tatsache, dass das reiche Bayern über seine Bundestagsabgeordneten auf der Klausur in Wildbad Kreuth eine Milliarde Euro Nachschlag von der eigenen Regierung fordert, zeigt ja schon, dass wir hier tatsächlich auch aus deren Sicht ein ernsthaftes Problem haben. Man muss an der Stelle allerdings auch sagen, dass der gesundheitspolitische Sprecher der CDU im Deutschen Bundestag, Jens Spahn, in allen seinen öffentlichen Äußerungen bis zum heutigen Zeitpunkt eine offene Diskussion über die Finanzierung der deutschen Krankenhäuser abgelehnt hat. Es kann also nicht davon gesprochen werden, dass die heutige Bundesregierung die Bereitschaft zeigt, die strukturelle Unterfinanzierung der deutschen Krankenhäuser anzugehen und hier einen Ausweg aufzuzeigen.

(B)

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Das ist deshalb besonders bedenklich, weil anders als bei anderen ehemaligen öffentlichen Betrieben – wie zum Beispiel der Deutschen Bahn, die ihre Kostensteigerungen, zum Beispiel im Rahmen von Tarifabschlüssen, durch Preisaufschläge bei den Tickets refinanzieren kann – den Krankenhäusern in Deutschland ein solcher Weg versperrt ist. Wir haben nämlich politisch administrierte gedeckelte Preise und Erlöse für die Krankenhausleistungen, während wir bei der Kostenentwicklung keinerlei Bremse haben. Das ist das strukturelle Problem bei der Finanzierung der deutschen Krankenhäuser, und diese ist überall unauskömmlich. Auch das hat Herr Röwekamp dargelegt, und er hat auch mit dieser Diagnose vollständig recht, wir sind uns einig.

Ich darf vielleicht hier erwähnen: Von der strukturell unzureichenden Finanzierung der Krankenhäuser in Deutschland sind nicht nur, auch nicht vor allem die kommunalen Krankenhäuser betroffen, sondern es trifft vor allem die kleinen, freigemeinnützi-

gen Krankenhäuser in Deutschland in der Fläche. Das ist der Grund, warum in Niedersachsen heute mehr als 50 Prozent der kleinen Krankenhäuser rote Zahlen schreiben und kurz vor der Insolvenz stehen. Das ist der Grund, warum zum Beispiel im Landkreis Vechta die vier Krankenhausstandorte eines katholischen Krankenhausträgers vor der Insolvenz stehen und der katholische Krankenhausträger die Entscheidung getroffen hat, zwei Standorte zu schließen in der Hoffnung, mit dieser Konzentration auf die anderen beiden Standorte das Problem der Insolvenz lösen zu können.

Möglicherweise ist das eine vergebliche Hoffnung, aber – und das ist mir wichtig an dieser Stelle zu sagen – es sind finanzielle Probleme, die nichts zu tun haben mit der kommunalen Trägerschaft, sondern die vor allem in der Breite Krankenhäuser aller Träger, inzwischen ja sogar private Krankenhausträger, in Sorge treiben. Also, wir haben ein Problem, das gelöst werden muss, und soweit die politische Debatte auf der Bundesebene verfolgt werden kann, ist die jetzige Bundesregierung nicht bereit, bis zur nächsten Bundestagswahl ihren Beitrag zur Lösung dieser Probleme zu leisten.

Wir haben in den kommunalen Krankenhäusern aber tatsächlich ein Problem im Wettbewerb mit den nicht kommunalen Krankenhäusern. Das liegt vor allem daran, dass in den kommunalen Krankenhäusern die Tarifaufinandersetzungen ausgetragen werden, bis hin zu Streikmaßnahmen, die dann zu Tarifsteigerungen/Lohnsteigerungen im Gesundheitsbereich führen. Das führt in den kommunalen Krankenhäusern dazu, dass uns streikbedingt Erlöse wegbrechen, während in den nicht kommunalen Krankenhäusern, in den Tendenzbetrieben nicht gestreikt werden darf. In dieser Zeit kann natürlich weitergearbeitet werden, sogar zulasten der kommunalen Krankenhäuser, weil ein Teil der Patienten die Entscheidung trifft, nicht zu warten, sondern sich stattdessen in einem freigemeinnützigen Krankenhaus behandeln zu lassen.

In anderen kommunalen Krankenhäusern in Deutschland geht man mit den Problemen, die wir gerade hier besprechen, auch so um, dass man zum Beispiel Notlagentarifverträge mit den Beschäftigten abschließt, wie zum Beispiel bei den städtischen Vivantes-Kliniken in Berlin. Bremen hat auf Notlagentarifverträge verzichtet, weil es eine besondere soziale Verantwortung auch für die Beschäftigten in den kommunalen Kliniken für wichtig hält.

Wir haben auch auf betriebsbedingte Kündigungen verzichtet, die ja zum Beispiel im Rahmen der Zentralisierung der bettenfernen Bereiche auch rechtlich möglich gewesen wären. Wir haben auch heute vor allem ein Problem der relativ starken Personalausstattung in den bettenfernen Bereichen, die man mit dem Instrument der betriebsbedingten Kündigung kurzfristig vielleicht hätte besser lösen können, aber auch hier gilt, der kommunale Träger fühlte sich ver-

(C)

(D)

- (A) pflichtet, aus sozialer Verantwortung gegenüber den Mitarbeitern das Instrument der betriebsbedingten Kündigung nicht zu nutzen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Richtig ist, auch das hat Herr Röwekamp richtig gesagt, die negativen Umfeldbedingungen, die sich durch Rahmensetzung auf der Bundesebene für uns alle ergeben – alle Krankenhäuser in Deutschland, auch alle Krankenhäuser in Bremen und Bremerhaven, da gibt es überhaupt keine Differenzen zwischen verschiedenen Trägergruppen –, also diese Probleme allein erklären einen Teil unserer Probleme in der GeNo, aber nicht alle. Es gibt auch die hausgemachten Probleme, und wenn man das Klinikum Bremen-Mitte als das größte Krankenhaus nimmt, dann muss man sagen: Der Keimvorfall im Klinikum Bremen-Mitte hat im vorletzten Jahr bei den Fallzahlen massiv negativ durchgeschlagen.

Dies ist nicht so sehr der Fall bei den Patienten, die besonders schwer erkrankt waren. Diese kommen nämlich nach wie vor in die städtischen Kliniken, weil sie gar keine Alternative haben. Bei den Patienten der sogenannten Grundversorgung, also bei den leichter erkrankten Patienten, müssen wir feststellen, dass nicht zuletzt aufgrund der Keimproblematik immer mehr Patienten die Entscheidung getroffen haben, sich an anderen Standorten behandeln zu lassen und nicht in den kommunalen Kliniken. Wir haben es also hier mit einem deutlichen Vertrauensverlust zu tun, und es muss eine unserer Hauptaufgaben sein, diesen Vertrauensverlust zu korrigieren, wieder Vertrauen der Öffentlichkeit für unsere Kliniken herbeizuschaffen.

(B)

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Wir haben auch weitere Probleme, auch im Klinikum Mitte. Wir haben im Klinikum Mitte einen hervorragend ausgestatteten großen OP, der nicht vollständig genutzt wird und nicht vollständig genutzt werden kann, weil das Management der OP-Nutzung defizitär ist.

(Abg. R ö w e k a m p [CDU]: Und weil wir
nicht genügend Personal haben!)

Diese Unterauslastung des OP führt zu Erlösminderungen, die vermeidbar wären, es ist also ein konkretes Problem, das man angehen muss und das auch angegangen werden kann.

Dann haben wir ein Problem in der GeNo, das etwas mit Mängeln in der Geschäftsführung zu tun hat. Wir haben die Zentralisierung der bettenfernen Bereiche beschlossen, wir haben sie durchgesetzt. Wenn man aber von einer Struktur in eine andere übergeht,

dann braucht man das, was in der Literatur in der Regel als Change Management bezeichnet wird, das heißt, diese Umwandlungsprozesse von einer Struktur in die nächste müssen durch intensive Managementbegleitungen glatt und gängig gemacht werden. Diese Umwandlungsprozesse sind nicht in ausreichender Weise begleitet worden, und unter den Fehlern und Problemen, die sich daraus ergeben, leidet die GeNo heute noch. Das ist eine wichtige Aufgabe für die nächste Zeit.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Bremen-Mitte ist eigentlich ein Standort, der aufgrund seiner Leistungsstruktur gesund sein kann und gesund sein muss und auf dessen starken Schultern die gesamte GeNo eigentlich ruhen könnte. Das sieht am Standort Bremen-Nord anders aus. Am Standort Bremen-Nord haben wir aufgrund der Größe des Hauses und dessen Struktur ein dauerhaftes strukturelles Problem. Dahinter stehen nicht so sehr falsche Entscheidungen des Managements, sondern dahinter steht ein standortbezogenes, wahrscheinlich kaum zu korrigierendes Problem.

Das heißt nicht, dass das Klinikum Bremen-Nord überflüssig wäre. Das Klinikum Bremen-Nord erfüllt eine echte, wichtige Grundversorgungsaufgabe im Norden dieser Stadt, und Bremen-Nord hat eine wesentliche Aufgabe auch im Gesamtverbund der GeNo, was die Organisation des nahtlosen Übergangs aus der Grundversorgung in die Schwerpunktversorgung an den anderen Standorten angeht. Deshalb ist der Standort Bremen-Nord trotz dieser strukturellen Probleme dauerhaft unverzichtbar,

(C)

(D)

(Beifall bei der SPD, beim Bündnis 90/Die
Grünen und bei der CDU)

und deshalb gilt die Aussage des Senats nach wie vor: Alle vier Standorte haben eine Bestandsgarantie. Außerdem habe ich heute mit großer Befriedigung zur Kenntnis genommen, dass Sie, Herr Röwekamp, von Ihrer alten Forderung, einen Standort zu schließen – das hatten Sie in der letzten Legislaturperiode mehrfach hier vorgetragen –, inzwischen offenbar Abstand genommen haben.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Dass wir nur die aktuellen Liquiditätsprobleme mit dem Senatsbeschluss zum unechten Cash-Pooling und der Eigenkapitalerhöhung gelöst haben, dass damit aber nichts Nachhaltiges mittel- oder langfristig gewonnen ist, kann man in dem Beschluss des Senats selbst lesen, und der Vortrag, dass es so ist, fügt dem Erkenntnisstand nichts Neues hinzu, darin sind wir uns alle einig. Inwieweit das aber ein Taschenspie-

- (A) lertrick ist, vermag ich nicht zu erkennen, denn dass beide Instrumente nur die Liquidität verbessern sollen, ist ausdrücklich benannt.

Hat sich die Prognose der CDU aus dem Jahr 2008 bestätigt, dass das alles auf Sand gebaut war? Aus meiner Sicht nicht, denn im Jahr 2008 haben wir sowohl im Hinblick auf die Erlöse als auch im Hinblick auf die Kostenentwicklung für die nächsten Jahre eine Prognose zugrunde gelegt, die sich auf realistischen Annahmen stützte, und die Prognose war in ihrer Validität nicht vom BDO, wie Sie gesagt haben, sondern von PWC seinerzeit geprüft und für valide erachtet worden.

Was sich nach dem Jahr 2008 nicht bestätigt hat, war die prognostische Annahme der Entwicklung der Kostenstruktur, vor allem der Personalkosten. Wir hatten die Entwicklung der Tarifabschlüsse für die letzten zehn Jahre vor dem Jahr 2008 empirisch zugrunde gelegt und haben angenommen, dass wir die vorherigen zehn Jahre als Durchschnitt für die kommenden zehn Jahre hochrechnen können. Das haben alle deutschen Krankenhäuser gemacht, und diese Annahme ist an der Realität gescheitert, weil die Tarifabschlüsse, vor allem im Bereich des Marburger Bundes für die Ärzte, eine ganz andere Dimension hatten, als jeder überhaupt nur erahnen konnte. Insoweit kann man nicht sagen, dass Sie im Jahr 2008 recht hatten. Man kann und muss es anders formulieren: Die bundesweiten Prognosen im Hinblick auf die Kostenentwicklung im Krankenhaus sind so nicht eingetreten.

(B)

Zur Frage der vier Wochen! Ich habe versucht darzulegen mit den Hinweisen auf einzelne Problemfelder, dass die Schwierigkeiten in der GeNo relativ kompliziert und komplex sind. Hier innerhalb von vier Wochen eine wirksame Therapie zu entwickeln und zu präsentieren wird zu nichts führen.

(Abg. R ö w e k a m p [CDU]: Sie haben doch schon viel Zeit gehabt! Zwölf Monate haben Sie gehabt!)

Ich rede jetzt über die Phase und die Zeit, die ich selbst überblicke und zu denen ich mich überhaupt nur äußern kann! Die Probleme, die wir haben, müssen so mit den Maßnahmen verkoppelt werden, dass klar ist, dass wir mit dem, was wir dort tun, auch die Ziele erreichen, die wir erreichen wollen, und das kann man nicht in vier Wochen machen, dazu brauchen wir länger Zeit.

(Abg. R ö w e k a m p [CDU]: Hatten Sie doch schon!)

Wir werden deshalb im Mai oder Juni den Senat mit einer Beschlussvorlage befassen, in der sehr konkret und dann auch nachvollziehbar einzelne Problembereiche unterlegt mit einzelnen Projekten dargelegt werden und es für alle nachvollziehbar sein wird, dass

dieser Weg in eine dauerhafte, nachhaltige Sicherung der wirtschaftlichen Grundlage der GeNo führen wird.

(C)

Wir haben drei Problembereiche, die wir in dieser Beschlussvorlage angehen müssen, das ist zum einen das Problem der Defizite in unserem Kerngeschäft der Krankenversorgung. Diese Defizite im Bereich des Kerngeschäfts der Krankenversorgung liegen nicht bei 33 Millionen Euro, sondern sie liegen im Jahr 2012 bei 14 Millionen Euro. Von den 14 Millionen Euro fangen wir mit den 10 Millionen Euro jetzt den größten Teil auf, ein Teil bleibt bei der GeNo. Die Differenz zwischen 14 Millionen Euro und 33 oder 34 Millionen Euro liegt in der Finanzierung der Investitionen im Klinikum Mitte.

Die GeNo wird auf absehbare Zeit nicht in der Lage sein, über ihr Kerngeschäft Zinsen und Tilgungen für diese Kredite zu finanzieren. Wir brauchen deshalb ein Paket, das eine dauerhafte Finanzierung dieser Investitionen sichert. In welchem Umfang und vor allem mit welchen Wegen, mit welchen Instrumenten das zu realisieren ist, wird zurzeit intensiv geprüft. Dass man auch das nicht innerhalb von vier Wochen machen kann, wird jedem klar, wenn er die Kompliziertheit des EU-Beihilferechts zugrunde legt.

(Abg. R ö w e k a m p [CDU]: Sie hatten auch schon sechs Monate!)

Ich stelle fest, Ihnen geht es nicht um die aktuelle Vorlage,

(D)

(Abg. R ö w e k a m p [CDU]: Doch!)

auch nicht um die letzten fünf Wochen, sondern Ihnen geht es um das letzte Jahr.

(Abg. R ö w e k a m p [CDU]: Ja!)

In Ordnung! Die zukünftigen Investitionen, die noch vor uns liegen, vor allen im Klinikum Bremen-Ost, sind ein weiteres Problem, das wir lösen müssen.

Zusammengefasst: Wir haben eine Perspektive aufzeigt, die realistisch ist, wir haben die Probleme beschrieben, aber wir haben die Instrumente zur Lösung dieser Probleme noch nicht präsentiert, weil sie noch nicht präsentiert werden können. Wir werden dies im Mai oder Juni machen, und die Debatte darüber, ob das ein solider Weg ist und was das für die Zukunft der Kliniken bedeutet, werden wir im Mai oder Juni führen. Alles, was zu dieser Frage heute beigetragen wurde, ist Polemik, ist nicht gestützt durch Entscheidungen des Senats, trägt auch zu einer sachlichen und problemlösungsorientierten Debatte wenig bei, aber ich darf trotzdem sagen, ich bin froh, dass wir im Hinblick auf die Diagnose der Probleme eine offenbar weitgehende Einigkeit zwischen allen Fraktionen haben. – Ich danke Ihnen!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

(A) **Präsident Weber:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Damit ist die Aktuelle Stunde geschlossen.

Verkehrssicherheit von Kindern

Große Anfrage der Fraktion der CDU
vom 2. Oktober 2012
(Drucksache 18/590)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 6. November 2012

(Drucksache 18/627)

Wir verbinden hiermit:

Integriertes Konzept Verkehrssicherheit

Antrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen
und der SPD
vom 22. Januar 2013
(Drucksache 18/742)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Senator Mäurer.

Gemäß Paragraph 29 unserer Geschäftsordnung hat der Senat die Möglichkeit, die Antwort auf die Große Anfrage in der Bürgerschaft mündlich zu wiederholen.

(B) Ich gehe davon aus, Herr Senator Mäurer, dass Sie die Antwort auf die Große Anfrage der Fraktion der CDU nicht mündlich wiederholen möchten, sodass wir gleich in die Aussprache eintreten können.

Die Aussprache ist eröffnet.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Imhoff.

Abg. **Imhoff** (CDU)*): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Leider ist die Verkehrssicherheit von Kindern ein weiterer Bereich, bei dem Bremen im Ländervergleich wieder einmal mit am schlechtesten abschneidet. In der vorliegenden Antwort auf unsere Große Anfrage wird darauf verwiesen, dass das Statistische Bundesamt zwar Flächenländer mit Stadtstaaten verglichen hätte und deshalb die Ergebnisse eigentlich doch nicht vergleichbar seien, einen Monat später, nachdem wir die Antwort auf unsere Große Anfrage bekommen haben, gab es dann aber eine zweite Studie zum gleichen Thema.

(Vizepräsidentin **S c h ö n** übernimmt den Vorsitz.)

Die Bundesanstalt für Straßenwesen hat ihren Kinderunfallatlas veröffentlicht, in dem verschiedene Großstädte miteinander verglichen wurden. Das Ergebnis: Auch bei einem Städtevergleich führt Bre-

*) Vom Redner nicht überprüft.

men die Liste – leider, muss ich sagen! – wieder einmal an. In Bremen kommen 3,35 Unfälle auf 1 000 Kinder. Zum Vergleich: In München sind es nur 2,34 und in Dresden 2,81 Unfälle. In absoluten Zahlen sind in der Stadt Bremen in den Jahren 2006 bis 2010 1 157 Kinder verunglückt. Das ist definitiv zu viel, jeder einzelne Unfall ist meiner Meinung nach definitiv einer zu viel.

(Beifall bei der CDU)

Hier muss sich etwas ändern. Aus der vorliegenden Antwort des Senats wird deutlich, dass der Grund in Bremen nicht im mangelnden Fahrradunterricht zu suchen ist. Dieser scheint mir eigentlich ganz gut organisiert und ausreichend, und dort möchte ich auch noch einmal den vielen Polizisten und Polizistinnen und der Verkehrswacht danken, die hier eine hervorragende Arbeit leisten.

(Beifall bei der CDU)

Ich sehe zwei Ursachen für die Häufigkeit der Unfälle: Die erste Ursache liegt meines Erachtens darin, dass unsere Radwege oft in einem schlechten Zustand sind, das kann ja auch jeder selbst sehen. Wie oft sieht man auf dem Fahrrad fahrende Kinder, die nicht auf dem Fahrradweg, sondern auf dem Fußweg oder auf der Straße fahren, weil der Fahrradweg entweder zugewachsen ist, weil er Schlaglöcher hat oder weil man dort einfach nicht gut fahren kann? Der zweite Grund liegt darin, dass in der Politik des grün geführten Ressorts einfach die falschen Schwerpunkte gesetzt werden. Anstatt etwas gegen Unfallschwerpunkte zu tun, wird lieber auf Prestigeobjekte wie Fahrradstraßen, Zählerstationen oder Fahrradverkehrsachsen gesetzt.

(Beifall bei der CDU)

Sechs Jahre sind die Grünen jetzt hier in der Regierung, und seit sechs Jahren erzählen sie uns, dass sie sich für den Fahrradverkehr einsetzen. Und ihr Ergebnis? Meines Erachtens ist das nur viel Gerede, es sind Prestigeobjekte und falsche Schwerpunktsetzung. Das sieht man auch an dem grünen Masterplan Fahrradverkehr, dort wird nämlich in dem sieben Seiten starken Papier nur in acht Zeilen auf die Verkehrssicherheit von Kindern eingegangen. Es wird darin gefordert, dass zwei Kampagnen zur Verkehrserziehung unterstützt werden, dabei hat der Senat uns in der Großen Anfrage dargelegt, wie viel doch in Sachen Verkehrserziehung getan wird.

Die Bremer CDU-Fraktion ist der Meinung, man muss sich auf Unfallschwerpunkte und auf die Entzerrung von Gefahrenstellen konzentrieren. Da wir gerade bei den Fahrradwegen sind, kann ich es mir auch nicht verkneifen, die Brokhuchtinger Landstraße anzusprechen. Seit Jahren fordern die ansässigen Beiräte mehrheitlich einen Fahrradweg für die Brokhuch-

(C)

(D)

- (A) tinger Landstraße, weil Eltern Angst um ihre Kinder haben und weil Beiratsmitglieder auch die Gefährlichkeit der Straße kennen. Jetzt soll nach Jahren endlich ein Konzept entworfen werden, wie dort ein Fahrradweg entstehen kann. Ich hoffe, dass es zu einem schnellen und guten Ergebnis kommt. Lassen Sie mich zu dem Thema Brokhuchtinger Landstraße auch noch eines sagen: Vogelschutz ist meines Erachtens sehr wichtig, doch Menschenleben sind noch wichtiger!

(Beifall bei der CDU)

Jetzt haben die Regierungsfractionen hier einen Antrag zu dem Thema eingebracht und fordern ein integriertes Konzept für Verkehrssicherheit. Diesen Antrag werden wir unterstützen, und wir werden ihm auch zustimmen. Er ist ein Schritt in die richtige Richtung, denn wir müssen alles dafür tun, dass es weniger Unfälle und Unfallopfer gibt, vor allem aber auch weniger Unfalltote. – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Saxe.

Abg. **Saxe** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich glaube, uns eint das Anliegen, dass wir mehr Verkehrssicherheit für alle erreichen wollen, die sich im Verkehr bewegen. In der Analyse, denke ich, sind wir sehr weit auseinander, lieber Herr Imhoff. Ich will auch gleich versuchen darzustellen, warum es so ist.

- (B)

Ich beginne einfach einmal mit der Antwort auf die Große Anfrage. Es ist tatsächlich der große Fehler der Fragestellung, davon auszugehen, dass man Bundesländer derart vergleichen kann, das haben Sie schon angesprochen. Man kann Flächenstaaten nicht mit Stadtstaaten vergleichen, das ist vollkommen klar. Die Verkehrsdichte ist in Stadtstaaten eine ganz andere, und deshalb sind auch die Unfallzahlen dort ganz andere.

Sie haben dann verdienstvollerweise diese bessere Studie vom Bundesamt für Straßenwesen erwähnt. Da ist es in etwa so, wenn man sie richtig liest, dass Bremen ziemlich weit hinten liegt mit Städten wie Hannover, Hamburg und Köln. Das heißt, wir haben in dieser Studie ganz eindeutig ein Nord-Süd-Gefälle und auch ein West-Ost-Gefälle, das ist ganz einfach eindeutig vorhanden. Wenn man genauer in die Studie hineinschaut, dann unterscheidet sie auch nach den Verkehrsarten, das heißt, sie unterscheidet nach Fußgängern, Fahrradfahrern und auch nach Mitfahrern in Autos. Da kann man sagen, Bremen liegt sehr gut bei den Fußgängern und nicht sehr gut bei den Mitfahrern in Autos, da sind wir nämlich jeweils in der Spitzengruppe.

Das Problem sind die Unfälle im Fahrradverkehr. Man kann aber auch ganz eindeutig sagen, woran

*) Vom Redner nicht überprüft.

das liegt: Wir haben einen Anteil von Fahrradfahrern von 26 Prozent in Bremen, wir haben bei Schulkindern zwischen zehn und 18 Jahren einen Anteil an Fahrradfahrern – was mich sehr freut – von 51 Prozent. Es ist vollkommen klar, dass natürlich der Verkehr der Fahrradfahrer, wenn er einen so hohen Anteil hat wie in Bremen, auch überproportional hoch im Unfallgeschehen zu finden ist. So belegt Bremen bei den Fahrradunfällen aufgrund dieses Fahrradfahreranteils tatsächlich einen Spitzenplatz.

- (C)

Wenn man dann noch ein bisschen tiefer in die Studie hineinschaut, was ich empfehle, dann kann man noch Bremen mit Münster und Oldenburg vergleichen, und dann stellt man plötzlich fest, das sind auch Fahrradhauptstädte, und sie haben einleuchtenderweise genau das gleiche Problem, nämlich viel zu viele Fahrradunfälle in der Stadt. Was uns eint, ist wirklich das, was uns auch koalitionär bewegt hat, diesen Antrag „Integriertes Konzept Verkehrssicherheit“ zu stellen, nämlich dass wir weniger Fahrradunfälle haben müssen. Wir hatten 15 Tote im Straßenverkehr in Bremen und Bremerhaven, das sind 15 Tote zu viel, und wir haben auch viele Schwerverletzte, da zählt wirklich jeder. Deshalb haben wir uns aufgemacht, den Verkehr in Bremen und Bremerhaven sicherer zu machen.

Ich muss Bremerhaven auch noch kurz erwähnen. In Bremerhaven sieht es leider noch ein bisschen schlechter aus. Obwohl der Anteil der Fahrradfahrer dort geringer ist als in Bremen, liegt Bremerhaven bei den Städten zwischen 100 000 und 500 000 Einwohnern auf Platz 63 von 65 Plätzen. Das ist nicht sehr erfreulich, und da muss man sehr viel tun. Deswegen halten wir es auch für sinnvoll, dass man dieses Bestreben nach mehr Verkehrssicherheit bündelt. Wir wollen deswegen ein „Integriertes Konzept Verkehrssicherheit“, weil wir nämlich festgestellt haben, dass Bremen dort einen Nachholbedarf hat.

- (D)

Es gibt ein Mobilitätsranking Nachhaltigkeit der Allianz pro Schiene, in dem Bremen für seine Verkehrspolitik ausgesprochen gelobt wird und auf Platz 4 liegt. Bremen wird von den Verbänden ausgesprochen gelobt für seine nachhaltige Verkehrspolitik und liegt dort auf Platz 1. Das heißt, wir sitzen eigentlich in einem ganz guten Boot. Wir haben aber ein Problem – das wird auch da kritisiert –, dass es nämlich ein integriertes Verkehrssicherheitskonzept in Bremen nicht gibt, dass es viele gute Ansätze gibt, die von der Polizei, von den Kontaktpolizisten in der Verkehrserziehung verfolgt werden, aber einen Maßnahmenkatalog, wie man es erreicht, die Zahl der Verkehrstoten zu halbieren und die Zahl der Schwerverletzten vielleicht um 40 Prozent zu senken, gibt es nicht, das ist das große Manko. Deswegen wollen wir uns zusammen mit dem Senat auf den Weg machen, hier wirklich nachhaltig die Unfallzahlen zu senken.

Da muss man dann in diesem Zusammenhang auch über Maßnahmen reden. Ich glaube, das mit den Radwegen führt uns nicht richtig weiter. Herr Imhoff, ich

- (A) glaube nicht, dass es eine Statistik gibt, dass beschädigte Radwege dazu führen, dass es mehr Unfälle gibt. Es ist ganz deutlich so, das ist auch erwiesen, dass sich der Radfahrer, der sich auf Radwegen wie unseren bewegt, viel unsicherer ist, als wenn er auf Angebotsstreifen für Radfahrer auf der Straße geführt wird.

Das löst das Problem nicht, davon bin ich überzeugt, sondern wir müssen ein bisschen tiefer hineinschauen: Wo sind denn die Probleme? Warum passieren viel zu viele Unfälle in Bremen und Bremerhaven? Es passiert sehr viel in Kreuzungsbereichen. Beim Abbiegen passieren sehr viele Unfälle, da haben wir ja auch schon Vorschläge gemacht mit dem Einfärben von Fahrradwegen, dass man sie in diesem Bereich besser sichtbar macht. Das Tempo ist ein Problem, vollkommen klar! Kinder, das will ich Ihnen auch sagen, können nicht einschätzen, wie schnell das Auto bei Tempo 40 ist. Deswegen muss man eigentlich sagen, für Kinder ist eine Geschwindigkeit von 50 Kilometern pro Stunde als Regelgeschwindigkeit in der Stadt viel zu hoch.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

- (B) Dazu gehören sicherlich auch Kampagnen, mehr Rücksicht zu nehmen. Wir wissen zum Beispiel, dass Fahrradfahrer nicht immer vorbildlich sind. Ich denke, da wird man über viele Maßnahmen nachdenken, wie man die Situation verbessern kann. Deswegen wollen wir zusammen ein integriertes Verkehrssicherheitskonzept entwickeln. Es müssen dann viele Finger zusammengreifen, sodass sie sich dann gegenseitig die Hand geben können. Da wird das Innenressort mit dem Verkehrsressort zusammenarbeiten müssen, und man muss natürlich auch das Sozialressort und das Bildungsressort mit ins Boot holen, um dann wirklich dafür zu sorgen, dass das Ziel, von dem ich eigentlich träume, nämlich dass wir keine Verkehrstoten mehr in Bremen haben, erreicht wird. Das wird schwierig sein, aber es wäre mein Wunsch, dass wir diesem Ziel zumindest wirklich näher kommen.

Deswegen haben wir uns koalitionär aufgemacht, jetzt wirklich ganz entschlossen und ganz nachhaltig die Unfallzahlen in Bremen und Bremerhaven zu senken. Ich denke, wir werden uns dort auf einen Weg machen, dass niemand in Bremen oder auch in Bremerhaven mehr Angst um sein Leben haben muss, wenn er am Verkehrsgeschehen teilnimmt. Darauf freue ich mich. – Vielen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Jägers.

Abg. **Jägers** (SPD): Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir haben jetzt schon

einiges gehört. Wenn wir sagen, wir erwarten noch einige Studien, und es gibt Studien mit verlässlichen Zahlen, dann ist das gut, und dann ist es unsere Aufgabe, die Resultate dieser Studien in konkrete Politik umzusetzen, weil auch die SPD-Fraktion sagt, wir wollen möglichst keine Unfälle auf unseren Straßen haben, insbesondere keine Unfälle mit Kindern.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Ich darf mich zunächst einmal bei Herrn Imhoff und der CDU-Fraktion bedanken. Das ist eine gute Anfrage, finde ich, und wir haben – auch da vielen Dank – eine gute Antwort bekommen, die doch viele Hinweise bietet, wo wir konkret tätig werden können und was wir machen können. Wir wollen uns für die Verkehrssicherheit Ziele setzen, das ist die Aussage des rot-grünen Antrags. Wir haben Herrn Saxe dazu gehört, ich muss das nicht alles wiederholen. Ziele müssen erreichbar und messbar sein, und deswegen muss man sich, wenn man sich diese Studien anschaut, auch Ziele setzen, die erreichbar sind und an denen man hinterher auch messen kann, ob es funktioniert hat oder nicht. Das ist aber überall so.

Wir müssen uns darum kümmern, wo die Unfallschwerpunkte liegen. Das müssen wir auflisten, da müssen wir mehr schauen, wo das ist, damit wir genau dort handeln können. Wo soll es zum Beispiel Verkehrskontrollen geben, ob zu schnell gefahren wird, vor Schulen oder sonstigen Plätzen, wo sich viele Kinder aufhalten? Kontrollen sind ein Mittel, um die Unfallzahlen zu senken, und deswegen brauchen wir auch Kontrollen.

Der Verkehrsentwicklungsplan ist angelaufen, die Ergebnisse unserer Konzeption gehören auch mit zum Verkehrsentwicklungsplan.

Bremen ist eine Fahrradhochburg. Verkehrswege müssen aber trotzdem sicher sein. Da sind wir, Herr Kollege Saxe, ein bisschen im Widerspruch. Ich glaube, wenn es Löcher in den Fahrwegen gibt, wenn die Baumwurzeln die Platten hochdrücken, dann kommen dort Personen, Kinder zu Fall oder werden unsicher und weichen dann in irgendwelchen Schlingerbewegungen auf die Straße aus. Deswegen müssen wir auch bauliche Mängel beseitigen.

Es gibt an vielen Stellen viel zu viele Schilder, da ist man immer total verwirrt, und es gibt auch bestimmt an einigen Stellen zu wenige Schilder. Das muss man sich auch immer wieder anschauen. Wir müssen Fahrradfahrer und Fußgänger besser trennen, Pkw und Lkw sind die Stichworte, und wenn wir das alles auch noch barrierefrei erreichen, umso besser! Das alles kostet Geld, es ist mir schon klar, dass wir dafür Geld brauchen. Die Strategie der SPD-Fraktion ist, bevor wir Strecken neu bauen, wollen wir die alten erst einmal erhalten.

(Beifall bei der SPD)

(C)

(D)

- (A) Erhalt vor Neubau ist einer unserer Grundsätze, und wenn wir dann noch Geld haben, können wir neue Dinge bauen. Wir müssen die Infrastruktur, unser Vermögen – das ist öffentliches Vermögen – erhalten.

Die Wege zur Schule werden oftmals von Kindern mit dem Fahrrad zurückgelegt. Der Automobilclub Europa, ACE, hat 2011 die Aktion „Mit dem Fahrrad zur Schule“ durchgeführt. Ehrenamtliche, wie ich selbst, haben sich vor Schulen hingestellt, sie haben sich die Fahrradständer angeschaut und geschaut, wie die Kinder zur Schule gekommen sind, und zwar immer in Zusammenarbeit mit den Lehrern, also mit der Schule, und mit den Kontaktpolizisten vor Ort.

Der ACE hat bundesweit 10 175 Räder an 192 Schulen geprüft. Bei 25 Prozent aller Fahrräder war die Lichtanlage defekt, 26 Prozent hatten defekte Reflektoren, 11 Prozent waren ohne Klingel, und bei 16 Prozent fehlten Gepäckträger. Die Kinder hatten ihre schweren Schultaschen dann über der Schulter hängen und fuhrten dann unsicher in der Gegend herum. Besonders schwierig empfinde ich, dass 69 Prozent der Kinder ohne Helm fahren. Wir müssen dafür sorgen, dass unsere Kinder einen Helm aufsetzen. Ich finde aber auch, erwachsene Radfahrer sollten sich einen Helm aufsetzen. Es ist mittlerweile erwiesen, dass Helme schützen.

(Beifall bei der SPD)

- (B) Wenn wir Erwachsenen Vorbilder unserer Kinder sind, dann leben sie es uns nach. Wenn wir ohne Helm fahren, dann fahren sie auch ohne Helm, weil die Erwachsenen es ja auch nicht machen.

Übrigens gilt dasselbe an einer roten Ampel. Wenn ich an einer roten Ampel stehe und mich manchmal ärgere, dass kein Auto kommt und ich eigentlich schnell hinübergehen könnte, dann mache ich es nicht, wenn ich Kinder sehe. Sonst mache ich es natürlich auch nicht! Ich mache es dann nicht, weil die Kinder das sehr genau beobachten. Mein Enkel fragt dann: Wieso geht der jetzt bei Rot über die Ampel? Du hast mir immer gesagt, ich darf das nicht, wieso geht der jetzt? Wir müssen es unseren Kindern auch vorleben, wie man sich sicher im Straßenverkehr bewegen kann.

Die Verkehrswacht spielt im Übrigen eine sehr gute Rolle, der ACE arbeitet mit der Verkehrswacht zusammen, sie machen Fahrradparcours und so weiter. Ich glaube auch, die Fahrradausbildung im Land Bremen ist gut, aus der Antwort des Senats geht das ja hervor, dort läuft schon einiges ganz gut und ganz richtig.

Das Wichtigste im Straßenverkehr schreibt Paragraph 1 Straßenverkehrsordnung vor, nämlich dass man Rücksicht aufeinander nehmen muss. Nehmen Sie bitte alle, auch diejenigen, die uns jetzt am Radio zuhören, Rücksicht auf die schwächsten Verkehrsteilnehmer, und helfen Sie den Kindern, damit sie sicher

nach Hause kommen! Verhalten Sie sich ordentlich, fahren Sie nicht so schnell, damit da alles gut geht!

Meine Vorredner haben es gesagt, ich schließe mich dem an: Jeder Unfall ist einer zu viel! Das muss nicht sein. Menschliches Leid brauchen wir nicht noch zusätzlich. Lassen Sie uns sehen, dass wir unsere Kinder sicher auf ihren Wegen begleiten können! – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Rupp.

Abg. **Rupp** (DIE LINKE)*): Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Die Antwort auf die Große Anfrage der CDU hat meines Erachtens zwei Kernbotschaften. Die erste Kernbotschaft ist, es passieren in Bremen zu viele Unfälle mit Kindern. Da ist es für mich keine statistische Größe, die ich mit anderen Städten einfach einmal so vergleiche und auf die ich stolz sein könnte, wenn wir einen oberen Spitzenplatz einnehmen. Selbst dann verunglücken Kinder in Bremen, und selbst dann müsste man etwas tun. So gesehen ist die Tatsache, dass Kinder hier überhaupt verunglücken, Anlass und Grund genug, sich darüber Gedanken zu machen, wie man die Verkehrssicherheit verbessern kann.

Die zweite Kernbotschaft ist, es gibt eine ziemlich umfangreiche engagierte Verkehrserziehung für Kinder, die teilweise von Ehrenamtlichen und teilweise von Kontaktpolizisten gemacht wird. Ich bin relativ sicher, dass dort viel getan wird. Aber selbst wenn dort viel getan wird, finde ich, darf man trotzdem noch einmal hinschauen, ob es an der einen oder anderen Stelle vielleicht noch ein bisschen mehr sein kann, weil nach wie vor Kinder verunglücken. Es wird jetzt diskutiert, wie man die Situation verbessern und was man eigentlich tun kann. Es liegt ein Konzept für ein integriertes Verkehrssicherheitskonzept vor, ich bin mir nicht ganz sicher, ob das reicht.

Ich will ein paar Dinge ansprechen, die mir in dem Zusammenhang wichtig sind! Wir diskutieren in der Großen Anfrage im Wesentlichen über Verkehrserziehung und Fahrradtraining für Kinder. Ich denke, man muss auch noch einmal schauen, was eigentlich die Erwachsenen in dem Zusammenhang machen, also an welcher Stelle wir Verkehrserziehung für Erwachsene machen, für diejenigen, die sich möglicherweise gar nicht mehr daran erinnern, wie es war, als sie selbst Kind waren und selbst mit einem möglicherweise nicht ganz verkehrssicheren Fahrrad zur Schule gefahren sind.

Ich erinnere mich noch sehr gut daran, aber ich erinnere mich auch daran, dass wir gar keine Wahl

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C)

(D)

- (A) hatten, denn selbst wenn das Licht nicht ging, hatte ich kein Geld, es reparieren zu lassen, ich musste mit dem zurechtkommen, was es gab. Das ist das eine. Das andere ist, wir brauchen auch ein Konzept nach dem sich Erwachsene auf eine veränderte Verkehrssituation einstellen, auf die große Anzahl an Fahrradfahrern in Bremen, aber auch auf die große Anzahl an Kindern in Bremen, die Fahrrad fahren. Dort kann man möglicherweise das eine oder andere machen.

Das Zweite ist, die meisten Beinaheunfälle in Bremen, die ich sowohl als Fußgänger, als Autofahrer, als auch als Radfahrer hatte – wobei ich gestehen muss, mit dem Rad fahre ich nicht so viel, meistens bin ich zu Fuß, mit der Bahn oder teilweise mit dem Auto unterwegs –, hatte ich mit Fahrradfahrern, die sich nicht um die Verkehrsregeln kümmerten.

(Beifall bei der CDU)

Dort muss man ansetzen, ich finde, das kann man nicht zulassen, wenn Fahrradfahrer im Winter ohne Licht bei Regen quer über die Kreuzung fahren, wenn man Ampeln anschaut und die Radfahrer weiterfahren, auch wenn die Ampel rot ist, denn offensichtlich haben Fahrradfahrer immer grün. Es gibt dort, glaube ich, ein Feld, das wir bearbeiten müssen, wo wir Überzeugungsarbeit leisten müssen, dass auch Fahrradfahrerinnen und Fahrradfahrer – insbesondere Erwachsene – noch einmal darauf hingewiesen werden müssen, dass die Verkehrsregeln für alle gelten.

(B)

(Glocke)

Vizepräsidentin Schön: Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Hamann?

Abg. **Rupp** (DIE LINKE): Ja!

Vizepräsidentin Schön: Bitte, Herr Abgeordneter!

Abg. **Hamann** (SPD): Sind Ihnen die Statistiken bekannt, dass bei Unfällen zwischen Fußgängern und Radfahrern und Autofahrern in 70 bis 80 Prozent der Fälle Hauptunfallverursacher die Autofahrer sind und sich Ihre Darstellung von eben dementsprechend nicht immer mit den Unfallzahlen deckt? Ist Ihnen bekannt, dass die Beleuchtungsproblematik, die Sie gerade bei Radfahrern angesprochen haben, in der Statistik nur zu vier Prozent als Unfallursache auftaucht?

(Abg. **Strohmann** [CDU]: Wie oft sind Sie denn schon als Fahrradfahrer bei Rot über die Ampel gefahren? – Abg. **Hamann** [SPD]: Hunderte Mal! – Heiterkeit)

Abg. **Rupp** (DIE LINKE): Ich habe ausdrücklich gesagt, in meiner persönlichen Wahrnehmung! Selbst wenn nur 30 Prozent der Fahrradfahrerinnen und Fahrradfahrer an Unfällen schuld sind, dann muss man

trotzdem darüber nachdenken, die Erwachsenen in eine Verkehrsausbildung mit aufzunehmen, und wenn es 70 Prozent der Autofahrerinnen und Autofahrer sind, dann muss man Erwachsene erst recht in ein Konzept aufnehmen, um auch diese darauf hinzuweisen, dass es Fahrradfahrerinnen und Fahrradfahrer gibt. Deshalb ist meine Anregung: Wenn wir über Verkehrserziehung und Ähnliches reden, dann sollten wir uns nicht nur auf die Kinder konzentrieren, sondern auch auf Erwachsene. Was ist daran bitte falsch?

(C)

Dann gibt es Diskussionen, ob wir eigentlich mehr Radwege und getrennte Radspuren und sonst etwas brauchen. Ich finde eigentlich nach wie vor das Konzept Shared Space für bestimmte Stadtteile ausgesprochen sympathisch, weil es möglicherweise eine Lösung ist und es zu einem solidarischeren Umgang im Verkehr führt. Ich fand die Einschätzung sehr überzeugend, wenn jeder Verkehrsteilnehmer seinen eigenen Weg hat – das kann man natürlich nicht auf Autobahnen machen, aber in Innenstädten, in Zentren –, dann beharrt er auch darauf, dass es sein Weg ist und andere Verkehrsteilnehmer dort nichts zu suchen haben. Das gilt für Autofahrer, ich weiß, das gilt für Fahrradfahrer, aber auch für Fußgänger, wobei diese es in Bremen in bestimmten Ecken besonders schwer haben, weil ihr Bereich dort mittlerweile so weit eingengt ist, dass man dort kaum mit dem Kinderwagen durchkommt.

Die Idee eines solidarischen Verkehrskonzepts, ein Shared Space in bestimmten Bereichen, insbesondere in Innenstadtbereichen, finde ich deswegen sympathisch, weil sie diese Konkurrenzsituation aufhebt und den Gedanken eines solidarischen Umgangs auch notwendig macht und man gar keine andere Wahl hat, als aufeinander Rücksicht zu nehmen. Deswegen finde ich die Idee mit getrennten Trassen an manchen Stellen sinnvoll, aber diese Form eines solidarischen Verkehrskonzepts überzeugt mich mehr, insbesondere für spannende Innenstadtbereiche, für Wohnbereiche, zum Beispiel das Viertel, Gröpelingen oder Walle.

(D)

Deswegen ist meine Anregung, dass wir diese Gedanken mit in die zukünftige Gestaltung von Verkehrssicherheit aufnehmen, also Erwachsene einzubeziehen und noch einmal zu schauen, ob wir diese Shared-Space-Projekte nicht vorantreiben. Ich denke, dann hat man einen weiteren Baustein, um zu vermeiden, dass in Zukunft Kinder verunglücken. Wir werden dem Antrag zu einem Verkehrssicherungskonzept zustimmen, weil es immerhin ein Anfang ist und man sich damit befassen muss. – Ich danke für die Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Redner hat das Wort Herr Senator Mäurer.

Senator Mäurer: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Das Thema begleitet uns

(A) seit vielen Jahren. Es gibt keine bedeutsamen Veränderungen, trotz aller Anstrengungen der beiden Städte im Bereich der Verkehrserziehung, Sie haben es erwähnt, Bildung, Schulen, Kindergärten, aktive Arbeit im polizeilichen Bereich, Kampagnen zu Beginn eines jeden Schuljahrs gemeinsam mit der Verkehrswacht, wir hängen Banner vor allen Grundschulen auf mit dem Hinweis, bitte vorsichtig zu fahren, weil das Schuljahr beginnt, und dennoch sprechen die Zahlen eine ganz andere Sprache.

Wir haben in der Tat, wenn man sich einmal die letzten fünf Jahre anschaut, circa 258 Verkehrsunfälle pro Jahr, an denen Kinder beteiligt sind. Wir haben es auch differenziert nach der Art der Beteiligung, also ob Kinder als Radfahrer oder Fußgänger beteiligt sind oder in einem beteiligten Pkw mitgenommen werden. Die Zahlen sind eindeutig: Im Verhältnis zwei Drittel zu einem Drittel sind die Unfälle verbunden mit dem Radfahren. In Zahlen ausgedrückt haben wir durchschnittlich in jedem Jahr 166 Unfälle, an denen Kinder mit ihrem Fahrrad beteiligt sind, im Vergleich dazu liegen die Zahlen als Fußgänger im Bereich von 60. Das erklärt auch die Statistik.

(B) Ich vermute einmal, dass wir zu den Städten gehören, die eine sehr hohe Anzahl an Radfahrern haben. In anderen Bereichen, wenn man Bund und Länder vergleicht, hilft uns diese Statistik nicht weiter. Dort sehen wir einfach, wo sehr viel Rad gefahren wird – und das gilt wohl auch für Kinder –, passieren auch sehr viele Unfälle. Das kann es aber nicht allein sein, dass wir das feststellen, sondern wir müssen uns natürlich auch die Frage stellen: Was kann man dagegen machen?

Wir haben eine zentrale Kommission, die sich mit den Unfallursachen beschäftigt. Ich habe wiederholt die Frage gestellt, ob es eine Strategie gibt, um gezielt dagegen vorzugehen, und die Fachleute sagen mir immer, sie hätten das Problem, dass es keine direkt erkennbare Kausalität gäbe. Es ist in der Tat so, wenn man sich einmal den Stadtplan von Bremen anschaut und alle Unfallorte markiert, dann erkennt man da im Prinzip kein System. Diese Unfälle sind über das ganze Stadtgebiet verstreut, ob auf Haupt- oder Nebenstraßen, wo auch immer.

Wir haben uns in der Vergangenheit natürlich auf einige Schwerpunkte konzentriert, wie zum Beispiel den Stern oder die Tiefer. Dort ist das Problem heute gelöst, denke ich, aber insgesamt bleibt es dabei, dass es keine direkte Kausalität und keine direkte kommunale Zuordnung gibt, wo man sagen kann, das sind die Straßen und Kreuzungen, wo am meisten passiert. Deswegen finde ich diese Anregung des Parlaments gut, dass wir dennoch weitermachen und versuchen, auch einen neuen Ansatz zu finden. Es kann ja durchaus sein, dass gewisse Verhaltensweisen dazu führen, dass die Anzahl der Unfälle so hoch ist, und ich denke, wir müssen uns viele Fragen stellen.

Zu den Radwegen! Ich war in der letzten Woche in Dublin, und dort habe ich gesehen, dass alle Rad-

fahrer mitten im Verkehr fahren, man kennt dort keine Radwege. Dafür laufen alle Fußgänger bei Rot über die Straße, das ist auch eine Besonderheit anderer Städte. Dennoch müssen wir auch darüber nachdenken, ob unsere bisherigen Konzepte wirklich ausreichend sind oder ob sie nicht teilweise eine trügerische Sicherheit vermitteln.

Ich als Radfahrer sage, ich fühle mich deutlich wohler, wenn ich im Verkehr mitfahren kann, weil die Radwege ja nur partiell sicher sind. Wenn man einmal schaut, wie viele Ein- und Ausfahrten es gibt, und plötzlich kommt jemand in der nächsten Kurve um die Ecke, das ist einfach der Horror eines jeden Radfahrers. Deswegen, denke ich, müssen wir uns auch dieses Konzept der Radwege anschauen. Ich sage auch, dass es kein leichter Weg sein wird, weil wir keine einfachen, simplen Erklärungen dafür haben.

Bremen hat dieses Thema, wie gesagt, in den letzten Jahren nicht vernachlässigt, sondern zahlreiche Anstrengungen unternommen, aber leider haben wir das Problem nicht gelöst. Deswegen, denke ich, sollten wir es noch einmal versuchen, vielleicht finden wir ja in dieser Kooperation einen Weg. Wir sind ja alle dazu aufgerufen worden, der Bürgerschaft diesen Bericht zu geben, das heißt, wir gehen dieses Thema nicht nur mit der Polizei und den Schulen, sondern gemeinsam mit dem Verkehrsressort an. – Danke sehr!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD mit der Drucksachen-Nummer 18/742 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.

(Einstimmig)

Im Übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von der Antwort des Senats, Drucksache 18/627, auf die Große Anfrage der Fraktion der CDU Kenntnis.

Ich unterbreche die Sitzung der Bürgerschaft (Landtag).

(Unterbrechung der Sitzung 12.58 Uhr)



Vizepräsident Ravens eröffnet die Sitzung wieder um 14.31 Uhr.

(A) **Vizepräsident Ravens:** Die unterbrochene Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) ist wieder eröffnet.

Ich begrüße recht herzlich auf der Besuchertribüne Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Projektes „Jugend im Parlament“ sowie Studentinnen und Studenten der Hochschule für öffentliche Verwaltung, Fachbereich Polizei.

Herzlich willkommen in unserem Hause!

(Beifall)

Wir setzen die Tagesordnung fort.

Bericht des Präsidenten der Bremischen Bürgerschaft über „Jugend im Parlament 2012“ vom 30. November 2012

(Drucksache 18/679)

Die Beratung ist eröffnet.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Hamann.

(B) Abg. **Hamann** (SPD): Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen und in erster Linie natürlich liebe Teilnehmende des Projekts „Jugend im Parlament!“ Das Projekt Jugend im Parlament fand im Jahr 2012 zum siebten Mal, vom 8. bis zum 13. Oktober, statt. An dieser Veranstaltung haben in diesem Jahr 96 Jugendliche aus Bremen und Bremerhaven teilgenommen, und zwar im Alter zwischen 14 und 18 Jahre, und die Jugendlichen kamen von 26 Schulen aus Bremen und Bremerhaven. Einige von ihnen sind heute hier. Ich begrüße Sie noch einmal ausdrücklich, freue mich, dass Sie die Zeit gefunden haben und hoffe, dass Sie keinen Unterricht schwänzen mussten, um heute hier bei uns zu sein!

(Beifall)

Es ist das zweite Mal, dass das Konzept umgestellt worden ist. Nach der ehemaligen Verfahrensordnung war es so, dass die Resolutionen in den Deputationen besprochen worden sind. Dieses Mal war es anders, es wurde über Themen abgestimmt. Es gab vier Themenblöcke, die ich kurz nennen möchte: erstes Thema, „Abi-Stress in zwölf Jahren/Einheitsabitur, welche Chancen haben Bremer Schülerinnen und Schüler?“; zweites Thema, „Inklusion, ja wie denn, ohne ausreichend viele Lehrkräfte?“; drittes Thema, „Arme Kinder bringen es nicht! Warum ist deren Erfolg gerade in Bremen und Bremerhaven so schwierig?“; und das vierte Thema, „Verschuldung bei Jugendlichen, Mobilkosten und Wettschulden, wer schützt uns?“.

Im Rahmen der Beratungen sind einige Resolutionen verabschiedet worden. Ich möchte auf einige eingehen, bei anderen befinden wir uns noch im Beratungsprozess. Ich möchte mit dem Thema „Verschul-

dung von Jugendlichen durch Mobilfunk“ anfangen. Die Resolution enthält eine Forderung, die ich sehr spannend finde. Die Idee ist, dass Mobilfunkunternehmen 0,9 Prozent ihres Umsatzes ausgeben sollen, um Jugendliche darüber aufzuklären, welche Schulden auf sie durch die Mobilfunknutzung zukommen können. Ich habe mir die Frage gestellt, die aber nicht beantwortet worden ist: Wie kommt man auf 0,9 Prozent, warum nicht 1 Prozent oder 0,5 Prozent? Welche Bedeutung haben die 0,9 Prozent? Die Frage wird unbeantwortet bleiben.

Es wurde weiterhin gefordert, das Thema Verschuldung offensiv im Unterricht zu diskutieren. Hierzu fand eine interessante Diskussion statt, ich war als Parlamentarier als Gast geladen. Die einen sagten, man bräuchte dazu spezielle Fachlehrer, andere sagten, nein, das könne in den normalen Unterricht integriert werden. Andere sagten, manche Lehrer wüssten das nicht, andere sagten, die müssten sich dann eben vorbereiten. Wir finden das insgesamt hochgradig spannend und diskutieren gerade, auf welche Weise Aufklärungsmaßnahmen durchführbar sein können. In anderen Bereichen wird das ja schon gemacht, ich denke beispielsweise an Spielhallen.

Meine Kollegin Frau Ryglewski hat mich aber noch auf einen anderen Punkt hingewiesen, der zurzeit bei dem Thema Verschuldung von Jugendlichen sehr viel deutlicher zum Tragen kommt, nämlich die EC-Karten-Problematik. Wenn man als Jugendlicher eine EC-Karte auf Guthabenbasis bekommt, kann man mit dieser EC-Karte trotzdem am Lastschriftverfahren teilnehmen, auch wenn das Konto nicht gedeckt ist. Das wird dann teilweise nicht sofort online abgeprüft. Das führt natürlich im Nachhinein zu vielen Schritten und zu Ärger, weil das Konto dann eben doch nicht gedeckt gewesen ist. Das ist ein Problem, das gerade aktuell ist.

Ein weiterer aktueller Bereich beim Thema Verschuldung sind die sogenannten Abo-Fallen, die dadurch aktiviert werden, dass man im Internet auf irgendwelche Dinge klickt. Es wird auch intensiv auf Bundesebene diskutiert, dass Abmahngebühren zum Beispiel begrenzt werden. Diese Diskussion ist zurzeit aber noch nicht beendet. Die SPD-Bürgerschaftsfraktion teilt die Forderung, Abmahngebühren zu begrenzen.

(Beifall bei der SPD)

Ich möchte auf die Inklusion eingehen. Dieses Thema hat viele Facetten, und wir in Bremen haben uns ein ehrgeiziges Ziel gesetzt. Die Standards, die festgeschrieben sind, müssen umgesetzt werden, das ist an dieser Stelle vollkommen klar. Es gibt einige Probleme, die auch in den Resolutionen ordentlich beschrieben worden sind. Das Thema Bau ist etwas völlig Einfaches an dieser Stelle. Wenn man die Inklusion einführen möchte, dann ist es schwierig, von heute auf morgen alle Schulgebäude umzubauen, da wir mehrere Hunderte in dieser Stadt und natürlich auch

(C)

(D)

- (A) in Bremerhaven haben. Das ist ein langwieriger Prozess, aber wir arbeiten daran.

Die zweite Problematik, die angesprochen worden ist, ist das Problem, ich nenne es einmal der „alten Lehrer“. Damit ist gemeint, dass die Lehrer, die aktiv unterrichten, vielleicht noch Beratungsbedarf haben und weiter ausgebildet werden müssten. Es wird gefordert, dass man einen Inklusionsstudiengang schafft. Diesen Studiengang gibt es, wir haben in Bremen den Masterstudiengang Inklusionspädagogik, das heißt, die Studierenden, die jetzt ausgebildet werden, haben dann irgendwann diese Qualifikation. Das ist ein Prozess, der noch einige Jahre dauern wird. Das ist ein ambitioniertes Projekt. Auch im Bereich der Finanzierung, das hat der Bürgermeister erklärt, wird noch „eine Schippe draufgelegt“, und wir als Sozialdemokraten stehen vollkommen dahinter.

(Beifall bei der SPD)

Problemkreis „Arme Kinder bringen es nicht!“. Es wurde gefordert, Teile des Kindergeldes auf Gutscheine umzustellen. Mit diesen Gutscheinen kann man dann einkaufen. Wir als Sozialdemokraten sagen: Nein, das geht so nicht! Wir können nicht in die Familien hineinregieren und den Familien vorschreiben, wofür sie das Geld auszugeben haben. Das lehnen wir an dieser Stelle ab. Es muss also so sein, dass die Institutionen vernünftig finanziert werden, und das ist das, was wir wollen.

(B)

Eine weiteres Thema, das auch in diesem Bereich diskutiert worden ist, fand ich auch sehr ambitioniert und spannend: Wenn eine Lehrerin oder ein Lehrer merkt, dass ein Schüler Probleme in der Schule hat, und der Schüler irgendwo in einem Sportverein aktiv ist, dann war die Idee, man möge sich bitte mit dem Sportverein oder mit der Trainerin oder dem Trainer in Verbindung setzen und die Problematik thematisieren. Als jemand, der für das Thema Datenschutz verantwortlich ist, habe ich damit natürlich Schwierigkeiten, so einfach geht es nicht. Die Schule kann nicht verpflichtet werden, mit bestimmten Sportvereinen Kontakt aufzunehmen. Das geht nicht.

Als Schüler hätte ich damit auch Schwierigkeiten. Wenn ich zum Beispiel Schwierigkeiten im Fach Mathematik habe, und ich komme dann in meinen Sportverein, in dem ich im Fußball sehr gut bin, dann möchte ich dort nicht im Nachhinein vom Trainer angesprochen werden: Deine Elfmeter hast du heute gut geschossen, aber die binomischen Formeln musst du noch einmal üben! Das ist ein bisschen schwierig, und deshalb können als Sozialdemokraten das nicht mittragen. Das waren einige Beispiele.

Für uns als rot-grüne Koalition ist die Jugendbeteiligung ganz wichtig. Ich möchte das an einigen Beispielen noch einmal herausarbeiten.

Beispiel eins: Wahlrecht! Wir haben das Wahlalter, um an den Wahlen der Beiräte teilnehmen zu können, im Oktober 2006 auf 16 Jahre gesenkt. Wir haben das Wahlrecht für den Landtag im November 2009 auf 16 Jahre gesenkt, und zwar als erstes Bundesland. Dazu gab es viele Diskussionen. Ich sage für die SPD, das ist der richtige Weg, um Jugendliche zu beteiligen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Es gibt auch seit Kurzem für Erwachsene, aber natürlich auch für Jugendliche die Möglichkeit, die Sitzungen der Deputationen zu besuchen. Sämtliche Deputationen und Ausschüsse, die früher nicht öffentlich getagt haben, tagen jetzt öffentlich. Das ist auch eine Möglichkeit der Beteiligung, obwohl man ja nur Zuschauer ist.

(Glocke)

Ich komme zum Schluss! Da ich bis zu dreimal bis zu fünf Minuten Redezeit habe, melde ich mich gleich noch einmal, um auf ein paar weitere Ideen zu sprechen zu kommen. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Ravens: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Neddermann.

(D)

Abg. Frau **Neddermann** (Bündnis 90/Die Grünen): Sehr geehrter Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer von „Jugend im Parlament“! Im Oktober letzten Jahres saßen hier im Plenarsaal eine Woche lang 100 Jugendliche, die im Rahmen des Projektes „Jugend im Parlament“ verschiedene Themen debattiert haben. Es wurde viel diskutiert, und die Jugendlichen haben sich intensiv mit den verschiedenen Themenkomplexen auseinandergesetzt. Dafür möchte ich den Jugendlichen erst einmal ein ganz großes Lob aussprechen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen, bei
der SPD und bei der LINKEN)

Ich war selbst als Zuhörerin ein paar Mal im Plenarsaal und habe mir die Diskussionen angehört. Die Jugendlichen waren mit viel Engagement und Spaß dabei, und das war für mich wirklich sehr beeindruckend. Zudem kann man anhand der Resolutionen, die die Teilnehmerinnen und Teilnehmer verabschiedet haben, sehen, dass das auch politisch und inhaltlich eine Menge bedeutet. So ging es zum Beispiel um die Verschuldung Jugendlicher, um Kinderarmut, um Inklusion und um das Abitur in zwölf Jahren. Die Resolutionen zeigen, dass es sich für uns lohnt zuzuhören und Politik nicht nur für Jugendliche, sondern vor allen Dingen auch mit Jugendlichen zusammen zu machen.

(A) (Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Im Folgenden möchte ich auf die einzelnen Resolutionen eingehen. Die Ansätze zur Verhinderung von Verschuldung Jugendlicher waren für uns sehr interessant und anregend. Jugendliche werden als Konsumentinnen und Konsumenten auf dem Markt zunehmend zur Zielgruppe der Werbung. Darauf sind sie oft nicht ausreichend vorbereitet. Damit junge Menschen mündige Verbraucherinnen und Verbraucher sein können, sind unterschiedliche Kompetenzen notwendig: Konsum-, Medien- und Finanzkompetenz!

Ein zentraler Ort für die Vermittlung ist die Schule. Anstatt neue Fächer einzuführen, wollen wir, dass im Schulunterricht stärker als bisher ein konkreter Bezug zur Lebenswirklichkeit Jugendlicher gesucht wird. Ein neuer fächerübergreifender Bildungsplan Medienbildung ist daher zurzeit in Arbeit. Die Idee der Jugendlichen, zum Beispiel spezielle Kinder- und Jugendtarife für Mobilfunkverträge mit kürzeren Laufzeiten einzuführen, klingt gut. Die Frage, inwiefern Telekommunikationsanbieter hierzu gesetzlich verpflichtet werden können, sollten wir zumindest prüfen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

(B) Zum Thema „Arme Kinder bringen es nicht!“ gab es verschiedene Punkte, über die Anrechnung von Nebenjobs, Bildungsgutscheinen und die Zusammenarbeit zwischen Sportverein und Schule. Leider ist in Deutschland der Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Bildungserfolg besonders stark ausgeprägt. Eine Aufgabe des Bildungssystems ist es daher, Benachteiligungen möglichst früh auszugleichen. Für uns Grüne kommt es auf den Anfang an. Schon in der frühkindlichen Entwicklung wird der Grundstein für einen späteren Bildungserfolg gelegt. Darum setzen wir uns für gute Betreuung, Bildung und Erziehung in Kindertagesstätten ein. Der Ausbau der Betreuung für Kinder unter drei Jahren soll die sozialen Brennpunkte besonders berücksichtigen, damit möglichst alle Kinder schon bei der Einschulung die gleichen Startbedingungen haben.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Zu der Gleichbehandlung bei Nebenjobs! Die Idee des Ansparens für die Ausbildung der Jugendlichen, die in Familien leben, die Arbeitslosengeld II bekommen, ist auf den ersten Blick wirklich sehr gut, aber nach genauerer Überprüfung stellt sich das als sehr kompliziert heraus. Es wäre ein zu hoher bürokratischer Aufwand, da überprüft werden müsste, ob die Jugendlichen das angesparte Geld wirklich für ihre Ausbildung ausgeben.

Zu den Bildungsgutscheinen! Die Jugendlichen befürchten, dass bei finanziell schwachen Familien ein zu geringer Teil des Kindergeldes bei den Kindern ankommt. Klar ist, dass der Staat häufig nicht kontrollieren kann, wofür Familien das Geld wirklich ausgeben. Wir gehen aber davon aus, dass alle Familien das Beste für ihre Kinder wollen. Ein Gutscheinssystem lehnen wir daher ab, weil es nicht nur schwer umsetzbar wäre, sondern die Eltern auch unter Generalverdacht stellt.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Einen Ansatz, um Kindern aus einkommensschwachen Familien zu mehr Bildungsteilhabe zu verhelfen, bietet das Bildungs- und Teilhabepaket. Es muss aber viel unbürokratischer ausgestaltet werden, damit die Leistungen auch tatsächlich bei den Kindern ankommen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Zu dem Punkt Zusammenarbeit zwischen Sportvereinen und der Schule! Eine gute Kooperation zwischen schulischen und außerschulischen Angeboten ist wichtig. Manchmal wollen Jugendliche ihre Schulprobleme aber lieber nicht mit in den Freizeitbereich nehmen. Aus datenschutzrechtlichen Gründen und im Rahmen der informationellen Selbstbestimmung sollen Schülerinnen und Schüler unserer Meinung nach selbst entscheiden, mit wem sie ihre Probleme teilen und mit wem eher nicht.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Zum Thema Inklusion gab es vonseiten der Jugendlichen Forderungen nach mehr Fortbildung für Lehrkräfte, Inklusivpädagogik als Pflichtfach in Lehramtsstudiengängen und mehr Akzeptanz in der Gesellschaft. Als Grüne finden wir es wichtig, dass die Lehrkräfte verstärkt fortgebildet werden, das ist zentral für das Gelingen der Inklusion. Wenn man es ernst meint zu sagen, alle sind willkommen, sind bei der Umsetzung auch entsprechende Qualifikationen notwendig, damit ein guter Unterricht gelingt. Akzeptanz erlangt man vor allem durch das Machen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Erfreulicherweise gibt es in der Gesellschaft eine große Akzeptanz für die Inklusion, und auch die Anwahlen zeigen, dass die meisten Eltern mit behinderten Kindern sich für die inklusive Beschulung und gegen die Beschulung in einem Förderzentrum entscheiden. Die Inklusion muss aus Sicht der Grünen grundsätzlich ein elementarer Bestandteil der Ausbildung

(C)

(D)

(A) sein. Hierfür müssen auch verpflichtende Anteile im Rahmen des Studiums enthalten sein.

Zu dem Thema „Abitur in zwölf Jahren“ konnte bedauerlicherweise keine Resolution verabschiedet werden. Ich finde, daran sieht man auch, wie schwierig es ist, in diesem Themenbereich einen Konsens zu finden.

„Jugend im Parlament“ ist ein ganz tolles Projekt, das Jugendlichen Politik und politische Prozesse praktisch näherbringt. Das neue Format, im Rahmen dessen die Abgeordneten und auch die Vertreterinnen und Vertreter des Senats direkt nach der Woche mit den Schülerinnen und Schülern hier in der Bürgerschaft diskutierten, finde ich sehr gut. Gern hätten wir Abgeordnete uns insgesamt auch noch weiter und mehr eingebracht.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

An dieser Stelle möchte ich mich bei Frau Dr. Eckhardt für die Organisation und bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Bürgerschaft für ihren Einsatz ganz herzlich bedanken.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

(B) Schließlich geht es vor allem darum, junge Menschen kontinuierlich zu beteiligen, nicht nur mit diesem besonderen Projekt, sondern auch in vielen anderen Bereichen. Die Politik muss die Jugend einbeziehen. Das Projekt „Jugend im Parlament“ hat gezeigt, dass die Jugend nicht nur mitreden will, sondern auch kann. – Herzlichen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Vizepräsident Ravens: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Rohmeyer.

Abg. **Rohmeyer** (CDU)*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Auch ich war einmal jünger,

(Heiterkeit – Abg. Frau Dr. Schaefer
[Bündnis 90/Die Grünen]: Kaum zu glauben!)

und ich weiß noch, wie ich mich vor 13 oder 14 Jahren als Vorsitzender der Jungen Union mit dem damaligen Juso-Vorsitzenden Thomas Ehmke darüber gestritten habe, ob wir den Vorschlag des Präsidenten unterstützen, der einen alten Vorschlag der Jungen Union aufgegriffen hatte, „Jugend im Parlament“ endlich auch im Land Bremen umzusetzen. Wir waren dafür, es war unser eigener Vorschlag.

Die SPD ist ihrem damaligen und heutigen Präsidenten nicht so automatisch gefolgt, aber wir haben

*) Vom Redner nicht überprüft.

das gut hinbekommen. Ich glaube, man kann sagen, „Jugend im Parlament“ in Bremen hat sich immer mehr zu einer Erfolgsstory entwickelt, die immer vom ganzen Hause getragen wurde.

(Beifall bei der CDU – Abg. Tschöpe
[SPD]: Wer hat's erfunden? – Die Schweizer!)

Der Dank gilt nicht nur den vielen 100 Jugendlichen, die im Laufe der Jahre daran teilgenommen haben, sondern auch Frau Dr. Eckhardt, sie ist schon genannt worden, die das auch von Anfang an hier im Hause mit begleitet hat und – ich weiß das noch aus früheren Besprechungen – sich immer sehr engagiert für „Jugend im Parlament“ eingesetzt hat.

(Beifall)

Wir haben „Jugend im Parlament“ im Laufe der Zeit immer etwas weiterentwickelt, und – Frau Neddermann hat es angesprochen – ich glaube, es ist auch notwendig, noch weitere Schritte zu gehen. Wir haben jetzt zum Ende eine direkte Konfrontation im Plenarsaal gehabt, früher haben zum Beispiel noch Ausschussberatungen stattgefunden, zu denen die Abgeordneten vorgeladen oder eingeladen wurden, je nach Fassung des Ausschusses. Ich glaube aber, es wäre gut, wenn die Fraktionen insgesamt stärker an „Jugend im Parlament“ beteiligt werden könnten. Ich glaube, dass man sich vor der nächsten Veranstaltung einmal mit den Fraktionen treffen und den Ablauf beraten sollte.

„Jugend im Parlament“ im Deutschen Bundestag wird zum Beispiel sehr stark von den Fraktionen begleitet, weil dort jeder Abgeordnete einen Jugendlichen als Gast zu „Jugend im Parlament“ schicken kann. Das wollten wir seinerzeit bewusst nicht, aber vielleicht kann man ja einmal darüber nachdenken, dass aus jeder Fraktion zwei, drei, vier, fünf Jugendliche zu „Jugend im Parlament“ entsandt werden können. Es gibt viele Ideen, über die man nachdenken sollte. Es war ein bisschen schade, weil man den Eindruck hatte, dass zwar Jugendliche zahlreich waren in der Bürgerschaft, dass es aber eben auch viele gab, die sich vielleicht bei einer stärkeren Einbindung am Ende auch gefreut hätten, wenn sie daran teilgenommen hätten, denn – ich komme zu den Resolutionen – was und wie dort in einer sehr lebendigen Sprache beraten wurde, hat gezeigt, wo Jugendlichen der Schuh drückt.

Es ging nicht um die Weltideologie und die große Politik, sondern insbesondere darum, wie die Jugendlichen das sehen und was wir in der Politik machen. Die Teilnehmer von „Jugend im Parlament“ haben dann selbst auch gemerkt, wie schwer es ist – Frau Neddermann hat es Konsens genannt –, Mehrheiten zu finden. In der Arbeitsgruppe 1 kamen keine entsprechenden Mehrheiten zustande. Man hat lange beraten, und am Ende kam nichts dabei heraus, fast wie in der großen, echten Politik.

(C)

(D)

- (A) Das ist aber ja auch der Sinn von „Jugend im Parlament“: Es soll vermittelt werden, dass es auch hier so ist, man sitzt zusammen, rauft sich zusammen und am Ende

(Abg. R u p p [DIE LINKE]: Kommt nichts dabei heraus!)

kann es dann auch einmal dazu kommen, dass man einen Konsens findet. Innerhalb einer Koalition – Sie wissen das mittlerweile ja auch – erreicht man auch nicht immer eine Mehrheit, und dann bleiben Dinge liegen.

Wichtig sind die Themen, die hier angesprochen wurden. Wir werden alle Resolutionen auch in unsere Fraktionsarbeit aufnehmen. Wir werden das Thema Inklusion, Frau Grönert und Herr Dr. vom Bruch haben in den jüngsten Debatten den Finger immer wieder in die Wunde gelegt, weiter begleiten. Inklusion in Bremen – genau das ist das Problem – kann man nicht umsetzen, wenn man sie nicht ausreichend finanziert.

(Beifall bei der CDU)

Das ist ja etwas, das nicht nur bei „Jugend im Parlament“, sondern auch hier im Hause immer Bestandteil der Bildungs- und Inklusionsdebatten ist. Das Thema Armut wird uns heute Nachmittag oder morgen beschäftigen, aber es beschäftigt uns ja schon lange. Wir wissen seit den PISA-Studien, wie in Bremen die soziale Spaltung gerade auch im Bildungsbereich aussieht. Aus der Resolution ergeben sich wertvolle Impulse, die wir in die weitere Beratung aufnehmen.

(B)

Das Thema Verschuldung – Mobilfunkkosten und Wettschulden – gibt noch einmal einen sehr genauen, wenn auch punktuellen Einblick in eine Situation, die man sich, wenn man schon etwas älter ist und den regelmäßigen Eingang des Gehalts auf dem Konto verzeichnet, gar nicht mehr so vorstellen kann, aber es ist ja die Realität. Man muss nur einmal durch die Einkaufsstrassen in Bremen gehen. Wenn Sie die Angebote dort sehen, die speziell auf eine jugendliche Zielgruppe ausgerichtet sind, dann sind sie verlockend, und wenn ein großer Schwarm ein Smartphone hat, und man selbst hat keines, dann versucht man alles, um auch zur Gruppe zu gehören. Die Schulden sieht man zunächst nicht, aber sie kommen dann irgendwann. Auch diese Resolution ist ein wertvoller Hinweis auf das, was Jugendlichen auf den Nägeln brennt. Wir haben diese Resolutionen entsprechend zur Kenntnis genommen.

Wir haben den Ablauf hier gesehen. Ich finde es sehr beeindruckend, dass fast 100 Jugendliche aus Bremen und Bremerhaven mit einem Durchschnittsalter von 15,4 Jahren an dieser Veranstaltung teilgenommen haben. Es gab ja aufgrund der Absenkung des Wahlalters eine gewisse Sorge – die Schlachten

haben wir seinerzeit geschlagen –, welche Zielgruppe wir jetzt eigentlich erreichen. Es hat sich gezeigt, dass hier auch noch einmal eine Verjüngung eingetreten ist.

(C)

Ich glaube, wir müssen uns darüber Gedanken machen, wie wir „Jugend im Parlament“ vermitteln. Es gibt zum Beispiel viele engagierte Lehrkräfte, die „Jugend im Parlament“ unterstützen. Es sind aber in der Regel immer dieselben Lehrkräfte. Wir müssen sehen, dass wir das verbreitern. Wir haben Regionen, Schulen in Bremen und Bremerhaven, in denen wir, glaube ich, noch mehr tun können. Man müsste mit den Medien noch einmal reden. Es gibt, glaube ich, viele wertvolle Impulse, über die man noch einmal nachdenken kann, um „Jugend im Parlament“ auf eine noch breitere Grundlage zu stellen, denn das Ziel ist es ja, dass wir das, was wir hier tun, nicht um unseretwillen tun, sondern dass wir Jugendlichen den Demokratieprozess in unserem Zweistädtestaat veranschaulichen wollen, um zu erreichen, dass sie sich engagieren.

Das wollen wir, und darum unterstützen wir natürlich weiterhin „Jugend im Parlament“. – Vielen Dank!

(Beifall)

Vizepräsident Ravens: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Erlanson.

(D)

Abg. **Erlanson** (DIE LINKE)*): Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren, liebe heute anwesende Jugendliche! Ich spreche heute als Vertreter von Herrn Tuncel, der die ganze Zeit an dem Projekt „Jugend im Parlament“ teilgenommen hat. Er ist heute leider erkrankt. Ich selbst war an einem Tag zu einem Themenfeld anwesend, und ich möchte hier sagen, ich fand es wirklich richtig toll. Ich war sehr erstaunt darüber, wie Jugendliche Themen bearbeiten und wie sehr häufig auch kontrovers diskutiert wurde. Das fand ich tief beeindruckend und gut.

Ich fand auch die Form, in der ich teilgenommen habe, ausgesprochen gut. Es hat ein Stück weit – ich will nicht Konfrontation sagen – eine Auseinandersetzung mit den Abgeordneten stattgefunden. Die Jugendlichen haben uns einfach mit den von ihnen beschlossenen Resolutionen konfrontiert, was sie von welchen Themen halten, sodass wir dann selbst auch aus unserer politischen Erfahrung, die ja erst einmal eine andere ist als die der Jugendlichen, einfach berichten und gemeinsam die Themen diskutieren konnten. Das fand ich gut, und daher möchte ich mich auch noch einmal bei den Jugendlichen bedanken und natürlich auch bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Bürgerschaft, die das so prima organisiert haben.

*) Vom Redner nicht überprüft.

(A) Für die Zukunft – Herr Rohmeyer hatte eben einige Stichpunkte genannt –, glaube ich, wird man sicherlich im Laufe der Zeit, wenn man dies erfolgreich fortführen will, mehr und andere Formen finden müssen, mit denen versucht wird, die Beteiligung der Jugendlichen, zum Beispiel auf der Beiratsebene, auf irgendeine Art und Weise zu verstetigen und mit denen man die Jugendlichen nicht nur ein bisschen Demokratie schnuppern lässt und ihnen eine Spielwiese bietet. Es sollten tatsächlich Mitwirkungsformen sein, zu denen Jugendliche sagen, ja, es gibt Bereiche, in denen wir dann tatsächlich mitentscheiden können, ohne selbst jetzt gleich Wählerinnen oder Wähler zu sein. Ich glaube, das ist ein Weg, den alle einschlagen wollen.

Ich glaube, darüber gibt es hier im Hause auch keine Kontroversen, und dieser Weg muss auch gegangen werden. Deshalb kann ich einfach nur sagen, ich freue mich auf das nächste Projekt „Jugend im Parlament“. – Danke!

(Beifall bei der LINKEN, bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Hamann.

(B) Abg. **Hamann** (SPD)*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich will an die Ausführungen von Herrn Erlanson anknüpfen. Auch wir als SPD-Fraktion freuen uns auf das nächste Projekt. Ich möchte noch einige Punkte ansprechen und weitere Ideen nennen, die in direkten Gesprächen am Rande der Veranstaltung diskutiert worden sind.

Es wurden die Fragen gestellt: Warum gibt es eigentlich keine Live-Debatten? Warum kann es nicht sein, dass wir in der Schule sitzen – wir haben einen Medienraum, wir haben Webcams, wir haben Skype und Sonstiges – und eine Art Aktuelle Stunde zu bestimmten Themen live mit der Bürgerschaft am Anfang eines Sitzungstages durchgeführt wird, und zwar genauso, wie die Aktuelle Stunde oder die Fragestunde Bestandteil der Bürgerschaftssitzungen sind? Das ist eine Anregung, über die man ja vielleicht einmal nachdenken könne.

(Abg. Frau **Vogt** [DIE LINKE]: Haben wir hier Skype?)

Das ist aber leistbar! Das ist ein Argument, das ich nicht gelten lassen kann: Es gibt auch wunderschöne andere Produkte an dieser Stelle!

(Zuruf des Abg. **Röwekamp** [CDU])

Das wäre vielleicht ein bisschen übertrieben, aber Sie wissen auch, dass es übertrieben ist, nicht wahr? – Gut!

*) Vom Redner nicht überprüft.

Zweiter Punkt: Mehr Inhalte ins Web, wurde gesagt! Die Jugendlichen haben gesagt, wir leben heute im Internet, wir möchten die Unterlagen haben. Ja, das haben wir teilweise schon erfüllt. Im Rahmen der Transparenzoffensive sind die Unterlagen der Deputationen aus dem Internet abrufbar. Man kann aber auch eine Beteiligung zu Sachthemen über das Internet realisieren, das hat mir mein Kollege Herr Senkal gerade mitgeteilt. Wir haben über das Thema Discomeile debattiert. Es wird gerade eine Online-Plattform eingereicht, über die man sich über das Internet an der Diskussion beteiligen kann, wie die Discomeile später aussehen soll. Das ist, finde ich, auch eine gute Sache.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ein weiterer Punkt, den man kennt, wenn man Ware verkaufen will: Wenn die Kunden nicht zu uns kommen, müssen wir zu den Kunden gehen. Ich bezeichne das einmal mit den Stichworten Deputation in die Schule. Warum kann es nicht sein, dass eine Deputationssitzung zu einem bestimmten Thema einmal in einer Schule stattfindet? Auf der Ebene der Beiräte wird es praktiziert, die Sitzungen der Fachausschüsse finden in Einrichtungen statt. Es ist die Frage gestellt worden, warum die Sitzungen nicht in der Schule stattfinden können. Das ist, finde ich, auch eine sehr schöne Idee.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Letzter Punkt! Es wurde eine Rückmeldung zu den Resolutionen angemahnt: Wir möchten gern eine verbindliche Erklärung haben, was aus den Dingen, die wir hier gemeinsam erarbeitet haben, wird.

Ich möchte mich ausdrücklich bei allen Beteiligten bedanken. Ich möchte mich ausdrücklich bei der Verwaltung bedanken, die mit hohem Engagement das Projekt durchgeführt hat. Ich möchte alle Jugendlichen auffordern: Seien Sie unbequem, seien Sie wild, beteiligen Sie sich, streiken Sie, oder machen Sie sonst irgendwelche Dinge, das ist gut!

Wenn manche sagen, Jugendliche interessierten sich nicht für die Politik, dann stimmt das nicht. Ich möchte in diesem Zusammenhang eine Veranstaltung erwähnen. Im Februar 2012 gab es eine große Diskussion – auch mit Demonstration – zum Thema ACTA. Es hat es vorher noch nie gegeben, dass Tausende von Jugendlichen nach Bremen gekommen sind – ich war mit 48 Jahren fast der Älteste – und gegen ACTA demonstriert haben. Das Thema ist in den Schulen besprochen worden, da mussten sich die Lehrer erst einmal darüber informieren, was die Schüler mit ihnen diskutieren wollen. Deshalb: Mischen Sie sich weiterhin ein! – Vielen Dank!

(C)

(D)

(A) (Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von dem Bericht des Präsidenten der Bremischen Bürgerschaft über „Jugend im Parlament“, Drucksache 18/679, Kenntnis.

Situation der Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler im Land Bremen

Große Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 10. Oktober 2012
(Drucksache 18/599)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 11. Dezember 2012

(Drucksache 18/695)

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin Stahmann, ihr beigeordnet Herr Staatsrat Frehe.

Gemäß Paragraf 29 unserer Geschäftsordnung hat der Senat die Möglichkeit, die Antwort, Drucksache 18/695, auf die Große Anfrage in der Bürgerschaft mündlich zu wiederholen.

(B) Ich gehe davon aus, Frau Senatorin Stahmann, dass Sie die Antwort auf die Große Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen nicht mündlich wiederholen möchten.

Ich frage, ob in eine Aussprache eingetreten werden soll. – Das ist der Fall.

Die Aussprache ist eröffnet.

Das Wort erhält die Abgeordnete Frau Dr. Mohammadzadeh.

Abg. Frau **Dr. Mohammadzadeh** (Bündnis 90/Die Grünen)*: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich bedanke mich im Namen meiner Fraktion für die ausführliche Antwort des Senats auf unsere Große Anfrage. Bevor ich auf einzelne Punkte eingehe, möchte ich eine Bemerkung zu der teilweisen öffentlichen Diskussion machen, die diese Große Anfrage ausgelöst hat. Einige Menschen aus der Gruppe der Russlanddeutschen haben sogar mit einem offenen Brief reagiert. Es ist sehr zu begrüßen, wenn sich Menschen aus der Bevölkerungsgruppe der Spätaussiedler zu einem parlamentarischen Vorgang äußern und dazu Kritik und alternative Vorstellungen zu Gehör bringen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

Es belegt eines unserer wichtigsten Argumente für eine nachhaltige Integrationspolitik, dass es nämlich viele Menschen mit Migrationshintergrund gibt, die sich als verantwortliche Mitglieder dieser Gesellschaft verstehen. Sie wollen und können sich aktiv einbringen und leisten damit auch einen Beitrag zur Weiterentwicklung unserer Gesellschaft.

(C)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich gebe zu, die Anfrage legt den Finger auf einige soziale Probleme, die wehtun. Gerade die Klärung der sozialen Verhältnisse und ihrer Auswirkungen ist ein wichtiger Schritt unserer Arbeit. Erst dann, wenn wir dies fundiert und ohne Sorge vor unbequemen Antworten abgefragt haben, können wir klar formulieren, welche Konsequenzen zu ziehen sind. Lassen Sie mich eines hinzufügen: Die unmissverständliche Benennung veränderungswürdiger Aspekte und Schwierigkeiten unserer Gesellschaft wirft doch kein schlechtes Licht auf diejenigen Menschen, die davon betroffen sind. Das Gegenteil ist der Fall.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wenn wir die Integration und die soziale Lage der Spätaussiedler im Bundesland Bremen diskutieren, wollen wir, dass die angesprochene Gruppe ihre Vielschichtigkeit ohne Vorbehalte wahrnimmt, sowohl im Hinblick auf die Stärken als auch auf die Schwächen. Es geht also nicht darum, Probleme auf die kulturelle Herkunft zu schieben, sondern es geht darum, alle Aspekte einzubeziehen, die die besondere Situation kennzeichnen und bewirken,

(D)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

denn die Offenlegung sozialer Sachverhalte mit ehrlicher Benennung der Ursachen, verbunden mit konkreten und realistischen Lösungen und Möglichkeiten, ist genau unsere Intention. Ich hoffe und denke, dass wir die Kritik beziehungsweise die Missverständnisse in den Gesprächen mit Aussiedlerinnen und Aussiedlern aus dem Weg geräumt haben.

Zu der Großen Anfrage möchte ich sagen, dass Einigkeit darüber herrscht, dass die Aufnahme dieser Gruppe eine andere ist als die der Arbeitsmigranten und Flüchtlinge. Das bedeutet aber nicht, dass bei ihnen keine Integrationsfragen bestehen. Wer das behaupten würde, würde zumindest meiner Ansicht nach fahrlässig handeln. Einigkeit herrscht auch darüber, dass der Zuzug dieser Menschen in den vergangenen Jahren zurückgegangen ist, und wir wissen, dass bestimmte Integrationsaspekte mit den Aufenthaltsjahren nicht einfach so verschwinden, sondern dass sie sich lediglich verändern.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

- (A) Deshalb finde ich, dass wir mit einer großen Gruppe von Menschen zu tun haben, die seit Jahrzehnten hier leben – ich rede von älteren Migrantinnen und Migranten –, und ich halte die Tatsache, dass aufgrund der Staatsangehörigkeit bestimmte statistische Aussagen nicht möglich sind, schon für ein Problem.

Nehmen wir das Beispiel Altersversorgung! Der Antwort des Senats ist zu entnehmen, dass sowohl nach Paragraf 7 als auch nach Paragraf 8 des Bundesvertriebenen- und Flüchtlingsgesetz einreisende Personen keine rentenrechtliche Anerkennung ihrer Beschäftigungen in den Herkunftsländern haben. Wenn wir uns also die Zahlen anschauen, haben wir es mit einigen Tausend Menschen zu tun, die über kurz oder lang ohne eigene Altersversorgung dastehen, und ich finde, wir müssen uns darüber Gedanken machen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Eine sehr gute Nachricht ist die Aussage, dass zurzeit nur eine Person im Übergangswohnheim wohnt und dass in der Regel nur eine Verweildauer von drei Monaten in diesen Wohnheimen vorgesehen ist. Eine gute Nachricht ist auch die gute Perspektive auf dem Wohnungsmarkt. Ich frage mich: Woran liegt diese positive Erfahrung? Ich möchte aus diesem Bereich lernen und im Detail mehr wissen, damit wir diese gute Erfahrung, die den Zugang zum Wohnungsmarkt betrifft, auch auf andere Bereiche, wie zum Beispiel Flüchtlinge, übertragen können.

(B)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ein Punkt, den ich auch noch in dieser ersten Runde ansprechen möchte, ist die Erwerbslosigkeit. Die offizielle Statistik der Arbeitsagentur erfasst nur die Menschen, die sich in den ersten fünf Jahren nach der Einreise arbeitslos melden. Das sind zurzeit 457 Menschen. Wenn man aber die Angaben der befragten Arbeitslosen nimmt, die länger als fünf Jahre hier leben, ist die Zahl viermal höher, es sind also 2 000 Menschen.

(Glocke)

Ich komme gleich zum Schluss!

Die Antwort auf unsere Große Anfrage geht in keiner Weise darauf ein, dass es auch Barrieren im Bereich der Anerkennungsverfahren gibt. Wir wissen, dass es gerade unter den Aussiedlerinnen und Aussiedlern eine große Gruppe von Menschen gibt, die darüber klagen, dass sie hier unter ihrer Qualifikation arbeiten. Ich möchte das nicht einfach hinnehmen, ich möchte daran etwas ändern, und zwar gemeinsam mit Ihnen. – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Vizepräsident Ravens: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Tüchel.

(C)

Abg. Frau **Tüchel** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Rechtsgrundlage für die Aufnahme und die Anerkennung der Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler sowie die ihrer Familienangehörigen ist der Artikel 116 des Grundgesetzes in Verbindung mit dem Bundesvertriebenenengesetz aus dem Jahr 1953. Sie sind Deutsche im Sinne des Grundgesetzes und erwerben mit der Ausstellung der Spätaussiedlerbescheinigung die deutsche Staatsangehörigkeit.

Die zahlreichen Veränderungen des Bundesvertriebenenengesetzes haben bereits zu einer wesentlichen Reduzierung des Zuzuges von Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern geführt. So lag die Zahl der zugezogenen Personen im Bundesgebiet im Jahr 2011 bei nur 2 147 Personen, davon hat das Land Bremen 28 Personen aufgenommen.

Die parlamentarische Anfrage zur Situation der Spätaussiedler im Land Bremen hat noch einmal die Entwicklung der letzten Jahre und andere Dinge übersichtlich zusammengefasst, führte aber auch zu zahlreichen Diskussionen und Irritationen, nicht nur bei der Zielgruppe selbst, sondern auch bei Sozialarbeiterinnen und -arbeitern der Wohlfahrtsverbände in Bremen. Die vorgelegte Große Anfrage hat bei den Betroffenen und Sozialarbeitern den Eindruck erweckt, dass diese Zielgruppe stigmatisiert wird, indem von – ich zitiere – „Abschottungstendenzen gegenüber dem deutschen Umfeld und von Auffälligkeiten im Bereich der Kriminalität und des Drogenkonsums“ gesprochen wird.

(D)

Zu der Frage, welche Probleme nach Auffassung des Senats bei der Integration von Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern aktuell auftreten, lautet die Antwort, ich zitiere: „Grundsätzlich geht der Senat davon aus, dass die Lebenslagen von Menschen ausschlaggebend für ihre Teilhabe am gesellschaftlichen Leben sind.“ Vielmehr sind oft eine erfolgreiche Ausbildung, die Arbeitsmarktsituation sowie die Teilhabe an anderen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens und die soziale Lage der Menschen die bestimmenden Faktoren. Die Integrationsprobleme haben überwiegend soziale Ursachen. Aus diesem Grund dürfen bestimmte Gruppen nicht pauschal als Problemgruppen stigmatisiert werden.

Zu der Frage, wie der Senat die in den zurückliegenden Jahrzehnten ausgestaltete Integrationspolitik für Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern im Unterschied zu anderen Migrationsgruppen beurteilt, macht der Senat deutlich, dass sich die Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler von anderen Zuwanderungsgruppen unterscheiden, da sie von Beginn an deutsche Staatsbürger sind. Es handelt sich um die nationale Verantwortung Deutschlands für die Bewältigung der Folgen des Zweiten Weltkriegs.

(A) Die Bundesregierung setzte in der Vergangenheit durch verschiedene Sonderprogramme, insbesondere der Sprachförderung, bei sozialen Integrationsprojekten und in der Jugendarbeit bewusst Schwerpunkte bei der Integration von Spätaussiedlern. Es existieren nur wenige nationale Studien, die herkunftsbezogene Integrationsprozesse untersucht haben. Die Studie „Ungenutzte Potenziale“ des Berlin-Instituts für Bevölkerung und Entwicklung kam im Jahr 2009 auf der Basis von Daten zu dem Resultat, dass Spätaussiedler im Vergleich zu anderen Zuwanderungsgruppen bessere Integrationsergebnisse erreichen.

Nach der Studie schnitten sie insbesondere im Bildungsbereich besser ab, ganz ohne Abschluss waren nur 3,3 Prozent. Von der ersten zur zweiten Generation stieg der Anteil der Schulabschlüsse mit Abitur stark an. Wie im Bildungsbereich erzielten die Spätaussiedler nach der Studie auch auf dem Arbeitsmarkt bessere Ergebnisse im Vergleich zu anderen Migrationsgruppen. Für die zweite Generation wurden bessere Resultate hinsichtlich ihrer Integrationsindikatoren festgestellt. Bei vielen Kriterien schnitten sie deutlich besser ab als die erste Generation, und sie wiesen sogar nach der Studie bessere Werte auf als die Einheimischen. Bemerkenswert ist der Rückgang bei der Jugenderwerbslosigkeit, die sich nach der Studie von der ersten auf die zweite Generation fast halbiert hat.

(B) Diese Integrationserfolge sind aus meiner Sicht auf die Sicherheit der Zukunftsperspektive durch den Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit bei der Einreise nach Deutschland zurückzuführen. Es ist das Ziel unserer heutigen Integrationspolitik, dass alle Zuwanderungsgruppen möglichst schnell eine sichere Perspektive durch den Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit sowie die Zulassung zu den Integrationskursen und zu entsprechenden Qualifizierungen bekommen.

(Glocke)

Niemand bestreitet, dass bestimmte Problembereiche auch bei Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler und ihren Nachkommen existieren, aber es ist nicht klug, solche Probleme auf die kulturelle Herkunft zu schieben. In diesem Zusammenhang möchte ich mich bei der Sozialsenatorin und bei der Verwaltung für die Beantwortung der Großen Anfrage bedanken. Die Antwort ist durch die Sachlichkeit, durch klare und einfache Sprache und durch die differenzierte Darstellung des Integrationsablaufs der Zielgruppe geprägt.

Es ist kein Geheimnis, dass ich zu der Gruppe der Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler gehöre, insofern bin ich zugegebenermaßen ein wenig befangen, aber ich habe natürlich dadurch einen besonderen Blick auf diese Zuwanderungsgruppe. Viele Deutsche aus der ehemaligen Sowjetunion legen großen Wert auf ihre deutsche Abstammung, viele von

ihnen sind inzwischen nicht nur integriert, sondern sind in Vereinen, in der Politik und auch im Stadtteil aktiv. Ihnen zu begegnen und sie anzusprechen, trägt zur gegenseitigen Bereicherung bei. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Ravens: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Vogt.

Abg. Frau **Vogt** (DIE LINKE)*: Herr Präsident, werte Kolleginnen und Kollegen! Wir diskutieren heute die Situation der Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler, also jener Gruppe, die mit deutscher Staatsangehörigkeit auch nach Ende des Zweiten Weltkriegs in den Gebieten östlich von Oder und Neiße lebte.

In der Stadt Bremen haben circa zehn Prozent der Bevölkerung einen russischsprachigen Migrationshintergrund. Im Volksmund wurden sie von der Bevölkerungsmehrheit in den Sowjetrepubliken Russlanddeutsche genannt, ein Begriff, der sich später auch in Deutschland etabliert hat, aber auch einen Hang zur Diskriminierung in sich trägt, und der auch nicht wirklich korrekt beschreibt, was gemeint ist.

Das Grundgesetz gewährt den Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern einen besonderen Schutz. Es gab außerdem früher einmal finanzielle und sozialpolitische Förderungen für diese Gruppen. Meine Vorrednerin, Frau Tüchel, hat auch schon darauf hingewiesen, dass es Verschärfungen im Bundesvertriebenengesetz gegeben hat, die auch mit Schwierigkeiten einhergingen, die wir heute haben, wenn Fördermaßnahmen ausgelaufen sind.

Die vorliegende Große Anfrage empfinde ich wie Frau Tüchel in Teilen ebenfalls als stigmatisierend. Leider werden in einigen Fragen auch pauschal Allgemeinplätze gegenüber einer großen Zuwanderungsgruppe in Bremen gepflegt. In der Begründung der Großen Anfrage heißt es: „Vielfach beklagen Sozialarbeiterinnen beziehungsweise Sozialarbeiter die Neigung jugendlicher Spätaussiedler zu Alkoholisismus und Drogenkonsum.“ Ehrlich gesagt, alle Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter beklagen, und zwar bei allen Jugendlichen, eine Neigung zu Alkoholisismus und Drogenkonsum, sofern bei Jugendlichen diese Neigung vorhanden ist. Genau das gehört nämlich zu ihrem Beruf, und das ist auch richtig.

Wenn jemand von uns einmal Anwohner im Viertel fragen würde, welche Alltagserfahrungen sie haben, dann würden wir wahrscheinlich von vielen hören, dass sie die Neigung männlicher Billig-Airline-Touristen aus Großbritannien zum Alkohol beklagten. Ich glaube nicht, dass das ein Anlass dafür wäre, uns hier eine Große Anfrage zu dieser Gruppe mit der entsprechenden Begründung vorzulegen. Die

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(C)

(D)

- (A) Frage bezüglich der angeblichen Alkoholaaffinität von Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern steht jetzt leider im Raum. Der Senat hat sehr klug geantwortet, dass man nämlich vielfach bestehenden Vorurteilen und subjektiven Wahrnehmungen mit Vorsicht begegnen müsse. Das kann ich an dieser Stelle nur unterschreiben, denn die Probleme sind ganz anders gelagert als der angebliche Alkoholmissbrauch.

In der Einleitung habe ich schon gesagt, Programme und Projekte von Volkshochschulen, arbeitsmarktpolitische Maßnahmen, muttersprachlicher Unterricht, WiN-Projekte oder ähnliche Dinge richten sich fast nie speziell an russischsprachige Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler. Ich glaube, aktuell gibt es nur noch einige wenige Projekte, zu nennen ist das kleinräumige Projekt LOS, Lokales Kapital für soziale Zwecke, die sich an Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler richten, andere Programme, aber auch WiN-Programme, die sich einmal speziell an Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern gerichtet haben, sind fast alle ausgelaufen. Das finden wir eigentlich umso schlimmer, weil diese Bevölkerungsgruppe in einigen Stadtteilen stark vertreten und dort auch segregiert ist.

- (B) Im Bremer Osten, in Tenever und in der Vahr stellen Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler fast ein Viertel der Bevölkerung. Wir sind der Meinung, hier müssen konkrete Verbesserungen auf den Feldern Sozialpolitik, Bildung und Arbeitsmarkt eingeleitet werden. Es sollte für alle Akteure eine Koordination stattfinden, damit zielgenau Angebote für diese Personengruppe gemacht werden können, denn eines sind Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler ganz sicher, sie sind in Bremen im Gegensatz zu anderen Migrantengruppen politisch marginalisiert, sie haben keine Vertreter, die beispielsweise mit dem Senat einen Staatsvertrag aushandeln können.

(Abg. S c h m i d t m a n n [Bündnis 90/Die Grünen]: Endlich habe ich es auch kapiert!)

Sie sind in Parteien, Verbänden und auch Vereinen deutlich unterrepräsentiert. Das sehen wir auch hier, unsere Kollegin Frau Tuchel die Einzige in diesem Hause, die dieser Gruppe angehört.

(Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Ich denke, die gibt es gar nicht, die Gruppe!)

Hierin zeigen sich die sozialen Problemlagen am deutlichsten. Wir finden, dass sich in den vergangenen Jahren leider viel zu wenig getan hat, und daher begreife ich diese Große Anfrage trotz aller Probleme, die ich damit habe, zum Schluss vielleicht auch als einen Anstoß, dass wir uns in diesem Hause überlegen, wie wir zu Verbesserungen für diese große Gruppe der Bremer Bevölkerung kommen können. – Danke!

Vizepräsident Ravens: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Grönert.

(C)

Abg. Frau **Grönert** (CDU)*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es ist sehr erfreulich, dass die Antwort des Senats auf diese Große Anfrage hergibt, dass Aussiedlerinnen und Aussiedler insgesamt ein unauffälliges Leben im Sinne von „mittendrin in Bremen“ führen. Einige arbeiten als Handwerker, andere studieren, manche arbeiten in der Pflege, und andere sind Rentner. Es gibt Arme und Reiche, Gesunde und Kranke, Junge und Alte unter ihnen, manche leben in Ballungsräumen, wieder andere in Einfamilienhäusern. All das und noch vieles mehr trifft auch auf den Rest der Bevölkerung Bremens zu.

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

Ich kann bis heute nicht ganz nachvollziehen, was mit den verschiedenen Fragen und auch der einleitenden Aussage der Großen Anfrage erreicht werden sollte. Es wird im Zusammenhang mit Alkoholismus und Drogenkonsum von der „Rückwendung hin zur Herkunftskultur zum ursprünglichen kulturellen Hintergrund der postsowjetischen Herkunftsländer, die sich vor allem im Festhalten an der russischen Sprache äußert“ gesprochen. Das war ein Zitat aus der Großen Anfrage. Ich glaube nicht, dass die Rück- und Hinwendung zur Herkunftskultur und ein Festhalten an der russischen Sprache oder allgemein an der Herkunftssprache per se etwas Problematisches oder gar Schlechtes ist.

(D)

(Beifall bei der CDU und bei der LINKEN – Abg. D r . G ü l d n e r [Bündnis 90/Die Grünen]: Das hat doch keiner behauptet!)

Im weiteren Verlauf des Textes wird dann eine verstärkte Isolierung innerhalb der deutschen Gesellschaft zusammen mit Abschottungstendenzen bedauert. Ist das eine Besonderheit der Gruppe der Spätaussiedler? Doch wohl eher nicht! Dass in der Großen Anfrage undifferenziert die komplette Gruppe der Spätaussiedler benannt wird, halte ich zumindest für schwierig. Eine gewollte isolierende Rückwendung zur Herkunftskultur mit gleichzeitiger Ablehnung der deutschen Sprache verhindert oder erschwert aber natürlich bekannterweise für alle Menschen, egal welcher Nation, die Integration. Wenn dann noch Hoffnungslosigkeit, Diskriminierungserfahrungen, Alkohol, Drogen oder gar Gewalt dazukommen, dann kann es nicht gelingen, einen Platz inmitten der Gesellschaft zu finden, und auch für die nachfolgende Generation wird es dann kein leichter Weg.

In der vorliegenden Großen Anfrage erkenne ich trotz aller Fragen und Kritik, die ich habe, unstrittig Probleme, die in unserer Gesellschaft real sind, und

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

- (A) es gibt auch immer wieder Zeiten, in denen bestimmte Gruppen auffällig werden. Da sollten wir dann auch sensibel hinschauen und nach Lösungen suchen. Manchmal betrifft es Stadtteile oder Gruppen von bestimmten Schulen, manchmal bestimmte Familien oder eben auch Gruppen bestimmter Nationalitäten. Oft spielen dann auch der Alkohol- und Drogenmissbrauch eine große Rolle, und das besonders unter Jugendlichen. Teilweise werden die Gefahren durch die Betroffenen dermaßen verharmlost, dass ich selbst auch daran verzweifeln könnte, dabei war die Aufklärungsquote eben in den Bereichen Drogen und Alkohol noch nie so hoch wie heute.

Was kann gegen diesen leichtfertigen Umgang mit Alkohol und Drogen getan werden? Woher kommt solch ein Verhalten der Jugendlichen? Bekommen sie allein wieder die Kurve? Gehen sie zur Schule, und haben sie Arbeit? Mittlerweile hat Frau Dr. Kappert-Gonther vom Bündnis 90/Die Grünen eine Große Anfrage allgemein zum Thema Alkoholmissbrauch bei Minderjährigen eingereicht. In dieser Anfrage hätte man zum Beispiel vorsichtig nach Auffälligkeiten in den Stadtteilen oder Schulen fragen können, ohne eine ganze Bevölkerungsgruppe in einer eigenen Großen Anfrage öffentlich an den Pranger zu stellen und die Lebenssituation aller Zugehörigen zu dieser Gruppe dadurch zu problematisieren.

(Beifall bei der CDU, bei der SPD und bei der LINKEN)

(B)

Der kleine Satz, dass auch viele Menschen mit Spätaussiedlerhintergrund hier leben, deren Integration als vorbildlich gelten kann, ändert nichts am Gesamteindruck, den die Große Anfrage nun einmal bei mir hinterlässt. Daher kam für mich auch der Proteststurm verschiedener Initiativen im letzten Herbst gegen den Inhalt dieser Großen Anfrage nicht überraschend.

Wenn es zurzeit jedoch eine auffällig große Gruppe jugendlicher Spätaussiedler geben sollte, die sich in der beschriebenen Problemsituation befindet, dann ist es natürlich überaus wichtig, dass da nicht weggeschaut wird. Uns sollten dann die Fragen beschäftigen: Wie kann man diese Jugendliche unterstützen, damit sie ihren Platz in der Gesellschaft finden? Vielleicht könnte man zuerst mit den Initiativen der jeweiligen Stadtteile nach Möglichkeiten der Verbesserung der Situation suchen. Was gibt es schon? Was kann man noch machen? Was braucht man dafür? Aus Gesprächen mit den zivilgesellschaftlichen Initiativen, wie zum Beispiel der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, könnten Ideen entwickelt werden, wie integrierende Unterstützungsmaßnahmen für diese Jugendliche aussehen sollten. Wenn die Möglichkeiten im Stadtteil nicht greifen, dann muss das Problem eben weitergetragen werden.

Zum Schluss möchte ich noch einmal festhalten, dass Herkunftssprache und -kultur im Leben vieler

Menschen einen besonderen Stellenwert haben. Das Pflegen der Herkunftskultur und ein Festhalten an der russischen Sprache ist somit den Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern grundsätzlich genauso zuzugestehen, wie es auch den Menschen aller anderen Länder, die hier leben, zugestanden wird, ihre Herkunftssprache und -kultur zu pflegen.

Wichtig ist mir allerdings, dass parallel dazu auch die deutsche Sprache umfassend beherrscht wird, wo es irgend möglich ist, und dass die deutsche Kultur nicht nur akzeptiert, sondern wo immer möglich auch in das eigene Leben integriert wird.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Mohammadzadeh.

Abg. Frau **Dr. Mohammadzadeh** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich habe in meinem ersten Redebeitrag fast drei Minuten lang die Intention unserer Großen Anfrage dargestellt. Wenn Sie uns immer noch unterstellen wollen, dass wir stigmatisieren wollen, weise ich das entschieden zurück.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir haben uns mit den zwei Aussiedlergruppen, die diesen Protestbrief unterschrieben haben, zweimal getroffen. Wir haben mit ihnen ausführlich gesprochen, und sie haben gesagt – vor allem die erste Gruppe aus der Vahr, dort wohnt meine Kollegin Frau Tüchel –, dass sie wissen und auch zugeben, dass sie sehr emotional reagiert haben. Sie haben uns die Problematik der Bildung, des Arbeitsmarkts und die Problematik, die ihre Kinder betrifft, genannt, und sie haben gesagt, dass sie die Worte im Vorspann der Großen Anfrage, die wir gewählt haben, gestört haben. Das war das, was sie uns gesagt haben.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich verstehe nicht, was Sie dagegen haben, wenn wir über diese große Bevölkerungsgruppe sprechen. Wir sprechen über Flüchtlinge und Asylsuchende, wir sprechen hier über verschiedene Gruppierungen, die im Rahmen der Zuwanderung und Einwanderung geschichtlich oder aktuell in Deutschland unterschiedliche gesetzliche Voraussetzungen haben, und gerade die Einbürgerung, die Gott sei Dank bei Aussiedlern möglich ist, ist ein zentrales Thema im Bereich Integration.

Es ist meine Intention, die Integrationserfolge gerade bei dieser Gruppe, die von Anfang an eingebürgert werden kann, zu analysieren. Ich finde es auch richtig, bei all den guten Beispielen alle Aspekte ein-

(C)

(D)

- (A) zubeziehen und danach zu fragen und nicht nur über Problemgruppen zu sprechen. Ich bitte auch dafür um Verständnis.

Ich finde, Frau Grönert, wenn Menschen in dieser Gesellschaft unauffällig leben, heißt das noch nicht, dass sie mitten in dieser Gesellschaft leben und dass sie Zugang zum Arbeitsmarkt haben. Es heißt auch nicht, dass es keine Probleme gibt, und es ist dann richtig, danach zu fragen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Zurück zu der Großen Anfrage! Im Bereich der Bildung – hören Sie ganz genau zu, Frau Tüchel! – sind gute Nachrichten nur gut, wenn sie stimmen. Sie haben die ungenutzten Potenziale angeführt. Es stimmt, der Senat geht auf diese guten Erfolge ein, verweist auf die Untersuchungen und sagt zusammengefasst, dass diese Gruppe im Bildungsbereich besser abschneidet als die anderen. Meine Frage ist aber: Stimmt das auch für Bremen? Wenn es zutrifft, können wir uns freuen, dass diese Gruppe im Bildungsbereich eine Vorreiterrolle im Vergleich zu allen anderen Migranten spielt, aber ob es wirklich so ist, das lesen Sie in der Antwort auf Frage sieben, da steht: „Aussagen zu schulischen und ausbildungsbezogenen Erfolgsquoten sind nicht für Bremen möglich.“ Insofern ist es richtig, danach zu fragen.

- (B) Zur Frage der Kriminalität ist zu erwähnen: Ich finde, bei dieser wichtigen Frage muss man auch sehr fundierte Aussagen machen, sich aber nicht nur auf die BAMF-Studie begrenzen. Selbst wenn man nur diese Studie zitiert, dann bitte ich auch, differenziert und präzise zu zitieren. Die Seiten 44 und 45, wer gern hineinschauen möchte, liegen auf meinem Tisch. Das BAMF, das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge sagt: „Unter anderem wird festgestellt, dass in den letzten Jahren generell ein Absinken der Kriminalitätszahlen zu beobachten ist.“ Dennoch gehören die jugendlichen Aussiedler weiterhin zur Hauptrisikogruppe!

Außerdem wird betont, dass männliche Aussiedler im Vergleich zu Einheimischen in den schweren Deliktformen und bei der Drogenkriminalität überrepräsentiert sind. Folgende Ursachen werden genannt: soziale Randlage, Bildungsbenachteiligung, Arbeitslosigkeit und Segregation, migrationsspezifische, strukturelle Benachteiligung wie zum Beispiel Quereinstieg im Schulsystem, Sprachdefizite, öffentliche und institutionelle Diskriminierung, erhöhte Anzeigen, härtere Verurteilungspraxis und aus dem Herkunftsland mitgebrachte Verhaltensnormen sowie Gewalt legitimierende Männlichkeitsnormen. Weiterhin führen familiäre Faktoren, Erziehung, Gewalterfahrung, auffälliger Medienkonsum und Cliquenbildung in Verbindung mit Alkohol- und Drogenkonsum zu einem abweichenden Verhalten bei diesen Menschen.

Es wäre wirklich schön – und das würde uns alle freuen –, wenn alle diese bundesweit festgestellten

Ursachen gerade in Bremen nicht vorkommen würden. Es ist unstrittig, dass solche Faktoren auch bei anderen Jugendlichen zu Verhaltensveränderungen führen.

(Glocke)

Es geht auch nicht darum – ich wiederhole es –, dass ich diese Faktoren auf irgendeine Herkunft oder kulturelle Fragen zurückführe, aber sagen Sie mir: Warum machen wir seit Jahren Integrationspolitik? Wir machen sie deshalb, weil wir wissen, dass wir diesen Gruppen nur dann zur Teilhabe und Chancengleichheit verhelfen können, wenn wir Barrieren und Benachteiligungen unter Einbeziehung des kulturellen Hintergrunds abbauen und beseitigen. – Herzlichen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Senatorin Stahmann.

Senatorin Stahmann*): Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Die Große Anfrage der Grünen gibt uns Gelegenheit, den Blick auf die Integrationspolitik zu legen, insbesondere auf die Gruppe der Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler in Bremen. Wenn ich mich so zurückerinnere, als ich von 1992 bis 1997 Mitglied im Jugendhilfeausschuss war, war es auch immer ein großes Thema, wie wir Jugendliche, Mädchen und Jungen in Bremen, die mit ihren Eltern nach Bremen gekommen sind, die erst einmal ankommen müssen, in die Schulen und auch in die Gesellschaft integrieren und welche Angebote wir den Eltern machen.

Wir können heute feststellen, dass Bremen eine sehr gute Leistung vollbracht hat, nämlich weitestgehend – es gibt auch immer Ausnahmen – die Menschen, die früher sehr leicht in unser Land gekommen sind – die Zugangsvoraussetzungen haben sich durch Sprachtests und andere geänderte Aufnahmebedingungen verschärft –, gut zu integrieren. Bremen hat es geschafft, Sprachangebote zu machen, in den Schulen darauf zu reagieren, und auch in den sozialen Einrichtungen sind Angebote entwickelt worden, die diese Menschen mitnehmen, begleiten und sie zu einem Bestandteil Bremens machen. Wir sind froh, dass wir eine Stadt, ein Bundesland der Vielfalt sind, und das ist auch gut so!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Frau Dr. Mohammadzadeh hat ja auch darauf abgehoben, dass man hinschauen muss, wenn Probleme auftreten oder man das Gefühl hat, dass es Probleme gibt. Das finde ich auch richtig. Gleichwohl

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(C)

(D)

- (A) sind mir in den eineinhalb Jahren, in denen ich Sozialsenatorin bin, explizit keine Probleme geschildert worden, die jetzt unsere Kindertagesstätten betreffen.

Bei einem Stadtteilbesuch in der Vahr ist mir aber noch einmal deutlich die Situation, die Frau Dr. Mohammadzadeh angesprochen hat und die bis heute aus meiner Sicht noch nicht zufriedenstellend gelöst ist, vor Augen geführt worden. Eine sehr gut ausgebildete junge Russin schilderte mir ihre Ausbildung und formulierte ihren Wunsch – Frau Tuchel war dabei –, in Bremen als Psychologin arbeiten zu wollen, dass es aber Probleme bei der Anerkennung ihrer Qualifikation gibt, die sie im Ausland erworben hat, und dass sich unser Land, insbesondere die Anerkennungsbehörden, sehr schwer damit tun, ausländische Abschlüsse anzuerkennen. Ich finde, da muss Deutschland besser werden.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Wir verschenken sonst einfach Potenziale, und da sind andere Länder in der Welt weiter.

Die Menschen haben einfach ein Recht darauf, wenn sie als Ärzte gearbeitet haben, dass sie hier auch in einem Krankenhaus als Ärztin oder als Arzt arbeiten können. Hier haben viele Menschen, die Taxi fahren, die aber nicht als Taxifahrer ausgebildet worden sind, sondern die studiert haben, die in anderen Ländern Abitur gemacht haben und die viele Qualifikationen vorweisen, die mehrsprachig sind. Wir sollten für diese Menschen die Tür aufmachen, anstatt ihnen die Tür vor der Nase zuzuschlagen. Ich glaube, da müssen wir auch in Bremen besser werden. Das ist aus meiner Sicht ein ganz wichtiger Punkt.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Für die Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler gilt es nicht ganz so stark, aber auch im schulischen Bereich beobachten wir natürlich, dass Jugendliche, deren Eltern einen Migrationshintergrund haben oder sie selbst auch, nicht immer sofort im Bildungssystem auf der Gewinnerstraße sind. Wenn wir uns die Allgemeine Berufsschule in Walle anschauen, und wir schauen uns an, woher die Jugendlichen kommen, dann sind die Mehrzahl eben Jugendliche aus anderen Ländern, die einen Migrationshintergrund haben. Einige sind auch Deutsche, haben aber Eltern, die vielleicht aus Russland stammen oder auch aus anderen russischsprachigen Ländern, die dann noch nicht einmal als Ausländer in der Statistik auftauchen. Das Bildungssystem muss mehr tun, um die Potenziale dieser jungen Menschen zu fördern.

Ich finde es auch richtig, dass wir die Fragen stellen: Wie geht es einzelnen Bevölkerungsgruppen hier in unserem Land, und was können wir tun, um in der

Gesellschaft Barrieren abzubauen, damit Menschen nicht im Abseits stehen? Ich denke, dazu hat diese Debatte auch einen Beitrag geleistet. Ich habe hier viel Unterstützung für den Senat gehört, und ich habe auch gehört, dass wir auch Sachen gut gemacht haben.

In unterschiedlichen Regierungskonstellationen ist in Bremen Gutes auf den Weg gebracht worden. Für die Debatte bedanke ich mich bei Ihnen. – Danke schön!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Aussprache ist geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Antwort des Senats, Drucksache 18/695, auf die Große Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Kenntnis.

Bremen unterstützt Bündnisse „Vermögensteuer jetzt“ und „Umfairteilen – Reichtum besteuern“!

Antrag der Fraktion DIE LINKE
vom 11. Oktober 2012
(Drucksache 18/602)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Staatsrat Strehl.

Die Beratung ist eröffnet.

Das Wort hat der Abgeordnete Rupp.

Abg. **Rupp** (DIE LINKE)*: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Es gibt in Bremen zwei außerparlamentarische Bündnisse, die unserer Meinung nach sehr sinnvoll sind. Das ist erstens die Initiative „Vermögensteuer jetzt“, die von Herrn Professor Dr. Friedrich Hengsbach vom Nell-Breuning-Institut, Professor Dr. Rudolf Hickel, den ich hier nicht gesondert vorstellen muss, weil er hier aus Bremen kommt und zur Arbeitsgruppe „Alternative Wirtschaftspolitik“ gehört, und Professor Dr. Peter Bofinger, Mitglied des Sachverständigenrates zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung, ins Leben gerufen wurde. Diese Initiative wird mittlerweile auch parteiübergreifend von der SPD, den Grünen und der LINKEN unterstützt.

Es gibt zweitens das Bündnis „Umfairteilen“ mit einer ähnlichen Zielrichtung, in dem Attac, Gewerkschaften und andere soziale Initiativen und Wohlfahrtsverbände sich mit der Frage auseinandersetzen: Ist der Reichtum in diesem Land eigentlich fair verteilt oder nicht? Sie kommen zu dem Schluss, dass man, wenn man viele Probleme lösen will, diesen Reichtum fair verteilen muss.

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C)

(D)

- (A) Wir haben den Antrag gestellt, dass die Bremische Bürgerschaft der Initiative „Vermögensteuer jetzt“ beitrifft und dass sie die Forderungen des Bündnisses „Umfairteilen“ unterstützen soll. Wir sollten noch einmal schauen – insbesondere nach dem Wahlergebnis in Niedersachsen, das ja für Rot-Grün eher positiv ausgefallen ist, positiver als für uns –, ob es eine Chance gibt, Dinge, die man angekündigt hat, wahr zu machen und noch einmal im Bundesrat initiativ zu werden.

Warum brauchen wir diese Unterstützung? Erstens, weil wir unserer Meinung nach auf jeden Fall eine Vermögenssteuer eingeführt werden muss!

(Beifall bei der LINKEN)

Es gibt einen interessanten Armuts- und Reichtumsbericht. Das kann ich hier nur noch einmal wiederholen, und vielleicht ist es dann irgendwann so, dass die Fakten auch alle Skeptiker oder Lacher überzeugen: Seit 1972 hat sich das Nettovermögen der privaten Haushalte von ungefähr 4,6 Billionen Euro auf 10 Billionen Euro erhöht.

(Abg. R ö w e k a m p [CDU]: Bei mir zuhause nicht!)

- (B) Dann waren Sie möglicherweise nicht artig und haben nichts abbekommen.

(Abg. R ö w e k a m p [CDU]: Ach so, dann steht ja fest, wo es ist!)

Ich weiß es nicht, aber der Armuts- und Reichtumsbericht kommt ja von der Bundesregierung, und das ist ja nicht aus den Fingern gesogen oder irgendeine Form von Propaganda, sondern bittere Realität.

Wir wissen auch, dass es in den unteren Einkommensgruppen in diesem Land zu einem Reallohnverlust gekommen ist. Wir wissen auch, dass Bund und Länder in einer Weise verschuldet sind, dass sie die notwendigen Ausgaben nicht mehr tätigen können. Eine wesentliche Ursache dafür sind die Steuererleichterungen der letzten 20 Jahre, die Einnahmeverluste seit 1998, vielleicht auch seit Helmut Kohl, der damit angefangen hat, aber zu den wesentlichen Einkommensverlusten ist es seit 1998/2000 gekommen, also seit 14 Jahren. Das sind Einnahmeverluste von ungefähr 150 bis 200 Millionen Euro pro Jahr für Bremen, je nachdem, wie man es rechnet. Deswegen ist es zwingend notwendig – und es gibt ja auch eine relativ breite Einigkeit –, eine Vermögenssteuer einzuführen.

Nur um die Größenordnung einmal klarzustellen: Wenn man ein Prozent Vermögenssteuer bei einem Freibetrag ab einer halben Million Euro einführen würde, führte das für Bremen zu circa 150 bis 200

Millionen Euro Mehreinnahmen pro Jahr. Das hat im Juli 2009 ein Institut ausgerechnet. Wichtig ist also die Wiedereinführung der Vermögenssteuer, damit wir eine Chance haben, unsere Ausgaben auch in Zukunft vernünftig zu gestalten, und damit der Reichtumszuwachs und die Geschwindigkeit, mit der Reichtum wächst, begrenzt wird.

Warum wollen wir gern, dass Bremen sich dieser Initiative anschließt? Weil selbstverständlich viel Überzeugungsarbeit notwendig ist, um deutlich zu machen, dass höhere Steuern notwendig sind! Es muss Überzeugungsarbeit geleistet werden, damit nicht Menschen, die jetzt schon zu wenig Geld haben, nämlich die unteren Einkommensschichten, denken, dass sie auch von einer solchen Erhöhung betroffen sind. Es ist nicht so einfach, einen differenzierten Sachverhalt in der Öffentlichkeit darzustellen. Es wird sehr leicht wahrgenommen, dass man, wenn man sagt, wir wollen eine Vermögenssteuer, viele, die eigentlich gar kein Vermögen haben, selbstverständlich Angst haben, dass sie davon auch betroffen sind. Deswegen ist es umso wichtiger, dass außerhalb der Parlamente Initiativen und einzelne Persönlichkeiten sagen, erstens, wir brauchen die Vermögenssteuer, und zweitens, wen sie trifft.

Ich denke, weil die Bremer Parteien in ihrer Mehrheit auch finden, dass eine solche Vermögenssteuer notwendig ist, ist es ein guter Schritt, wenn wir als Parlament sagen, einer solchen außerparlamentarischen Initiative treten wir bei. Wir befinden uns da auch in guter Gesellschaft. Eine ganze Reihe von Kommunen – Marburg, Gießen, Göttingen, Duisburg und so weiter – haben das schon getan. Ich denke, wir können uns als Parlament einer solchen Initiative anschließen.

Wir unterstützen einerseits die Kolleginnen und Kollegen außerhalb des Parlaments in ihrer Überzeugungsarbeit – Notwendigkeit der Vermögenssteuer und wer sie bezahlen muss –, andererseits helfen wir uns, einen entsprechenden Druck auf die Bundesregierung auszuüben, die dann diese Vermögenssteuer wieder einführen muss.

Ich bedanke mich für die Aufmerksamkeit und bitte um Ihre Zustimmung zu diesem Antrag!

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsident Ravens: Das Wort erhält der Abgeordnete Dr. Kuhn.

Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Eine persönliche Vorbemerkung: Ich sehe heute ein bisschen schlecht aus. Machen Sie sich keine Sorgen, es geht schon! Ich bitte aber ein bisschen um Verständnis.

(Abg. R u p p [DIE LINKE]: Wie sieht der andere aus?)

(C)

(D)

- (A) Ich habe zu Herrn Senkal gesagt, es war kein Besuch in Huchting, sondern nur beim Zahnarzt!

(Abg. R ö w e k a m p [CDU]: Und wie der jetzt aussieht!)

Ich möchte einen kleinen Umweg machen und mit neuen Nachrichten aus dem „Ministerium für Wahrheit“ beginnen. Sie, die Älteren, erinnern sich noch an George Orwells „1984“, es ist eine Weile her, aber leider nicht vorbei. Die neue Nachricht ist, man muss sich ansehen, was nicht in den Verlautbarungen der schwarz-gelben Bundesregierung steht, und dann erfährt man die Wahrheit. In dem neuen Armuts- und Reichtumsbericht, der immer noch nicht veröffentlicht ist, wird nicht mehr der folgende Satz stehen: „Die Privatvermögen in Deutschland sind sehr ungleich verteilt.“ Genau das ist aber die Wahrheit!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

In diesem Regierungsbericht steht nicht mehr der Satz: „Die Einkommensspreizung hat zugenommen.“ Genau das ist aber die bittere Wahrheit! Getilgt ist auch der Satz, dass das Gerechtigkeitsempfinden der Bevölkerung dadurch verletzt und der gesellschaftliche Zusammenhalt gefährdet werde. Auch das ist die Wahrheit, und diese Wahrheit ist am Sonntag eindrucksvoll bestätigt worden.

(B)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Das „Ministerium für Wahrheit“ hat uns gleich mitgeteilt, dass dieser wegen der aufmerksamen Presse misslungene Versuch der nachträglichen Beschönigung und Vertuschung ein ganz normaler Vorgang sei. Das ist auch schön zu wissen.

Tatsache ist, meine Damen und Herren, dass genau die Sätze, die nicht mehr im Bericht stehen, die Wahrheit in der heutigen Gesellschaft beschreiben. Wir wollen sie nicht auf dem Papier vertuschen, sondern wir wollen sie in der Realität verändern, und zwar durch die Einführung flächendeckender Mindestlöhne, durch Steuerreformen bei Einkommen, bei Vermögen, bei Erbschaft, die die Stärkeren stärker belasten und die wachsende Ungleichheit in der Gesellschaft bekämpfen. Das ist unser politisches Programm gegen diese Tatsache.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Ich habe gelesen, dass die Konservativen sagen, es wäre doch ganz verkehrt, die Schwachen dadurch zu stärken, dass man die Starken schwäche. Ich finde, es ist vollkommener Unsinn zu glauben, dass diese Gruppe, um die es geht, geschwächt würde, wenn

sie ein wenig mehr Steuern bezahlt. Das Gegenteil ist der Fall!

(C)

(Abg. D r . G ü l d n e r [Bündnis 90/Die Grünen]: Moralisch wären sie eher gestärkt!)

Ich finde, das ist ein guter Vorschlag, um diese Gruppe ein Stück weit aus ihrer Parallelwelt zurückzuholen, und eine Gesellschaft mit weniger Ungleichheit ist insgesamt lebendiger, innovativer und glücklicher.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Das wiederhole ich hier noch einmal. Schauen Sie nur nach Skandinavien! Wir Grünen sagen, dass wir das durch die kommenden Wahlen verändern wollen. SPD und LINKE haben bei den konkreten Forderungen ähnliche Positionen.

Der Senat der Freien Hansestadt Bremen arbeitet bereits seit langer Zeit sehr konkret auf dieser von uns mehrfach in der Bürgerschaft festgelegten Linie. Aber, und da komme ich jetzt zu Ihrem Antrag, Herr Kollege Rupp, wir sind das Parlament eines Bundeslandes und keine Bürgerinitiative. Wir nehmen Einfluss auf den Weg, die in der föderalen Ordnung vorgesehen sind, und seit Sonntag, ich sage es noch einmal, mit etwas mehr Erfolgsaussichten.

(D)

Die Bremer Grünen haben sich als Partei an der Aktion des Bündnisses „Umfairteilen“ im September aktiv beteiligt, aber als Partei. Es steht auf einem anderen Blatt, jedem Mitglied des Hauses steht es frei, den Aufruf dieser prominenten Personen, „Vermögensteuer jetzt“ als Person und in seiner Funktion zu unterstützen, aber auch das steht auf einem anderen Blatt, aber nicht als Parlament und nicht als Senat, denn wir sind Verfassungsorgane und in die föderale Ordnung eingebunden.

Das ist der Weg, auf dem wir Politik machen. Wir sind eben keine Bürgerinitiative. Es geht Ihnen ja erklärtermaßen, Sie schreiben das ja selbst in Ihrem Antrag, um einen Effekt. Diesen Effekt werden wir nicht mitmachen. Wir machen reale und praktische Politik, das ist viel besser. – Danke!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Piontkowski.

Abg. Frau **Piontkowski** (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Manche Anträge werden nicht dadurch besser, dass sie in regelmäßigen Abständen in der einen oder anderen Form wiederholt werden.

(Beifall bei der CDU)

- (A) Das letzte Mal haben wir im Juni letzten Jahres über die Forderung der LINKEN nach der Einführung einer Landesvermögensteuer gestritten. Es geht nun wiederum um die Vermögensteuer. Ich habe Ihren Antrag wohl gelesen, nicht nur einmal! Auch im Bundestag sind Sie mit Ihrem Antrag nach einer fünfprozentigen Vermögensteuer gescheitert. Mit Ihrem Antrag haben Sie nur ein einziges Ziel, und zwar Neiddebatten in der Bevölkerung zu befördern und die Gesellschaft damit zu spalten.
- (Beifall bei der CDU – Abg. Dr. G ü l d - n e r [Bündnis 90/Die Grünen]: Als ob sie das nicht schon wäre, die Gesellschaft!)
- Bereits jetzt tragen die obersten zehn Prozent der Einkommensbezieher mehr als die Hälfte der Einkommensteuerlast.
- (Abg. Dr. K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Und werden trotzdem noch reicher!)
- Die unteren 50 Prozent der Einkommensbezieher zahlten im Jahr 2011 lediglich 5,4 Prozent der Einkommensteuer, noch im Jahr 2004 zahlten sie mehr, nämlich 8,3 Prozent.
- (Abg. G o t t s c h a l k [SPD]: Und woher kommt das?)
- (B) Das zeigt, starke Schultern tragen bei uns bereits jetzt eine deutlich höhere Last als schwache Schultern und tragen damit einen Beitrag zum sozialen Ausgleich.
- (Beifall bei der CDU)
- Wer viel verdient, zahlt also bereits jetzt deutlich höhere Steuern.
- (Abg. Dr. G ü l d n e r [Bündnis 90/Die Grünen]: Die Reden gegen solche Anträge werden auch nicht besser! – Abg. Dr. v o m B r u c h [CDU]: Die Zwischenrufe auch nicht!)
- Überzogene Steuern, und das ist unsere Auffassung, sind leistungsfeindlich, hindern die Eigenkapitalbildung zur Absicherung schlechter Zeiten. Zwar klingen die Freibeträge, die Sie hier wieder genannt haben, von einer Million Euro erst einmal hoch, aber schauen wir genau hin, gerade Unternehmen des produzierenden Gewerbes haben oft teure und viele Maschinen im Betriebsvermögen –
- (Abg. Frau V o g t [DIE LINKE]: Wissen Sie eigentlich, was eine Vermögensteuer ist? Da geht es gar nicht um Gewerbebetriebe!)
- das weiß ich wohl! –, sodass der Freibetrag ganz schnell ausgeschöpft ist. Eine Begrenzung auf Privat-
- vermögen steht nicht in Ihrem Antrag. Ich habe auch noch andere Beispiele, beruhigen Sie sich!
- (C)
- Gerade investierenden Unternehmen wird durch eine Vermögensteuer unverhältnismäßig viel Geld entzogen. Betriebe, die in der Krise stecken, sind gefährdet, weil sich die Erhebung der Vermögensteuer an den Vorjahren orientiert.
- (Zuruf der Abg. Frau V o g t [DIE LINKE])
- Dann müssen Sie Ihre Anträge genauer schreiben, dann kann ich auch genauer darauf eingehen, ganz einfach!
- Verfassungsrechtlich ist die Besteuerung auf die Ertragsfähigkeit des Vermögens zu begrenzen, und das muss auch im Interesse des Fiskus sein, denn sonst würde er sich ja den Ast, auf dem er sitzt, selbst absägen. Das Geld, das für Steuern bezahlt werden muss, fehlt auf der anderen Seite für Investitionen in Betriebsstätten, Personal und Ausbildung, Arbeitsplätze würden vernichtet, und genau das ist mit der CDU nicht zu machen.
- (Beifall bei der CDU – Glocke)
- Eine Vermögensteuer würde darüber hinaus insbesondere die Mittelschicht treffen – ich würde es gern zu Ende ausführen, wir haben nur fünf Minuten Redezeit! –, denn die wirklich Reichen haben viel mehr Möglichkeiten, einer Besteuerung auszuweichen, denn Kapital ist flüchtig, Immobilien aber nicht. Gerade in Zeiten einer Finanzkrise haben viele Bürgerinnen und Bürger ihr Geld in Immobilien angelegt. Mehr als die Hälfte des Vermögens in Deutschland ist nämlich in Immobilien investiert worden. Für viele, auch für viele ältere Menschen, ist das eine Alterssicherung. Wenn jetzt gerade diese Immobilien hoch bewertet sind und jemand nur Immobilien hat und kein anderes Vermögen oder keine Einkünfte aus Arbeit oder Rente oder relativ wenig, dann muss er im Zweifel seine Immobilien beleihen, um die Vermögensteuer zu bezahlen. Genau da sind wir dann wieder im Bereich der Substanzbesteuerung.
- (D)
- (Abg. Frau V o g t [DIE LINKE]: Sie wissen nicht, was eine Vermögensteuer ist! Da geht es um Privatvermögen und nicht um Immobilien, nicht um Gewerbe!)
- Gehört das nicht zum Privatvermögen? Sie haben aber eine seltsame Auffassung, das muss ich wirklich sagen!
- (Beifall bei der CDU)
- Menschen, die sich mühsam ihre Altersvorsorgung zusammengespart haben, sollen, wenn das durchkommt, was Sie hier wollen, abgezockt werden.

- (A) (Abg. Frau Vogt [DIE LINKE]: Die Einzige, die hier eine Neiddebatte führt, sind Sie, und das mit falschen Fakten!)

Solch einen ökonomischen Unsinn, meine liebe LINKE, machen wir als CDU nicht mit!

(Beifall bei der CDU)

Außerdem würde eine Vermögenssteuer dazu führen, dass diese Steuern auf die Mieten umgelegt werden, und gerade von diesen Mieten würden dann besonders einkommensschwache Menschen wie Rentner, Studenten oder ähnliche Menschen betroffen werden, wenn nämlich die Steuern umgelegt werden auf die Miete. Genau diese Menschen müssten dann die Zeche für Ihre finanzpolitischen Experimente zahlen.

Das nächste Problem bei der Vermögensteuer ist die Bewertung! Es ist schwierig, bei Immobilien den tatsächlichen Wert festzustellen. Aber was ist, wenn andere Vermögensgegenstände, private Vermögensgegenstände

(Abg. Dr. Guldner [Bündnis 90/Die Grünen]: Wie die Briefmarkensammlung!)

- (B) wie zum Beispiel die Briefmarkensammlung, der antike Tisch oder ein Oldtimer mit einbezogen und bewertet werden müssen. All das ist nicht einfach. Die Verzerrungen bei der Bewertung von Vermögen haben in der Vergangenheit zu etlichen Rechtsstreitigkeiten geführt.

Ein weiteres Argument, das gegen eine Vermögenssteuer spricht, ist der damit verbundene erhebliche Verwaltungsaufwand hinsichtlich einer ständigen permanenten wiederholenden Bewertung des ruhenden Vermögens. Die Wiedereinführung der Vermögenssteuer würde dazu führen, dass mindestens zwei Millionen Grundstücke regelmäßig bewertet werden müssten, denn das Bundesverfassungsgericht verlangt gegenwartsnahe Werte. Es müssten zunächst einmal auch sämtliche Steuerpflichtige veranlagt werden, auch das wird ein Problem sein.

International wird die Vermögensteuer aus diesen Gründen zu Recht als Auslaufmodell angesehen. Von 27 EU-Ländern gibt es sie nur noch in Frankreich. Ob Ihre Vermögensabgabe, die Sie auch noch fordern, überhaupt verfassungsgemäß ist, steht dann auf einem ganz anderen Blatt, und da haben wir ebenfalls erhebliche Zweifel.

Meine Damen und Herren, es ist hier kein Platz für steuerpolitische Experimente. Heben Sie erst einmal das Geld auf, das auf der Straße liegt, das Sie einnehmen können! Ich sage nur, ein Blick in den Jahresbericht der Steuerverwaltung hilft da schon weiter, dann erkennen Sie die noch vorhandenen Lücken.

Wir machen jedenfalls solch einen ökonomischen Unsinn nicht mit. – Danke!

(C)

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Das Wort erhält die Abgeordnete Frau Ryglewski.

Abg. Frau **Ryglewski** (SPD): Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich hätte gern an dieser Stelle ein paar weitere Vertreterinnen und Vertreter und Mitstreiterinnen und Mitstreiter des Bündnisses „Umfairteilen“ begrüßt, aber sie haben sich, glaube ich, auf eine spätere Zeit eingestellt.

Ich will jetzt nicht all das Richtige wiederholen, das die Kollegen Herr Rupp und Herr Dr. Kuhn gesagt haben. Ich kann der Analyse, warum wir eine Vermögenssteuer brauchen, vollumfänglich zustimmen. Ich möchte das Ganze aber trotzdem noch einmal mit ein paar Zahlen unterlegen, um die Aussagen von Frau Piontkowski in ein etwas anderes Licht zu rücken.

Wenn man sich den noch nicht erschienenen Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung einmal anschaut, dann muss man sagen – Herr Rupp hatte vorhin hier gesagt, das sei mitnichten Propaganda, nach den Einlassungen von Herrn Dr. Kuhn muss man sagen, es ist zumindest versteckte Propaganda –, einige Zahlen sind da doch sehr interessant. Die eine Zahl, auf die man da besonders stößt, ist die Entwicklung der Nettovermögen privater Haushalte in den letzten 20 Jahren. Sie haben sich nämlich von ihrem Umfang her in den letzten 20 Jahren von 4,7 Billionen Euro auf heute 10 Billionen Euro mehr als verdoppelt.

(D)

Gleichzeitig muss man feststellen, dass die Hälfte dieses Geldes den reichsten zehn Prozent der Bevölkerung in Deutschland gehört, während 27 Prozent der Menschen in Deutschland überhaupt kein Vermögen oder gar über Schulden verfügen. Wer bei diesen Zahlen noch die Behauptung aufstellt, dass wir hier kein Problem bei der Verteilung von Reichtum und Armut in Deutschland haben, der ist meiner Meinung nach zynisch.

(Beifall bei der SPD, beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der LINKEN)

Frau Piontkowski, es geht hier um eine Steuer, es geht hier nicht um Enteignung. Wer sich einmal die Konzepte, die aktuell debattiert werden, wenn es um die Vermögenssteuer geht, anschaut, der kann auch den Vorwurf, denen wird hier alles weggenommen, nicht aufrechterhalten.

Meine Partei, die SPD, hat auf ihrem letzten Parteitag im vergangenen Jahr ein Steuerkonzept beschlossen, in dem eine Vermögenssteuer vorgeschlagen wird, die einen Freibetrag von 500 000 Euro und 0,5 Prozent Vermögenssteuer vorsieht. Man muss einfach

- (A) einmal sagen, ich weiß nicht, welche Vorstellung Sie davon haben: Ich habe mir meine Altersvorsorge mühsam vom Mund abgespart, und hinterher habe ich irgendwo 500 000 Euro auf dem Konto. Das ist etwas, zu dem man sagen muss, das ist ein Umfang, den die meisten Leute nicht erreichen, auch nicht diejenigen, die hier im Raum sitzen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen – Abg. R ö w e k a m p [CDU]:
Herr Steinbrück schon! Herr Steinbrück
könnte ja einmal anfangen umzufairteilen!)

Ja, wissen Sie, ich glaube, dass Herr Steinbrück, wenn wir im September auch hoffentlich zu einem Regierungswechsel und dann auch zu einer Steuerreform kommen, sicherlich auch gern höhere Steuern zahlt. Ich habe bisher auch noch nicht gehört, dass er nicht steuerehrlich ist, das sollte man dann vielleicht bei allem Populismus auch sagen.

(Beifall bei der SPD)

- (B) Ich denke, aus den genannten Gründen muss man einfach aufrechterhalten, dass wir eine Vermögensteuer brauchen, gerade auch wenn man sich einmal anschaut, wie stark das Vermögen der öffentlichen Haushalte im gleichen Zeitraum gesunken ist, nämlich um 800 Milliarden Euro. Das ist Geld! Wir können jetzt einmal darüber reden, wo das fehlt. Das ist Geld, das insbesondere den Menschen in diesem Land fehlt, die schwächer sind und die kein eigenes Vermögen haben, weil sie am meisten darunter leiden, wenn die Infrastruktur nicht erneuert wird, wenn nötige Investitionen nicht getätigt werden können.

Wir alle können ja einmal die letzten zwei Tage Revue passieren lassen, an denen wir alle darüber geredet haben, was eigentlich in dieser Stadt notwendig wäre und was wir aufgrund des fehlenden Geldes vielleicht nicht realisieren können. Wer dann noch sagt, das hier ist Enteignung, der verkennet, dass von einer guten und funktionierenden Infrastruktur in Deutschland nicht nur die Schwachen etwas haben, sondern auch die Starken!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen – Zuruf der Abg. Frau A l l e r s
[CDU])

Ich denke, da sich drei Viertel der Abgeordneten der Fraktionen in diesem Raum bei den inhaltlichen Fragestellungen einig sind, muss ich jetzt nicht noch viel länger sprechen. Ich möchte nur noch einmal kurz sagen, warum wir genau wie die Grünen die Bündnisse „Umfairteilen“ und „Vermögensteuer jetzt“ unterstützen. Ich engagiere mich sehr in beiden Bündnissen. Ich finde es auch sehr gut, dass wir mit ganz verschiedenen Gruppierung zusammen versuchen, einen gesellschaftlichen Druck zu entwickeln, der

- (C) dann auch für eine politische Mehrheit sorgt, sodass wir dann endlich einmal zu dem Punkt kommen, dass sich einen schwachen Staat nur die Starken leisten können.

Genau wie der Kollege Herr Dr. Kuhn bin ich der Meinung, dass wir in der Bürgerschaft sind und dass hier geht es darum, dass wir zu konkreten politischen Themen auch ganz konkrete Entscheidungen treffen. Wir können nicht Mitglied eines außerparlamentarischen Bündnisses sein. Ich glaube, wir brauchen da eine Arbeitsteilung. Auf außerparlamentarischer Ebene können sich dann auch die Parteien engagieren. Das meiste, das wir da diskutieren, ist eigentlich nicht so abwegig, dass nicht auch die Kolleginnen und Kollegen von der CDU in Zukunft mitwirken könnten.

(Abg. Frau V o g t [DIE LINKE]: Sie finden zum Teil ganz gut, was wir sagen, aber sie trauen sich nicht, ihre Leute hier hineinzuschicken!)

- (D) Ja, das glaube ich auch! Vielleicht ist es aber in Zukunft so, dass wir hier weiterhin die konkreten Vorschläge und politischen Konzepte abarbeiten und uns gleichzeitig außerparlamentarisch engagieren. Dann unterstützen das Ganze vielleicht nach der Bundestagswahl im September nicht nur drei Viertel der Abgeordneten der Fraktionen in diesem Parlament, sondern vielleicht auch im Bundestag. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Zu einer Kurzintervention hat das Wort der Abgeordnete Rupp.

Abg. **Rupp** (DIE LINKE)*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es geht noch einmal um die Frage, ob dieses Parlament dieser Initiative beitreten kann oder nicht. Ich will noch einmal dafür werben, denn andere Städte können es,

(Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Städte, ja! Die sind auch nicht im Bundesrat!)

und andere Städte fanden es sinnvoll. Vielleicht gibt es eine andere Möglichkeit, vielleicht hätte man den Antrag in die Stadtbürgerschaft einbringen müssen. Dieser Effekt, den Sie, Herr Dr. Kuhn, gerade so abgewiesen haben, ist meines Erachtens Teil der Politik.

Wir brauchen vielleicht auch neue Bündnisse zwischen außerparlamentarischen Initiativen und Parlamenten, um Dinge wie die Vermögensteuer durchzusetzen.

*) Vom Redner nicht überprüft.

(A) **Vizepräsident Ravens:** Als nächster Redner hat das Wort Herr Staatsrat Strehl.

Staatsrat Strehl: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich will in wenigen Worten hierzu Stellung nehmen und Ihnen berichten, welche Leitlinien der Senat grundsätzlich bei den Steuerfragen hat. Erstens, wir wehren uns auf allen Ebenen dagegen, dass Ideen zur Steuersenkungen immer wieder aktualisiert werden. Wir haben auch starke Bündnispartner gegen diese Politik.

Zweitens, wir setzen uns dafür ein, dass Steuergerechtigkeit vorherrscht, darum war es sehr konsequent und auch von Erfolg gekrönt, dass wir uns gegen das Abkommen mit der Schweiz bei der Anonymisierung der Steuerhinterzieher eingesetzt haben. Wir haben uns durchgesetzt.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Drittens, natürlich sehen auch wir, dass es verfassungsrechtliche Regeln gibt, nach denen wir auch Steuern, zum Beispiel jetzt wie beim Grundfreibetrag, betrachten müssen, also, wir müssen die Freibeträge erhöhen. Dazu haben wir die Position, dass wir auf der anderen Seite versuchen müssen, eine Kompensation dafür zu erreichen. Wir kämpfen um Mehrheiten, das ist aber nicht ganz leicht, aber ich glaube, die Botschaft ist auch da klar.

(B)

Viertens, ich glaube, das ist noch nicht abgesprochen, aber ich denke, man kann hier feststellen, dass wir uns freuen, dass auf europäischer Ebene jetzt der Weg für eine Finanztransaktionssteuer frei gemacht worden ist.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Wir sind gespannt, wie das auf der Bundesebene umgesetzt wird. Wir helfen gern mit und sind überzeugt, dass es ein richtiger Weg ist.

Fünftens – zu Herrn Rupp –, wir sind der Initiative für die Wiedereinführung der Vermögensteuer beigetreten, einer anderen allerdings, und ich glaube, einer erfolgversprechenderen. Wir haben mit zehn Ländern zusammen im Bundesrat vereinbart, dass wir an der Umsetzung arbeiten. Es gibt eine Arbeitsgruppe auf Beamtenebene, an der Bremen sehr aktiv beteiligt ist und die gerade jetzt die Frage der Freibeträge für Betriebsvermögen und bei Steuersätzen diskutiert. Ich will an diesem Punkt sagen, unsere Bremer Vertreter werden sehr respektiert und sind auf Bundesebene durchaus sehr akzeptiert.

Wir arbeiten sehr aktiv mit, und ich glaube, das ist der richtige Weg, an diesem Punkt als Bremer gut aufzutreten. Wenn sich jetzt Niedersachsen noch an-

schließt, habe ich auch die große Hoffnung, dass wir da einen Schritt weiterkommen. – Vielen Dank!

(C)

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktion DIE LINKE mit der Drucksachen-Nummer 18/602 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür DIE LINKE)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, Bündnis 90/Die Grünen,
CDU und Abg. T i m k e [BIW])

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

Konzept zur Reduzierung von Fluglärm am Flughafen Bremen

(D)

Mitteilung der staatlichen Deputation für Wirtschaft, Arbeit und Häfen
vom 29. Oktober 2012
(Drucksache 18/618)

Wir verbinden hiermit:

Anwohnerinnengesundheit/Anwohnergesundheit schützen, Wohnqualität steigern – konsequentes Nachtflugverbot für Bremen einführen

Antrag der Fraktion DIE LINKE
vom 21. November 2012
(Neufassung der Drucksache 18/461
vom 19. Juni 2012)
(Drucksache 18/672)

u n d

Anwohnerinnengesundheit/Anwohnergesundheit schützen, Wohnqualität steigern – konsequentes Nachtflugverbot für Bremen einführen

Bericht der staatlichen Deputation für Wirtschaft, Arbeit und Häfen
vom 29. Oktober 2012
(Drucksache 18/619)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Senator Günthner, ihm beigeordnet Herr Staatsrat Professor Stauch.

Der Antrag der Fraktion DIE LINKE „Anwohnerinnengesundheit/Anwohnergesundheit schützen,

- (A) Wohnqualität steigern – konsequentes Nachtflugverbot für Bremen einführen“ vom 19. Juni 2012, Drucksache 18/461, ist von der Bürgerschaft (Landtag) in ihrer 26. Sitzung am 13. September 2012 zur Beratung und Berichterstattung an die staatliche Deputation für Wirtschaft, Arbeit und Häfen überwiesen worden. Diese Deputation legt mit der Drucksachen-Nummer 18/619 ihren Bericht dazu vor.

Die gemeinsame Beratung ist eröffnet.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Rupp.

Abg. **Rupp** (DIE LINKE)*: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir haben uns in der Deputation für Wirtschaft, Arbeit und Häfen mit der Frage auseinandergesetzt, wie und ob man die Anwohnerinnen und Anwohner um den Flughafen herum gesundheitlich besser vor Lärm schützen kann, ob das notwendig ist und wie das geht. Wir hatten dazu als Fraktion DIE LINKE einen Antrag eingebracht, der im Wesentlichen beinhaltet, wir wollen ein konsequenteres Nachtflugverbot.

- (B) Das Ergebnis der Verhandlung ist jetzt, dass dieses Ansinnen, ein Nachtflugverbot einzuführen, abgelehnt worden ist und dass man stattdessen versucht, eine Gebührenordnung zu erstellen, die die Gebühren für Nachtflüge, für Verspätungen und Ähnliches anheben soll. Wir sind im Kern skeptisch, dass das ein Weg ist, die Anwohnerinnen und Anwohner vor Fluglärm zu schützen, und wir sind auch im Kern sehr skeptisch, ob höhere Gebühren überhaupt eine Wirkung zeigen und ob nicht einfach die höheren Gebühren von den Fluggesellschaften aus der Portokasse bezahlt werden.

Der Senat und das entsprechende Ressort haben sich sehr viel Mühe gegeben, die Gründe für die Ablehnung unseres Antrags darzustellen. Es stimmt, dieser Antrag hat in seiner Begründung Schwächen, weil es eine Materie ist, die oftmals nicht leicht zu durchschauen ist. Die Kernaussage der Ablehnung versehen wir aber doch mit einem großen Fragezeichen. Darin wird gesagt, die Lärmbelastung ist eher nicht schädlich. Die Einschätzung, dass eine Dauerlärmbelastung mit 40 Dezibel auf die Dauer Kreislauf- und sonstige Gesundheitsschäden verursacht, wird nicht geteilt oder wird infrage gestellt.

Es wird auch gesagt, dass die Grenzwerte, über die wir dabei sprechen, Werte der Lärmbelastung sind, die auf das Jahr 2020 hochgerechnet sind und deswegen möglicherweise gar nicht eintreten. Es wird auch ganz deutlich gesagt, dass die wirtschaftlichen Interessen des Flughafens Vorrang vor dem Schutz der Gesundheit der Anwohnerinnen und Anwohner haben, weil die Belastung und die Gefährdung überhaupt nicht so schlimm sei, wie gemeinhin möglicher-

*) Vom Redner nicht überprüft.

weise auch von den Anwohnerinnen und Anwohnern behauptet werde.

Diese Einschätzung teilen wir nicht. Wir sind nach wie vor der Meinung, dass die Gesundheitsgefährdung durch Fluglärm im Bereich des Flughafens für die Menschen dort nicht erträglich ist. Sie müssen vor diesem Lärm geschützt werden, weil er langfristig krank macht. Es gibt auch ein paar Indizien dafür, dass die beschlossenen Maßnahmen in der Vergangenheit nicht gewirkt haben. Es wird gesagt, wir haben ungefähr 2 000 Nachtflüge, und es wird auch in den verschiedenen Papieren und Konzepten ausgeführt, die Zeit von 22.00 Uhr bis 22.30 Uhr darf nicht zur verlängerten Tageszeit zählen.

(Präsident **Weber** übernimmt wieder den Vorsitz.)

Das kann man unterstützen, die Realität ist eine andere! Wenn man die Anzahl der Flugbewegungen auf halbe Stunden während der Tageszeit, also von 6.00 Uhr bis 22.00 Uhr verteilt, dann ist die Anzahl dieser Flüge geringer als die Anzahl der Flüge zwischen 22.00 Uhr und 22.30 Uhr. Das heißt, es gibt sogar eine Konzentration der Flüge in der Zeit von 22.00 Uhr bis 22.30 Uhr. Das straft sozusagen den Ansatz, dass es eben keine Ausweitung des Tages sein darf – jedenfalls auch die erste halbe Stunde des Tages –, ein Stück weit Lügen.

(D) Deswegen halten wir daran fest. Wir unterstützen die Initiative des Beirates Neustadt und der Anwohnerinnen und Anwohner und werden weiterhin schauen, ob es nicht eine effektivere Form des Nachtflugverbots oder der Einschränkung von Nachtflügen gibt, als jetzt einfach nur an der Gebührenschraube etwas zu drehen und zu hoffen, dass sich etwas tut, möglicherweise ja. Unser Antrag hat Schwächen in der Begründung; das Konzept des Senats hat Schwächen in der Umsetzung. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der LINKEN)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Schaefer.

Abg. Frau **Dr. Schaefer** (Bündnis 90/Die Grünen): Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Kein anderer Flughafen in Deutschland liegt so innenstadtnah und damit auch so nah an Wohnquartieren wie der Flughafen in Bremen. Das hat sehr viele Vorteile. Klar, es ist bequem für Reisende, die mit der Straßenbahn relativ schnell den Flughafen erreichen, und natürlich hat es auch positive Effekte auf Arbeitsplätze direkt am Flughafen, aber auch in dem umliegenden Gewerbe. Das ist ganz klar.

Klar ist aber auch, dass damit eine erhöhte Lärmbelastung für die Bürgerinnen und Bürger in Bremen einhergeht, und das ist nicht nur eine Handvoll von

- (A) Betroffenen, sondern es sind um die 100 000 Bürgerinnen und Bürger in den Stadtteilen Neustadt, Obervieland, Kattenturm, Hemelingen und Huchting. Meine Damen und Herren, das sind 100 000 Bürgerinnen und Bürger zu viel, hier muss endlich Abhilfe geschaffen werden.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Der Schutz gerade der Nachtruhe ist eine zentrale Aufgabe der Lärmschutzpolitik. Für uns Grüne ist es ein sehr wichtiges Thema, denn für uns geht es hierbei um Gesundheitsschutz, aber auch um Wohn- und Lebensqualität, und wir möchten, dass die Bürgerinnen und Bürger gesund und gern in Bremen leben. Aus dem Grund hat sich die Koalition einige Ziele im Koalitionsvertrag gesetzt, nämlich die Zahl der Nachtflüge deutlich zu senken, die vorgeschriebenen Nachtflugbeschränkungen einzuhalten, Sondergenehmigungen für Nachtflüge nur in zwingenden Ausnahmen zu erteilen, Flughafengebühren so zu ändern, dass höhere Zuschläge für Landungen in der Nachtzeit erhoben werden, mehr Transparenz bei der Genehmigung und Ablehnung von Nachtflügen, emissionsabhängige Gebühren und auch die größtmögliche Transparenz der Sitzungen der Lärmschutzkommission. Aus diesem Grund hat die Bürgerschaft im Dezember 2011 einen entsprechenden Antrag, in dem diese Ziele formuliert worden sind, auch beschlossen.

- (B) Ich möchte mich als erstes ausdrücklich beim Wirtschaftsressort bedanken, weil es sich konstruktiv und ernsthaft an die Umsetzung dieser von uns allen beschlossenen Ziele gemacht hat. Ich finde es erst einmal sehr positiv, dass nun gestaffelte Gebühren eingeführt werden sollen. Das zeigt, dass es die Koalition mit der Umsetzung konkreter Maßnahmen zur Reduzierung des Fluglärms ernst meint. In der Tat, das glauben wir auch, müssen Flughafengebühren zu Nachtflugzeiten auch so angepasst sein, dass sie ein wirksames Instrument sind, um Fluggesellschaften dazu zu bewegen, ihre Flugpläne einzuhalten. Sie müssen so gestaffelt werden, dass sich Pünktlichkeit auch wirklich lohnt. Ich finde, wir gehen jetzt einen ersten richtigen und wichtigen Schritt in die richtige Richtung, und wir sollten uns da auch auf den Weg machen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Allerdings denke ich, dass wir rechtzeitig eine Evaluation vornehmen müssen, um zu erkennen, ob die jetzige Staffelung auch eine Lenkungswirkung entfaltet oder ob da nicht in der Tat durch eine höhere Gebühr nachgesteuert werden muss. Wenn man sich die Tabellen in der Mitteilung des Senats anschaut, sieht man, dass nach 22.30 Uhr ein Aufschlag von 20 Prozent erhoben wird. Das ist für ein normales Flugzeug ein Betrag von 101 Euro. Bei den Home Carriern beträgt der Aufschlag bis 0.00 Uhr 50 Prozent und damit 254 Euro, und das entspricht, wenn wir ehr-

lich sind, in der Relation den Kosten für nur wenige Flugminuten.

In Hamburg, wenn man einmal einen Vergleich heranzieht, wird ab 22.00 Uhr ein Aufschlag von 100 Prozent und ab 23.00 Uhr ein Aufschlag von 200 Prozent erhoben. Das ist eine Grenze, bei der man davon ausgeht, dass sie dann auch wirklich eine Lenkungs-funktion hat. Ich finde, dass wir in Bremen überhaupt erst einmal den Start wagen sollten. Lassen Sie uns diesen Schritt gehen, um dann beizeiten zu evaluieren und gegebenenfalls nachzusteuern!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Für uns Grüne möchte ich noch einmal sagen, dass wir uns nach wie vor bundesweit für ein achtstündiges Nachtflugverbot einsetzen. Studien zeigen – Herr Rupp ist ja auch darauf eingegangen –, dass die gesundheitlichen Belastungen durch Nachtflüge erheblich sind. Daher hat das BMU die Empfehlung herausgegeben, für städtische und stadtnahe Flughäfen von 22.00 Uhr bis 6.00 Uhr keine Flugbewegungen stattfinden zu lassen. Wir sehen aber, dass das in Bremen natürlich eine schwierige Situation ist und ein achtstündiges Flugverbot auch ein sehr ambitioniertes Ziel ist, weil Bremen ein Endflughafen ist. Wenn es irgendwo anders zu einer Verspätung kommt, dann wirkt sie sich am Ende auch auf Bremen aus. Gleichwohl wollen wir langfristig schon anstreben, dass wir dieses Ziel, eine achtstündige Nachtruhe für die Bürgerinnen und Bürger, erreichen. Ich finde, dass die gestaffelten Fluggebühren hier ein erster Schritt sind, um auch langfristig die Rahmenbedingungen für eine Nachtruhe zu schaffen.

Zuletzt komme ich zu den Lärmschutzzonen, die in dem Antrag der LINKEN erwähnt sind. Ich finde, man kann immer über die Ausdehnung von Lärmschutzzonen nachdenken, sie sind ja vor anderthalb bis zwei Jahren gerade angepasst worden. Für die Bürgerinnen und Bürger, die dann einen Anspruch auf passiven Lärmschutz haben, ist eine Ausweitung immer nur bedingt eine Abhilfe. Sobald man das Fenster öffnet, ist es trotzdem laut. Natürlich fragt sich die Nachbarstraße auch immer: Warum die, warum wir jetzt nicht, wir sind doch auch nur zehn Meter weiter weg?

Spannend fand ich in dem Zusammenhang den Bericht aus der letzten Sitzung der Umweltdeputation, in dem die Flugroutenänderung evaluiert wurde und man gesehen hat, dass zum Beispiel Hemelingen, das sehr viel weiter vom Flughafen weg ist als Obervieland, trotzdem sehr viel höhere Lärmbelastungen hat, dass also die Nähe zum Flughafen oftmals gar nicht die Höhe des Lärms bestimmt. Insofern, glaube ich, es ist sinnvoller, dem Lärm auch hier an der Ursache zu begegnen und wirklich zu schauen, dass wir generell die Flugbewegungen in der Nacht drastisch reduzieren.

(C)

(D)

- (A) Lassen Sie mich zum Schluss mit dem Wunsch enden, dass die Fluglärmkommission öffentlich tagen sollte!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir haben hier sehr oft darüber diskutiert. Ich finde, im Sinne der Transparenz ist das absolut notwendig. Ich weiß, dass die Fluglärmkommission hier selbst daran arbeiten muss, weil sie sich die Geschäftsordnung selbst gibt. Ich finde aber trotzdem, dass wir immer wieder dafür plädieren sollten, dass – wie in allen öffentlichen Ausschusssitzungen, Deputations-sitzungen – auch eine Fluglärmkommission, die diese vielen Betroffenen vertritt, öffentlich tagt. – Herzlichen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Motschmann.

Abg. Frau **Motschmann** (CDU)*): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Zunächst einmal bedauere ich es sehr, dass das Wirtschaftsressort bei dieser Debatte nicht vertreten ist.

(Beifall bei der CDU – Abg. Dr. G ü l d -
n e r [Bündnis 90/Die Grünen]: Doch!)

(B)

Herr Stauch, Sie ordne ich nun nicht so ganz beim Wirtschaftsressort ein! Ich will nämlich, das wird Sie vielleicht wundern, zunächst einmal loben. Die Mitteilung des Senats, der Bericht an die Deputation, sind vernünftig, differenziert und aus unserer Sicht auch gut. Im Gegensatz zu der Koalition haben wir als CDU kein Problem damit, wenn etwas gut ist, was Sie machen, das dann auch zu sagen. Umgekehrt wäre es aber auch ganz schön, wenn wir Gutes machen, dass Sie das dann auch einmal zugeben könnten.

Richtig schlecht und auch falsch ist aus unserer Sicht der Antrag der LINKEN. Wir müssen ja nun in regelmäßigen Abständen diese Kampfreden gegen diesen Flughafen, die ich für problematisch halte, anhören. Herr Rupp, 25 000 Arbeitsplätze sind direkt und indirekt vom Flughafen abhängig. Es geht um einen Produktionswert von 1,7 Milliarden Euro und um etwa 830 Millionen Euro Löhne und Gehälter. Wenn das, was Sie wollen, umgesetzt würde, wäre dieser Flughafen nicht mehr wettbewerbsfähig, und dann kostet das Arbeitsplätze – so einfach ist das –, und dann weinen Sie Krokodilstränen. Wir sind sowieso schon das Armenhaus der Republik, wenn es um die Arbeitslosigkeit und die Hartz-IV-Empfänger geht, und wenn Sie den Armutsbericht anschauen, dann ist das auch alles nicht rosig. Also haben wir keinen Grund,

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

den Flughafen wettbewerbsunfähig zu machen, das wäre falsch!

(C)

(Beifall bei der CDU)

Wenn ich hier als Vorsitzende des Petitionsausschusses rede, dann hat das ja den Grund, nämlich einen Interessensausgleich zwischen den wirtschaftlichen Interessen des Flughafens und den berechtigten Interessen der Anwohnerinnen und Anwohner herzustellen. Es geht ja um den Blickwinkel, und als Mitglied des Petitionsausschusses haben wir natürlich den Blickwinkel auf die vom Lärm betroffenen Bewohnerinnen und Bewohner. Daran können Sie erkennen, dass nicht nur den Grünen das Thema wichtig ist, sondern uns als CDU selbstverständlich auch.

Wir haben uns als Petitionsausschuss ganz intensiv mit den Problemen beschäftigt. Wir haben Anhörungen durchgeführt, Gutachten in Auftrag gegeben, wir sind auch in die Stadtteile gefahren und haben Ortsbesichtigungen gemacht. Wir machen uns das an dieser Stelle nicht leicht. Die Regelung über die derzeitigen Betriebszeiten halten wir im Gegensatz zu den LINKEN für richtig. Ein achtstündiges Nachtflugverbot halten wir aus den genannten Gründen für falsch, weil der Flughafen wettbewerbsfähig bleiben muss. Interessant ist ja auch die Berechnung von Professor Dr. Mensen, der zu dem Ergebnis kommt, ich zitiere, „dass es bei tendenziell leicht abnehmenden Flugbewegungen insgesamt leiser geworden ist am Flughafen Bremen und die raummäßige Verbreitung des Dauerschallpegels von 67 dBA deutlich abgenommen hat“. Das muss man dann auch einmal zur Kenntnis nehmen!

(D)

Nun geht es noch um die lärm- und schadstoffabhängigen Flughafenentgelte. An den Flughäfen Frankfurt, München, Düsseldorf und Hamburg werden zurzeit Modellversuche durchgeführt, mit denen die Einführung lärmabhängiger Landeentgelte erprobt wird. Die Einführung eines derartigen Entgeltsystems wird in Bremen aufgrund der Erkenntnisse dort umgesetzt. Das ist vernünftig. In Frankfurt und München werden darüber hinaus auch auf der Grundlage von zertifizierten Stickoxid- und Kohlenwasserstoffemissionen Entgelte erprobt.

Der Erprobungszeitraum ist bis zum 31. Januar 2014 verlängert. Sobald die Ergebnisse vorliegen, wird der Bremer Flughafen eine entsprechende Anpassung vornehmen, auch das halten wir für vernünftig. Ausnahmegenehmigungen für nächtliche Landungen wird es immer geben müssen. Dass wir sie auch gern reduziert haben möchten, steht außer Frage, aber trotzdem muss es diese Möglichkeit geben, und man kann auch nicht beliebig die Schraube der Gebühren hochdrehen.

Abschließend wird in der Mitteilung des Senats etwas zu den militärischen Flugbewegungen ausgeführt. Es gibt Übungsflüge, bei denen keine Bodenberührungen stattfindet, die natürlich trotzdem Lärm

- (A) verursachen, und da wird mit der Flugsicherung der Bundeswehr in Köln und mit dem Luftwaffenamt gesprochen. Das ist sicher auch richtig, trotzdem müssen wir ganz klar sagen, dass diese Übungsflüge notwendig sind. Wir brauchen die Bundeswehr, sie ist von allen Fraktionen im Deutschen Bundestag legitimiert, insofern warne ich immer etwas davor, negativ über sie zu reden. Lärmbelästigung durch Übungsflüge ist vielleicht nicht die richtige Formulierung.

Meine Damen und Herren, die CDU kann sich der Mitteilung des Senats anschließen, kann sich dem Bericht in der Deputation anschließen, kann sich aber nicht dem erneuten Versuch der LINKEN anschließen, hier den Flughafen in seiner Handlungsfähigkeit einzuschränken und damit der Wettbewerbsfähigkeit des Bremer Flughafens zu schaden. – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Gottschalk.

Abg. **Gottschalk** (SPD): Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Es gibt einen Konflikt zwischen den Ruhe- und Gesundheitsbedürfnissen der Anwohner einerseits und den Mobilitätsinteressen, den wirtschaftlichen Interessen andererseits. Dies steht außer Frage, und diesen Konflikt werden wir auf absehbare Zeit auch nicht beseitigen können. Die Frage, die wir hier heute vorliegen haben, ist, ob wir bei der Milderung dieses Konfliktes eigentlich auf dem richtigen Weg sind oder ob wir deutlich mehr machen müssen und können.

- (B) Die LINKE hat erneut den Vorschlag eingebracht, zu einem achtstündigen Flugverbot zu kommen. Wir als SPD haben hier seit eh und je die Position vertreten, dass sich das eine Stadt wie Bremen schlicht und einfach nicht leisten kann. Wir sind, das ist schon angesprochen worden, eben in der Position eines Zubringers, und in einer gewissen Art und Weise reflektiert das auch schon, dass wir hier einen gewissen Standortnachteil haben. Durch diese Lage entsteht eben ein verschärfter Druck auf die Tagesrandstunden, und wenn man am Ende dort etwas abschneiden würde, dann ist abzusehen – und das würde die Ansiedlungspraxis hier in Bremen betreffen –, dass der Standort Bremen Schaden nehmen würde über die Interessen des Flughafens hinaus.

Die LINKE hat erneut den Vorschlag eingebracht, zu einem achtstündigen Flugverbot zu kommen. Wir als SPD haben hier seit eh und je die Position vertreten, dass sich das eine Stadt wie Bremen schlicht und einfach nicht leisten kann. Wir sind, das ist schon angesprochen worden, eben in der Position eines Zubringers, und in einer gewissen Art und Weise reflektiert das auch schon, dass wir hier einen gewissen Standortnachteil haben. Durch diese Lage entsteht eben ein verschärfter Druck auf die Tagesrandstunden, und wenn man am Ende dort etwas abschneiden würde, dann ist abzusehen – und das würde die Ansiedlungspraxis hier in Bremen betreffen –, dass der Standort Bremen Schaden nehmen würde über die Interessen des Flughafens hinaus.

Da muss man ganz einfach sagen: Wenn dieser Standort Schaden nimmt, dann wird das auch für die Wertschöpfung hier im Land Bremen Folgen haben und damit Auswirkungen auf die steuerlichen Einnahmen und auf unsere Möglichkeiten, was wir in anderen Bereichen wie Bildung, Soziales und dergleichen machen können. Deshalb sind wir der Meinung, dass wir uns hier keinen Alleingang leisten können, zumal wir auch sehen müssen, dass man theoretisch darüber nachdenken kann, ob Flüge nach Bremen frü-

her möglich sind als in andere Richtungen. Letztendlich wäre das aber eine Beggar-my-Neighbour-Strategie. Wenn man diese haben will, dann sollte man das auch so sagen. Unsere Position ist das auf jeden Fall nicht.

(Beifall bei der SPD)

Die zweite Frage ist, ob die zeitabhängigen Zuschläge zu einer Verringerung der Verspätungen und Ausnahmeregelungen führen werden. Ich muss sagen, ich sehe aber auch Gründe für einen teilweisen Optimismus, ich sehe aber auch Gründe für eine teilweise Skepsis. Ich habe mir einmal die Flugbewegungen, die Ankünfte in den Monaten September, Oktober, November genauer angeschaut. Gründe für einen Optimismus: Das Gros der Verspätungen kommt eigentlich nicht von den großen Drehkreuzen Frankfurt oder München, sondern das Gros der Verspätungen kommt von sehr viel weiteren Flügen nach Bremen.

Gleichzeitig kann man sehen, dass sich mehr als die Hälfte der Verspätungen oft in einem Bereich von unter 20 Minuten bewegt, teilweise sogar unter zehn Minuten. Das heißt, wir bewegen uns hier in einem Zeitfenster, von dem man erwarten kann, dass solche wirtschaftlichen Anreize, solche Strafanreize tatsächlich dazu führen, dass Flugzeuge eben schneller fliegen, um hier noch rechtzeitig in dem vorgegebenen Zeitfenster zu landen.

Die Frage wird allerdings sein, ob die Zuschläge, die wir in diesem Bereich planen, tatsächlich höher sind als die Kosten, die ein schnelleres Fliegen verursacht. Wenn das nicht der Fall ist, werden diese Aufschläge fehlgehen. Da müssen wir ehrlicherweise sagen, wir wissen im Moment nicht, wie das Verhältnis zwischen Aufschlägen und den Mehrkosten durch ein schnelleres Fliegen tatsächlich sein wird. Insofern haben wir dort auch ein Fragezeichen.

Das Zweite, das mich eher etwas skeptisch sein lässt, ist Folgendes: Das Gros der Verspätungen geht auf eine Fluglinie zurück, und das ist Ryanair. Das Gros der Verspätungen fällt in den Zeitraum 22.30 Uhr bis 23.00 Uhr. Das ist aber genau der Zeitraum, in dem ein Home Carrier – oder zumindest zwei Flüge eines Home Carriers pro Tag – eigentlich gar nicht mit Zuschlägen belastet wird. Obwohl Ryanair sicherlich als sehr eng kalkulierender Carrier hier am empfindlichsten wäre, muss man erwarten, dass gerade in diesem hauptsächlichen Zeitfenster die Zuschläge zu einem großen Teil gar nicht anfallen. Deshalb ist auch meine Position, dass wir spätestens nach einem Jahr – und dann sehr schnell – tatsächlich die Erfahrungen auswerten müssen, um zu sehen, ob die Zuschläge tatsächlich ihr Ziel erreichen.

Grundsätzlich denke ich, dass diese Art von Zuschlägen, aber auch die anderen Dinge, die perspektivisch im Raum stehen, nämlich ökonomische Anreize im Bereich der Emission und im Bereich der Lautstärke, der richtige Weg sind. Deshalb stimmen wir

- (C)

- (D)

- (A) dem Konzept zu und lehnen den Antrag der LINKEN ab. – Danke!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort Herr Staatsrat Professor Stauch.

Staatsrat Professor Stauch: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Rupp, ich muss zunächst einmal auf Sie eingehen. Sie haben drei Punkte genannt, denen ich entgegentreten möchte. Ich glaube, es gibt keine Verharmlosung der Lärmbelastung des Flughafens, das ist der erste Punkt. Der zweite Punkt ist, es gibt auch keinen Vorrang der wirtschaftlichen Funktion des Flughafens, und der dritte Punkt ist, es auch nicht so, dass alles so geblieben ist, wie es immer war. Diesen drei Punkten möchte ich entgegentreten.

Der Flughafen erfüllt auf der einen Seite, wie Frau Motschmann ausgeführt hat, eine wichtige wirtschaftliche Funktion, auf der anderen Seite geht es um die Anwohnerinteressen. Schutz vor Lärm ist ein wesentliches, entscheidendes Ziel, und daran muss gearbeitet werden, aber wir müssen auch die Ausgangssituation im Blick behalten. Dafür sind vier Gesichtspunkte besonders wichtig.

- (B) Die Gesamtzahl der Nachtflüge – das sind Flüge zwischen 22.00 Uhr und 6.00 Uhr – ist deutlich gesunken. Wir haben im Jahr 2010 2 559 Nachtflüge gehabt, jetzt sind es noch 1 700 Nachtflüge. Die überwiegende Zahl der Nachtflüge findet im Zeitraum zwischen 22.00 Uhr und 22.30 Uhr statt, und es ist gut, dass sie nicht später stattfinden. Es ist auch in der ersten halben Stunde natürlich schon ein Problem, aber das erklärt im Grunde auch die Dichtigkeit. Man bemüht sich, die Grenze von 22.00 Uhr einzuhalten. Die meisten Nachtflüge finden zwischen 22.00 Uhr und 22.30 Uhr statt, und da liegt das umfangreichste Aufkommen.

Ich will das anhand der Zahlen noch einmal deutlich machen! Im Jahr 2010 hatten wir 2 559 Nachtflüge, von denen 1 730 in der Zeit bis 22.30 Uhr stattfanden. Im Jahr 2012 hatten wir 1 700 Nachtflüge, von denen 1 380 Flüge – jetzt hochgerechnet – in diesem Zeitraum gewesen sind. Das heißt, in dem Bereich liegt der deutliche Schwerpunkt. In der Zeit zwischen 24.00 Uhr und 6.00 Uhr fanden im Jahr 2010 47 Nachtflüge statt, und im vergangenen Jahr hatten wir eine Größenordnung von etwa 20 Nachtflügen.

Einen Punkt möchte ich noch ergänzen: Was ist eigentlich mit den Lärmwerten? Die Lärmwerte werden am Flughafen Bremen deutlich unterschritten, sie sind deutlich von den Grenzwerten entfernt. Das beruhigt uns nicht, denn es geht auch um Vorsorge, das ist ein ganz entscheidender Punkt. Man muss die Lärmbelastung im Ganzen niedrig halten.

Vierter Punkt: Vergleiche mit anderen Flughäfen! Bremen hat im Jahr 45 000 Flugbewegungen, davon

im Jahr 2010, wie gesagt, 2 559 und heute 1 700 Nachtflüge.

(C)

(Abg. R u p p [DIE LINKE] meldet sich zu einer Zwischenfrage – Glocke)

Einen kleinen Moment bitte!

Der Flughafen Frankfurt hat 487 000 Flüge, davon 46 000 Nachtflüge, also Frankfurt hat so viele Nachtflüge, wie Bremen im ganzen Jahr überhaupt an Flugbewegungen hat. Das muss man auch sehen. Es muss eine praktische Konkordanz zwischen der wirtschaftlichen Funktion des Flughafens und den sehr begründeten Interessen der Anwohner hergestellt werden. Natürlich muss erreicht werden, dass die Zahl insgesamt abnimmt, und ich sage gleich, mit welchem Konzept.

Präsident Weber: Herr Staatsrat, gestatten Sie eine Frage des Abgeordneten Rupp?

Staatsrat Professor Stauch: Ja, bitte!

Präsident Weber: Bitte, Herr Rupp!

Abg. **Rupp** (DIE LINKE): Können Sie sich vorstellen, dass wenigstens die planmäßigen Flüge, die nach 22.00 Uhr in Bremen ankommen – der eine kommt um 22.15 Uhr, der andere um 22.20 Uhr aus Frankfurt und München –, so organisiert werden, dass sie nicht planmäßig das Nachtflugverbot berühren?

(D)

Staatsrat Professor Stauch: Natürlich muss man die Zahl der Flüge nach 22.00 Uhr deutlich begrenzen. Das gilt auch für die Flüge, die planmäßig stattfinden. Das muss man natürlich beachten, das ist klar. Ich kann jetzt nichts zu den Einzelheiten des Flugplans sagen, das würde mich überfordern, aber natürlich geht es darum. In dem Ziel sind wir uns völlig einig, die Zahl der Nachtflüge, die wir haben – 1 700 –, muss weiter gesenkt werden.

Ich möchte jetzt etwas dazu sagen, mit welchen Mitteln dies geschehen soll. Ob das mit der Gebühr geht, das müssen wir genau beobachten. Das ist ganz klar. Die Gebühr soll zeitlich gestaffelt sein, sie soll lärmabhängig, und sie soll schadstoffabhängig sein. Das sind drei wesentliche Gesichtspunkte, die auch für die Lenkungsfunction wichtig sind. Bei der Lenkungsfunction muss man natürlich sehen, ob man die Ziele tatsächlich erreicht. Das ist auch ein wesentlicher Punkt. So kann man mit einer Gebühr auch lenken. Das ist legitim, und das ist völlig richtig.

Ausnahmegenehmigungen für Nachtflüge stehen unter strikten Voraussetzungen: erstens, Vermeidung erheblicher Störungen des Verkehrs, zweitens, öffentliches Interesse! Die allgemeinen Kriterien sind also eng begrenzt. Man muss auch da an der Schraube drehen und die Anforderungen nach Möglichkeit hoch ansetzen.

(A) Dann: Haben wir Transparenz? Eine Dokumentation ist auf der Webseite eingestellt, sodass wir völlige Klarheit schaffen. Ein wesentlicher Punkt ist die enge Zusammenarbeit mit der Fluglärmkommission, dort müssen die näheren Interessen genau aufgenommen werden. Es ist auch eine mögliche Begrenzung militärischer Flüge angesprochen worden. Das ist auch in diesen Zeiträumen problematisch. Es gibt einen engen Kontakt mit dem Amt für Flugsicherung der Bundeswehr in Köln. Man hat versucht, dass diese Flüge, die gar nicht zu einer Landung führen, nach Möglichkeit reduziert werden.

Es ist ein ganzes Bündel von Maßnahmen eingeleitet worden, um die wirtschaftliche Funktion des Flughafens möglichst anwohnerfreundlich zu gestalten. Ich glaube, das ist das, was durch den Senat angestrebt wird, und es ist auch für den Senator für Wirtschaft, Arbeit und Häfen, für den ich jetzt hier spreche, ein wichtiges Ziel. Den Weg müssen wir weitergehen.

Ein Verbot im Ganzen ist eine sehr radikale Maßnahme, und sie ist in hohem Maße schädlich. Wir müssen in dem vorhandenen Rahmen zwischen diesen beiden Funktionen sehen, dass uns ein möglichst guter Ausgleich gelingt. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

(B) Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktion DIE LINKE mit der Drucksachen-Nummer 18/672, Neufassung der Drucksache 18/461, seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür DIE LINKE)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, Bündnis 90/Die Grünen, CDU und Abg. T i m k e [BIW])

Stimmenthaltungen?

Ich stelle feste, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

Im Übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von der Mitteilung der staatlichen Deputation für Wirtschaft, Arbeit und Häfen, Drucksache 18/618, und dem Bericht der staatlichen Deputation für Wirtschaft, Arbeit und Häfen, Drucksache 18/619, Kenntnis.

Hilfesystem für von häuslicher Gewalt betroffene Frauen und Kinder überprüfen

Mitteilung des Senats vom 3. Juli 2012
(Drucksache 18/489)

Wir verbinden hiermit:

Hilfesystem für von häuslicher Gewalt betroffene Frauen und Kinder überprüfen

Bericht und Antrag des Ausschusses
für die Gleichstellung der Frau
vom 15. November 2012
(Neufassung der Drucksache 18/652
vom 14. November 2012)
(Drucksache 18/658)

(C)

Meine Damen und Herren, die Mitteilung des Senats „Hilfesystem für von häuslicher Gewalt betroffene Frauen und Kinder überprüfen“ vom 3. Juli 2012, Drucksache 18/489, ist von der Bürgerschaft (Landtag) in ihrer 23. Sitzung am 11. Juli 2012 zur Beratung und Berichterstattung an den Ausschuss für die Gleichstellung der Frau überwiesen worden. Dieser Ausschuss legt mit der Drucksachen-Nummer 18/658, Neufassung der Drucksache 18/652, seinen Bericht und Antrag dazu vor.

Die gemeinsame Beratung ist eröffnet.

Als Berichterstatterin hat das Wort die Abgeordnete Frau Hoch.

Abg. Frau **Hoch**, Berichterstatterin*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Ausschuss für die Gleichberechtigung der Frau hat den Bericht in seiner Sitzung am 20. September 2012 beraten. Der Ausschuss begrüßt ausdrücklich, dass ein Bericht – und somit ein Überblick über die Versorgungslage – vorgelegt worden ist. Grundlage des Berichts ist unter anderem eine Befragung von Einrichtungen, die Beratung und Unterstützung für diejenigen anbieten, die von häuslicher Gewalt betroffen sind. Es liegen Rückmeldungen aus 41 Einrichtungen vor.

(D)

Sachstand zu den Einrichtungen! Zunächst geht der Bericht auf die Situation der vorhandenen Fachstellen ein. Hier ist positiv zu vermerken, dass für den Verein Notruf für vergewaltigte Frauen und Mädchen e. V. die Mittel um 40 000 Euro aufgestockt worden sind, ähnlich wie bei dem Verein Neue Wege e. V., hier wurden die Mittel um 30 000 Euro aufgestockt, und dem Frauengesundheitstreff Tenever, der 10 000 Euro erhält. Hier ist allerdings festzuhalten, dass auch die Frauenhäuser Frauen beraten und dass diese Arbeit nicht finanziert wird. Gerade über den Frauenhausaufenthalt hinaus ist weitere Unterstützung notwendig, die aktuell nicht geleistet werden kann.

Grundsätzlich ist die Finanzierung der Frauenhäuser defizitär und in ihrer Gesamtstruktur dringend zu verändern. Diese Thematik ist wiederholt durch entsprechende Anfragen und Anträge in der Bürgerschaft vorgetragen worden und wird auch bundesweit diskutiert. Lösungen stehen immer noch aus, eine Evaluation wird vorbereitet. Das Kernproblem ist, dass für Frauen, die keinen Anspruch auf SGB II oder SGB XII

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

- (A) haben, wie Studentinnen, EU-Bürgerinnen und Frauen ohne eigenen Aufenthaltsstatus, die Finanzierung über das Frauenhaus nicht sichergestellt werden kann. Diese Frauen müssen den Aufenthalt selbst finanzieren, und das ist für einige nicht machbar.

Jetzt komme ich zu dem Themenkomplex Fortbildung! Die meisten Einrichtungen bieten keine konkrete Beratung und Unterstützung an, sondern sind eher Vermittlungsstellen, sie haben aber ständig mit den Betroffenen von häuslicher Gewalt zu tun. Dafür braucht man eine entsprechende Aus- oder Vorbildung beziehungsweise eine Fortbildung der Beraterinnen, für die leider kaum Kapazitäten zur Verfügung stehen. Bemerkenswert ist an dieser Stelle, dass nur sieben Einrichtungen angeben, einen frauen- beziehungsweise geschlechtsspezifischen Arbeitseinsatz zu praktizieren.

Die entsprechende Qualifizierung ist nach wie vor unzureichend. Der Bedarf ist hier unbestritten, egal ob es sich um die Aneignung von Fachwissen oder den Austausch untereinander handelt. Die direkte Beratung und Hilfe stehen bei den meisten Einrichtungen nicht im Vordergrund, sondern die Weitervermittlung an entsprechende Stellen. Hier werden am meisten die Frauenhäuser, die Polizei, der Verein Schattenriss, das Amt für Soziale Dienste, der Notruf, Psychotherapeuten und andere genannt.

- (B) Des Weiteren sind Defizite in folgenden Punkten hervorzuheben: Eine explizite Unterversorgung besteht bei zugewanderten Frauen, ob bei Migrantinnen im Allgemeinen oder Frauen mit ungeklärtem Aufenthaltsstatus. Diese Gruppe braucht Anlaufstellen. Bis auf den Fachdienst Migration und Integration der AWO, der ein mehrsprachiges Angebot vorhält, besteht hier Handlungsbedarf zum Beispiel bei Dolmetscherdiensten. Für Frauen mit geistiger Einschränkung beziehungsweise Behinderung gibt es keine adäquaten Hilfsangebote, das haben wir hier auch schon einmal in einem anderen Zusammenhang debattiert. Bei den genannten Gruppen besteht ein Unterbringungsbedarf wie Schutzräume für Migrantinnen, junge Frauen und Frauen mit Behinderung.

Die Notwendigkeit, Täterarbeit zu leisten, wird genannt und das Fehlen von kostenfreien Angeboten für Männer bemängelt. In diesem Zusammenhang ist auch die unzureichende Unterstützung des Bremer JungenBüros zu nennen, da Jungen oft als Opfer zu wenig wahrgenommen werden; hier ist auch der Verein Männer gegen Männergewalt zu nennen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Perspektivisch rückt hier die Einrichtung des Bundeshilfetelefon in den Mittelpunkt, das es ab Ende 2012 als erste Anlaufstelle geben soll. Das Land Bremen steht hier in der konkreten Verantwortung, nicht nur Weitervermittlungsinstitutionen zu benennen, sondern ausreichende Beratungs- und Unterstützungs-

angebote für alle Frauen zur Verfügung zu stellen, die von häuslicher Gewalt betroffen sind. Dabei ist es wichtig, immer wieder zu betonen, dass häusliche Beziehungsgewalt in allen sozialen Schichten anzutreffen ist und die Dunkelziffer trotz der zunehmenden öffentlichen Thematisierung immer noch sehr hoch ist.

Wesentlich ist und bleibt selbstverständlich die Prävention und immer wieder die Präventionsarbeit. Um der häuslichen Gewalt auf allen Ebenen begegnen zu können, sind die Vernetzungsarbeit und die Fortbildung die Grundlage, um Bedarfe zu erkennen und auf sie eingehen zu können. Dafür brauchen wir eine ausreichende Basisfinanzierung, damit sich eine Struktur herausbilden kann, die breit aufgestellt ist, damit die jeweilige Notsituation dann aufgefangen werden kann.

Der Ausschuss sieht in diesem Bericht einen kenntnisreichen Beitrag, um die Lücken und Handlungsfelder zu definieren, er muss in seinen Feststellungen ernst genommen werden und in eine praktische Umsetzung münden. Als stellvertretende Ausschussvorsitzende bitte ich Sie deshalb, unserem Antrag und den Empfehlungen beizutreten. – Vielen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Böschen.

Abg. Frau **Böschen** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Häusliche Gewalt ist ein gravierendes Problem in unserer Gesellschaft, an dessen Folgen die Betroffenen oft ein Leben lang schwer tragen. Deshalb müssen sowohl medizinische Behandlungen als auch Beratungsangebote oder Therapieplätze schnell und einfach erreichbar sein, und zwar für möglichst alle, die davon betroffen sind. Darüber hat bereits im letzten Jahr hier im Hause große Einigkeit geherrscht, als wir den Antrag eingebracht haben, einmal darzustellen, wie sich die Versorgungssituation in Bremen darstellt. Der nun hier zu debattierende Bericht ist keine wissenschaftliche Evaluation, aber er gibt einen guten Überblick über die Versorgungssituation in Bremen und Bremerhaven.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Befragt wurden Einrichtungen, die Beratung und Unterstützung für diejenigen anbieten, die von häuslicher Gewalt betroffen sind, und zwar sowohl die allgemeinen Beratungsstellen als auch die spezialisierten Fachberatungsstellen. Der Bericht zeigt sowohl das Vorhandene auf als auch den Handlungsbedarf, den es darüber hinaus noch gibt. Dabei wird deutlich, dass das Hilfeangebot in Bremen umfangreich ist, während es in Bremerhaven allerdings keine

(C)

(D)

- (A) Fachstelle für vergewaltigte Frauen gibt. Aus meiner Sicht ist hier Abhilfe zu schaffen.

Der größte Teil der Einrichtungen reagiert auf akute Situationen und vermittelt weiter, während die längerfristige psychosoziale Begleitung und Beratung eben die Angelegenheit der Fachstellen ist. Der Bericht beschreibt nach wie vor die Notwendigkeit einer ersten Anlaufstelle. Leider ist die Telefonhotline des Bundes, die uns ja bereits im letzten Jahr in Aussicht gestellt wurde, immer noch nicht freigeschaltet, ich habe es ausprobiert. Jetzt wird man auf März verwiesen, schauen wir einmal, wann sie dann tatsächlich erreichbar sein wird.

Außerdem zeigt der Bericht auf, dass es bei den Einrichtungen eine hohe Sensibilität gegenüber dem Thema häusliche Gewalt gibt. Es fehlen allerdings insbesondere Angebote für Migrantinnen, darüber haben wir hier im Hause bereits einige Male gesprochen. Das bezieht sich einerseits auf Dolmetscherdienste, damit die Sprache, in der beraten wird, tatsächlich dann auch die Heimatsprache sein kann, es bezieht sich aber auch auf die zur Verfügung stehende Zeit, weil ich glaube, allen ist klar, wenn es mit der Sprache nicht ganz so glatt läuft, dann ist mehr Zeit notwendig.

- (B) Darüber hinaus gibt es aber auch einen Bedarf für behinderte Frauen und Mädchen. Untersuchungen aktuellerer Art zeigen sehr deutlich, das insbesondere Frauen und Mädchen, die hör- oder sehbehindert sind, aber auch diejenigen, die geistig behindert sind, deutlich stärker unter Gewalt leiden, als es bei anderen Frauen der Fall ist. Es fehlt eine Unterbringung in entsprechenden Wohnformen, beziehungsweise es fehlen Schutzräume für Frauen mit geistiger Behinderung.

Dank der Aufstockung der Mittel, Frau Hoch hat es ausgeführt, sowohl für Notruf als auch für Schattenriss und Neue Wege, konnten Wartelisten abgebaut werden, allerdings steigt die Anzahl der Frauen, die Unterstützung brauchen. Das hat nicht unbedingt etwas damit zu tun, dass mehr Frauen Gewalt erleiden, aber je mehr wir in die Öffentlichkeit bringen, dass es hier Unterstützungsangebote gibt, desto mehr werden diese natürlich auch nachgefragt. Das heißt, wir stehen in der Verpflichtung, in den nächsten Haushaltsberatungen dafür zu sorgen, dass diesen Frauen dort auch entsprechende Angebote gemacht werden, die sie nutzen können, damit es nicht wieder dazu kommt, dass sich Wartezeiten aufbauen.

Allgemeine Beratungsstellen haben zwar ständig mit Opfern von häuslicher Gewalt zu tun, beklagen aber nach diesem Bericht, dass die notwendige Aus- und Vorbildung ihrer Beraterinnen häufig nicht gegeben ist und entsprechende Qualifikationen nach wie vor unzureichend ausgeprägt sind. Dort – da sind wir einer Meinung – muss nachgeholfen werden. Selbstverständlich muss es einerseits in den Curri-

cula der entsprechenden Fachberufe verankert werden, andererseits müssen aber auch diejenigen, die bereits im Dienst sind, in diesem Themenkomplex entsprechende Fortbildungen angeboten werden.

(C)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Bei den Frauenhäusern ist die Versorgungsquote in Bremen bundesweit am besten, allerdings sind die Finanzierungsprobleme insbesondere für Kurzaufenthalte oder bestimmte Personengruppen – Frau Hoch hat eben darauf abgehoben, bei Studentinnen, Auszubildenden, aber auch EU-Ausländerinnen beziehungsweise Frauen ohne Ausbildungserlaubnis – nach wie vor vorhanden, die Finanzierung wird nicht vorgenommen. Hier ist ein freier Zugang für alle Frauen in die Frauenhäuser eine Forderung, die wir, denke ich, absolut stellen und erheben müssen, die aber auch auf Bundesebene entsprechend dadurch umgesetzt werden muss, dass eine Sockelfinanzierung durch den Bund stattfindet. Das System, das wir zurzeit haben, dass die Finanzierung die Bundesländer in eigener Regie eigenständig lösen, ist aus meiner Sicht nicht optimal, dort gibt es Veränderungsbedarf.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Alles in allem macht der Bericht sehr deutlich, wie ausdifferenziert das System in Bremen ist, er zeigt aber auch den Handlungsbedarf auf, der sowohl auf Bundesebene als auch in Bremen besteht. Wir sind gehalten, gemeinsam dort Abhilfe zu schaffen, wo die Notwendigkeiten bestehen. – Herzlichen Dank!

(D)

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Motschmann.

Abg. Frau **Motschmann** (CDU)*): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ist Ihnen schon einmal eine Frau begegnet, die als Kind fünf D-Mark von ihrem Vater bekommen hat, damit sie niemandem erzählt, dass dieser Vater sie zwei- bis dreimal in der Woche vergewaltigt? Verbunden war diese Bezahlung mit der Drohung, dass sie etwas erleben könne, wenn sie darüber spricht. Diese Frau konnte erst lange nach diesen traumatischen Erlebnissen darüber reden, die Tat ist verjährt, der Vater lebt auch heute noch in Norddeutschland.

Hat vor Ihnen schon einmal eine traumatisierte Frau gestanden, die brutal von ihrem Partner zusammengeschlagen wurde? Haben Sie schon einmal einen Brief von einer 81-jährigen Frau bekommen, die

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

- (A) schreibt, ich zitiere, „ich zittere heute noch in dem Gedanken, dass mein Vater mich mit zehn Jahren vergewaltigt hat“? Ich könnte diese Liste fortsetzen.

Wenn man das persönlich erlebt, dann ist es auf einmal kein theoretisches Problem mehr, sondern es rückt sehr nahe an einen heran. Wenn Sie dann versuchen, zu helfen und zuzuhören, dann merkt man sehr rasch, wie schnell man an Grenzen stößt. Dazu gehören viel Professionalität, viel Erfahrung und eine umfangreiche Ausbildung, und das kann man nicht mit unseren schlichten menschlichen Qualitäten und noch nicht einmal mit meinen seelsorgerischen Fähigkeiten bearbeiten, die ich im Theologiestudium erlernt habe.

Warum sage ich das? Ich sage es, weil die Finanzierung und Ausstattung der Einrichtungen – wir haben es ja eben von Frau Bösch gehört –, dieser Hilfesysteme, der Frauenhäuser nur dann auskömmlich sein wird, wenn Sie verstehen, wie schwerwiegend das Problem der häuslichen Gewalt ist, über das wir hier reden. Weil es so ist, will ich jetzt gar nicht über die Hilfesysteme reden, sondern in den fünf Minuten Redezeit, die ich habe, über das eigentliche Problem sprechen.

- (B) Häusliche Gewalt ist jede Art von versuchter oder vollendeter körperlicher, seelischer und sexueller Misshandlung innerhalb einer häuslichen Gemeinschaft. Opfer sind vornehmlich Frauen und Kinder, in Einzelfällen auch männliche Personen. Gewalt in der Familie ist in unserer Gesellschaft die am häufigsten ausgeübte Gewalt.

Wissenschaftliche Studien besagen, dass jede vierte Frau in der Republik, aber auch bei uns Bremen mindestens einmal in ihrem Leben diese Gewalt erfährt – viele Frauen erleben sie wiederholt –, sie passiert im sozialen Nahraum, es sind relativ selten fremde Täter. Männer setzen in Beziehungen eine breite Palette von Kontroll- und Beherrschungsmitteln ein, und Frauen erleiden in der Regel nicht nur eine einzige Form der Gewalt. Ich formuliere es hier so, wie es ist: Frauen werden geschlagen, getreten, gewürgt, bedrängt, eingesperrt, festgehalten und von sexualisierten Tätern vergewaltigt.

Die Folgen dieser Gewalt sind gravierend, und das Schlimme ist, dass Kinder, die Zeugen dieser Gewalt werden, oft die gleichen traumatisierten Folgen wie die Frauen selbst zu tragen haben. Folgen sind Angstzustände, Angstträume, Schlafstörungen, Minderwertigkeitsgefühle, Selbstmordgedanken, Essstörungen oder Drogenkonsum.

Wenn Sie das hören, wird Ihnen klar, dass das so schlimme Folgen sind, dass sie natürlich aufgefangen werden müssen. Wohin soll denn eine Frau gehen, wenn sie kein Frauenhaus und keine neuen Wege in die Institutionen hat? Wenn am 8. März 2013 das Telefon in Berlin von der Bundesfamilienministerin freigeschaltet wird, dann wird von dort aus die Emp-

fehlung an diese Bremer Einrichtungen gehen. Wenn sie die zunehmenden Fälle gar nicht auffangen können, wohin sollen diese Frauen dann gehen?

Ich will auch noch einmal ganz deutlich sagen, dass die auftretenden Symptome –

(Glocke)

ich bin sofort fertig, Herr Präsident! – auch die Kinder treffen, die dann Angst vor dem Verlassenwerden oder dem Getötetwerden haben, die misstrauisch, nervös, schreckhaft und so weiter sind. Ich habe hier eine lange Liste von Folgen allein für Kinder, die diese Gewalt in der Familie miterleben.

Deshalb kann ich zum Schluss ganz schlicht sagen, unsere Frauenhäuser sind unterfinanziert und unsere zu wenigen Hilfsangebote ebenso. Wir brauchen auskömmliche Finanzierungen für diese Einrichtungen. Bitte denken Sie bei den nächsten Haushaltsberatungen an das, was ich heute versucht habe darzustellen! Das Problem ist riesig, die Summen, um die es geht, sind vergleichsweise niedrig. Ich bitte, und ich setze auf Sie! – Danke schön!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Hoch.

Abg. Frau **Hoch** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte noch ein paar Aspekte aus grüner Sicht hinzufügen. Der Hintergrund der Debatte, die wir jetzt zum Hilfesystem für Frauen und Kinder, die von Gewalt betroffen sind, führen, war ja ein Antrag, den alle Fraktionen vor einiger Zeit in die Bürgerschaft eingebracht haben. Wir wollten damit deutlich machen, dass wir weiterhin alle Anstrengungen unternehmen, Frauen, die von Gewalt betroffen sind, und deren Kindern die nötige Hilfe zukommen zu lassen, sodass sie auch erreicht werden können, denn Beratung und auch Hilfe sind sehr wichtig, um die Gewaltspirale zu unterbrechen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir werden nicht müde, immer wieder deutlich zu machen, dass Gewalt keine Privatsache ist und wir Gewalt als Gesellschaft nicht tolerieren. Deshalb wollen wir uns das Hilfesystem noch einmal unter anderen Aspekten anschauen – ich habe es vorhin auch schon ein bisschen angedeutet –, nämlich unter folgenden Kriterien: Kommt die Hilfe dort an, wo sie ankommen soll? Erreiche ich alle Gruppen? Wie ist die finanzielle Ausstattung?

Ich habe vorhin in meinem Bericht auf die Probleme und Lücken hingewiesen. Ich möchte noch ein

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(C)

(D)

- (A) paar Sätze zur Finanzierung der Frauenhäuser sagen. Seit Jahren beschäftigt uns die Finanzierung auf Bundesebene und auch in allen Bundesländern.

Im Dezember des letzten Jahres hat es eine entsprechende Anhörung im Ausschuss Jugend, Familie, Senioren und Frauen im Bundestag gegeben. Damals haben sich die Expertinnen und Experten einheitlich dafür ausgesprochen, dass es eine bundeseinheitliche Finanzierung geben soll. Es ist also möglich, das zu machen. Es ist auch gesetzlich zu regeln. Ich bitte Sie um Ihre Unterstützung, Frau Motschmann, dass es uns gelingt, eine bundeseinheitliche Finanzierung umzusetzen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir brauchen Frauenhäuser, das zeigt die Auslastung. Die Prognose, die damals einige angestellt haben, als das Gewaltschutzgesetz in Kraft getreten ist, dass in Zukunft Frauenhäuser überflüssig sind, stimmt so nicht, und auch die Annahmen zum Wegweisungsrecht stimmen nicht. Frauenhäuser sind weiterhin wichtig, denn Frauenhäuser sind auch immer Kinderhäuser, da Frauenhäuser auch immer Frauen mit Kindern aufnehmen. Ich denke, wir haben hier alle deutlich gemacht, dass wir sie weiter brauchen und den Weg gehen könnten, eine bundeseinheitliche Finanzierung in Gang zu setzen.

- (B) Da das aber nicht nur ein Problem ist, das den Bereich des Gleichstellungsausschusses und die frauenpolitischen Sprecherinnen beschäftigt, denke ich, dass auch alle in ihren Bereichen dazu aufgefordert werden müssen, alles zu tun, um Gewalt zu verhindern und von Gewalt betroffenen Personen zu helfen. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Senatorin Stahmann.

Senatorin Stahmann*): Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren, liebe Frau Hauffe! Frau Hoch hat recht, diese Debatte haben wir Ende 2011/Anfang 2012 geführt. Dazu lagen ein Antrag von Frau Bernhard von der LINKEN, die sich heute krankheitsbedingt entschuldigen lässt, und ein Antrag der rot-grünen Koalition zu dem gleichen Thema vor. Mit dem Bericht, den wir hier heute vorliegen haben, richten wir den Blick genauer auf unsere Stärken, aber auch auf unsere Schwächen, das muss man sagen, an denen wir arbeiten müssen. Frau Motschmann hat dies ja auch aufgegriffen. Ich hatte damals auch noch einmal ausdrücklich hier hervorgehoben, dass häusliche Beziehungsgewalt kein Kavaliersdelikt ist, keine Privatsache, sondern dass ihr entschieden entgegnet werden muss.

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

Es ist verrückt, weil es den betroffenen Frauen und auch den Kindern unheimlich schwerfällt, diesen Vertrauensbruch, diesen Bruch in der Beziehung und meistens zu einer sehr engen Person, wie dem Vater, dem Großvater, dem Bruder, dem Onkel oder dem Nachbarn, öffentlich zu machen. Kindern wird oft erst einmal nicht geglaubt, wenn sie Entsprechendes vortragen, und Frauen fällt es schwer, denn man lebt in einer Beziehung, hat Kinder, ist verheiratet, kennt den Partner auch aus anderen Situationen, und es kommt dann zu solchen Gewaltextzessen. Die Frauen sind oft hin- und hergerissen, ob sie brechen oder bleiben sollen. Das ist eine ganz schwierige Situation für Frauen, die Unterstützung brauchen, und zwar eine Unterstützung, die aktiv an ihrer Seite stattfindet und für die Frauen Partei ergreift. Hier haben wir immer noch einen Mangel und auch Nachholbedarf.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir haben zwar erste Erfolge vorzuweisen, bestimmte Haushaltsmittel sind angestiegen, wir haben einige Einrichtungen durch Umschichtungen im Haushalt finanziell besser ausstatten dürfen und können, aber dieser Prozess muss aus meiner Sicht noch ganz entschieden weitergehen. Es gibt verschiedene gesetzliche Regelungen, die auch immer wieder andere Gruppen ansprechen. Mit dem Wegweisungsrecht haben wir Frauen erreicht, die wir vorher nicht erreicht haben.

Allein durch diese Debatte, in der wir in Bremen über das Thema Gewalt öffentlich diskutieren, fühlen sich Frauen ermutigt, sich zu melden, sich an Frauenhäuser und Beratungsstellen zu wenden. Wir müssen Plätze und Unterstützung anbieten, und wenn am 8. März 2013 die Hotline freigeschaltet wird, dürfen wir gespannt sein. Ich denke auch, dass es zu einer Welle von Frauen kommen wird, die sich über diese Hotline an unsere Einrichtungen und Institutionen wenden werden. Wir müssen dabei genau beobachten, ob an diesen Stellen unsere Angebote dann auch noch einmal verstärkt werden müssen. Darüber müssen wir hier im Hause vor dem Hintergrund der Haushaltsberatungen auch reden.

Die Finanzierung der Frauenhäuser liegt mir sehr am Herzen. Ich finde es ganz unsäglich, dass in jedem Bundesland eine eigene Regelung gilt. Ich finde, wir brauchen eine bundeseinheitliche Regelung.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Es kann nicht sein, dass manche Versorgungslagen an der Finanzkraft eines Bundeslandes scheitern. Es muss wirklich regelt sein, egal ob man nun in Niedersachsen, Bremen, Mecklenburg-Vorpommern oder Bayern wohnt, Frauen müssen sich darauf verlassen können, dass sie Hilfe bekommen und nicht ausgeschlossen sind.

(C)

(D)

(A) Es ist doch ein misslicher und richtig schrecklicher Zustand, dass wir hier darüber diskutiert haben, dass Studentinnen, die in einer Beziehung leben, Probleme haben, im Frauenhaus aufgenommen zu werden, weil die Finanzierung nicht richtig gesichert ist. Frau Böschen hat es damals auch hier vorgetragen, dass das ein Problemfall ist. Das darf im Jahr 2013 kein Problemfall mehr sein, und wir müssen daran weiter arbeiten. Uns sind aber im Augenblick durch die Regelungen, die der Bund getroffen hat, die Hände gebunden. Daran müssen wir arbeiten. Ich sehe großen Handlungsbedarf.

Wir müssen die Frauen und Mädchen weiter ermutigen, die Täter anzuzeigen. Das ist eine Herausforderung, dort helfen nur Kampagnen, und zwar ganz zielgenaue. Frau Motschmann hat mit den Beispielen soeben deutlich angesprochen, was es heißt, sich zu outen, aber auch, was es heißt, Frauen mit Kindern zu begleiten, die eine Gewalterfahrung gemacht haben. Ich kenne einzelne Mitglieder aus der Bürgerschaft, die das schon getan haben oder im Augenblick tun. Es ist auch eine große Herausforderung für diejenigen, die als Nachbarn oder Freunde Frauen unterstützen und begleiten. Sie brauchen auch Beratung und Unterstützung, denn es ist wichtig, dass es Freunde und Bekannte gibt, die Betroffene damit nicht allein lassen.

(B) Es ist wichtig, dass wir dafür arbeiten, dass das Thema enttabuisiert wird. Gewalt ist ein Thema, über das nicht gern gesprochen wird. Über häusliche Beziehungsgewalt wird oft ein Mantel des Schweigens gelegt, wenn sie passiert. Es ist aber gut, dass die Bürgerschaft genau hinschaut, und dabei hilft auch der Bericht.

Aus meiner Sicht will ich einen Punkt ansprechen, bei dem ich hier an das Haus appelliere, genau hinzuschauen: die Gewinnabschöpfung! Über die Gewinnabschöpfung haben wir in der Fragestunde auch schon gesprochen, und zwar über die Gewinnabschöpfung bei den Prozessen, wenn es um Zwangsprostitution und Menschenhandel geht. Aus meiner Sicht muss das Geld, das dort abgeschöpft wird, gerade Frauen- und Beratungsprojekten zur Verfügung gestellt werden. Das ist wichtig, und zwar nicht zu einem kleinen Teil, sondern zu einem großen Teil, um diese wichtige Arbeit abzusichern. Das sind Prozesse, bei denen Frauen Opfer geworden sind.

Das Geld, das der Staat dort einnimmt, muss zur Verfügung gestellt werden, um Frauen zu schützen und besser zu beraten. Dafür möchte ich mit Ihnen gern Sorge tragen. Dort müssen wir aus meiner Sicht weg vom Katzentisch, und die Bürgerschaft muss sich auch einmischen. Das ist eine ganz wichtige Diskussion, die wir miteinander führen müssen. – Danke schön!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag des Ausschusses für die Gleichstellung der Frau mit der Drucksachen-Nummer 18/658, Neufassung der Drucksache 18/652, seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.

(Einstimmig)

Im Übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von der Mitteilung des Senats, Drucksache 18/489, und von dem Bericht des Ausschusses für die Gleichstellung der Frau, Drucksache 18/658, Neufassung der Drucksache 18/652, Kenntnis.

Bremen: das Armenhaus der Bundesrepublik Deutschland? Konsequenzen aus den vom Bundesamt für Statistik vorgelegten Zahlen zur Armutsgefährdungsquote im Land Bremen ziehen

Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE
vom 7. November 2012
(Drucksache 18/634)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 18. Dezember 2012

(Drucksache 18/706)

Wir verbinden hiermit:

Konsequenzen aus den Zahlen zur Armutsgefährdung ziehen – armutsbekämpfende Programme in ihrem Umfang erhalten

Antrag der Fraktion DIE LINKE
vom 17. Januar 2013
(Drucksache 18/734)

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin Stahmann.

Gemäß Paragraph 29 unserer Geschäftsordnung hat der Senat die Möglichkeit, die Antwort, Drucksache 18/706, auf die Große Anfrage in der Bürgerschaft mündlich zu wiederholen.

Ich gehe davon aus, Frau Senatorin Stahmann, dass Sie die Antwort auf die Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE nicht mündlich wiederholen möchten.

Auf die Antwort des Senats auf Große Anfragen folgt eine Aussprache, wenn dies Mitglieder der Bürgerschaft in Fraktionsstärke verlangen.

(C)

(D)

(A) Ich frage, ob in eine Aussprache eingetreten werden soll. – Das ist der Fall.

Die gemeinsame Aussprache ist eröffnet.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Erlanson.

Abg. **Erlanson** (DIE LINKE)*): Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Im September 2012 stellte das Statistische Bundesamt seine Zahlen aus der Mikrozensusbefragung aus dem Jahr 2011 vor und legte eine Auswertung speziell auch für Bremen zur Armut und zur Armutsgefährdung vor. Die Ergebnisse, die dabei herausgekommen sind, sind bestürzend.

Das Land Bremen ist mit einer Quote von 29 Prozent das Bundesland mit dem zweithöchsten Prozentsatz bei Kindern und Jugendlichen, die von staatlichen Transferleistungen leben müssen. Das Land Bremen hat die höchste Quote aller Bundesländer bei den überschuldeten Mitbürgerinnen und Mitbürgern. Bremen hat bundesweit den größten Anteil bei den Alleinerziehenden, die Hartz IV beziehen, in der Regel Frauen, Bremen hat bundesweit den größten Anteil bei der Leiharbeit und der prekären Beschäftigung. Das alles war uns teilweise bekannt, aber es ist doch einigermaßen erschütternd, wenn man das wieder einmal erneut sieht.

(B) Ein besonderes negatives „statistisches Highlight“ ist die sogenannte Armutsgefährdungsquote. Dabei ist auch hier wieder vom Statistischen Bundesamt festgestellt worden, dass die Hansestadt Bremen mit 22,1 Prozent auf dem letzten Platz des Länderrankings steht, dass Bremen damit im Jahr 2011 wieder auf dem gleichen Niveau steht wie im Jahr 2005, es gab zwischendurch einmal eine kleine Besserung. Wenn das Niveau des Jahres 2011 dem des Jahres 2005 entspricht, dann muss man ja eigentlich zu dem Schluss kommen, dass das auch dem zweiten Koalitionsvertrag vorangestellte Motto, dass die Koalition der sozialen Spaltung in dieser Stadt entgegenwirken will, gescheitert ist, denn wenn das Niveau des Jahres 2011 dem des Jahres 2005 entspricht, dann hat sich in der Zwischenzeit nichts geändert.

Man kann jetzt natürlich auch sagen, immerhin ist es gleichgeblieben und dass das aufgrund der internationalen Bankenkrise und der anderen Dinge vielleicht auch schon ein Ergebnis ist, über das man froh sein muss, aber ich glaube, auch da sind wir uns alle einig, das ist kein gutes Ergebnis.

Daraufhin hat sich DIE LINKE gesagt, wenn das so ist, dann wollen wir noch einmal genau nachfragen und eine Große Anfrage einreichen, in der wir fragen, welche Konsequenzen der Senat aus dieser aktuellen Zahlenlage zieht und welche Maßnahmen der Senat in Zukunft für besonders wirkungsvoll und auch sinnvoll hält, um die Armut in unserem Land

*) Vom Redner nicht überprüft.

zu bekämpfen. Deshalb haben wir die Große Anfrage eingereicht. Der Senat hat die Große Anfrage beantwortet, und die Antwort enthält umfangreiches Zahlenmaterial. Das will ich Ihnen hier ersparen, ich glaube, das kann jeder selbst nachlesen.

Die Frage ist aber, was bei der Antwort des Senats auffällt. Dabei fällt der Punkt auf, dass er – aus unserer Sicht auch zu Recht – sagt: Es gibt viele Probleme, die sich leider nur auf Bundesebene regeln lassen. Da müssen wir sagen, ja, das ist so, man kann sagen, wir schreiben das Jahr 2013, wir haben in diesem Jahr Bundestagswahlen, vielleicht kann man da ja etwas ändern. Das ist die eine Seite.

Dann gibt es natürlich auf der anderen Seite, auch das will ich hier unumwunden sagen, durchaus Erfolge – um hier ein Beispiel zu nennen, ohne die Zahlen dazu vorzutragen –: Es ist der Sozialsenatorin und in dem besonderen Fall, denke ich, auch ihrem Staatsrat, Herrn Frehe, gelungen, dass die Schuldnerberatung in Bremen weiterhin stattfindet. Das ist schon als Erfolg zu werten, und das werten wir auch als einen Erfolg, und wir sagen, das ist eine gute Sache.

Interessant an dieser Antwort der Koalition auf unsere Große Anfrage ist natürlich auch, dass immer wieder gesagt wurde, es seien eine ganze Reihe von sozialraumbezogenen Förderprogrammen vorhanden, die wir in Bremen umsetzen, dazu gehören „Wohnen in Nachbarschaften“, „Soziale Stadt Bremen“, „Lokales Kapital für soziale Zwecke“, und „Gute Arbeit für Alleinerziehende“. Es gibt dort einige Programme. Allerdings fängt da schon wieder das Problem an, weil wir einfach feststellen müssen – nehmen wir einmal das Programm „Gute Arbeit für Alleinerziehende“ –, dass dieses Programm zum Beispiel ausläuft. Die Frage ist: Läuft es denn weiter? Soweit es uns bekannt ist, ist das bisher noch nicht entschieden. Wir wissen auch, dass diese mit Mitteln des Europäischen Sozialfonds, mit Bundesmitteln und auch komplementär mit Landesmitteln unterlegten Förderprogramme auslaufen.

(Glocke)

Deshalb haben wir gesagt, wir glauben auch, dass dies wichtige Programme sind, und deshalb haben wir uns nach der Großen Anfrage dazu entschlossen, einen Antrag einzubringen, um sicherzustellen, dass diese wichtigen kommunalen Förderprogramme, die die Armut wenigstens auf dem gleichen Level halten, auch in Zukunft weiter fortgeführt werden.

Die LINKE, das muss man auch sagen, sieht natürlich die Gefahr, wenn man einen solchen Beschluss vielleicht nicht fasst, dass diese Projekte aufgrund der Haushaltsnotlage und der Schuldenbremse einfach nicht weitergeführt werden. Das wäre schlecht für dieses Land und für diese Stadt, genauso wie für Bremerhaven. Deshalb haben wir den Antrag gestellt,

(C)

(D)

- (A) dass die sozialräumlichen Förderprogramme weitergeführt werden.

Das ist das Ziel unseres Antrags, und ich bitte um Zustimmung in diesem Hause. Ich glaube, zumindest die Koalition müsste dem Antrag eigentlich gut zustimmen können. – Danke!

(Beifall bei der LINKEN)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Möhle.

Abg. **Möhle (SPD)*):** Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich will einmal versuchen, mich dem Thema von einer etwas anderen Seite zu nähern. Sie sagen, Armenhaus Bremen! Das wirft für mich unmittelbar die Frage auf: Wie geht es eigentlich der Bremer Wirtschaft? Da stelle ich fest, dass die Wirtschaft in Bremen ziemlich gut aufgestellt ist. Ich stelle fest, dass sich die Bremer Wirtschaft selbst in der Krise als durchaus robust und krisenresistent erwiesen hat und dass es deswegen so ist, weil es eine ziemlich gute Wirtschaftsstruktur aus Mittelstand und Industrie in Bremen gibt.

(Beifall bei der SPD)

- (B) Dann stelle ich weiter fest, dass aber das, was die Stärke der Bremer Wirtschaft ausmacht, unten – mit „unten“ meine ich, bei den armutsgefährdeten Menschen in Bremen – nicht ankommt. Da frage ich mich: Wie kann man das ändern? Ein ganz gewaltiger Schritt in diese Richtung ist tatsächlich der Mindestlohn. Bremen hat das, was Bremen in dieser Frage tun kann, komplett ausgeschöpft.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Dass es Lücken und Nischen im System gibt, hat damit zu tun, dass wir kein bundeseinheitliches Mindestlohngesetz haben, dafür treten wir aber auch hier ein. Das, glaube ich, ist eine der ganz entscheidenden und wichtigen Fragen. Man kann also die Armutsfrage – aus meiner Sicht jedenfalls – nicht losgelöst von der Entwicklung der Wirtschaft diskutieren. Ich sehe deswegen auch die Wirtschaft in Bremen in hoher Verantwortung, und ich glaube, dass man nicht immer einfach nur sagen kann, die Politik müsse das lösen. Richtige, faire und gute Löhne müssen in der Wirtschaft gezahlt werden.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Wir können nur sehr begrenzt, nämlich mit dem gesetzlichen Mindestlohn, darauf Einfluss ausüben,

*) Vom Redner nicht überprüft.

wobei ich an dieser Stelle auch ganz deutlich sagen will, der Mindestlohn ist eben wirklich nur ein Mindestlohn, es ist nicht so, dass man mit dem Mindestlohn sehr große Sprünge machen könnte. Deswegen glaube ich, dass wir im Grunde genommen in Bremen eigentlich eine Situation haben, in der deutlich mehr bei den Armen ankommen müsste, und dass es der Wirtschaft gut geht. Ich sage das auch deshalb, weil ich glaube, dass das auch im Interesse der Wirtschaft ist, weil es nämlich ein Standortvorteil ist, wenn es einer Stadt gut geht, und es ist ein Standortnachteil, wenn man Verarmung in einigen Teilen dieser Stadt zulässt.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Ich möchte mich trotzdem bei der LINKEN für die Große Anfrage bedanken, weil sie den Senat dazu aufgefordert hat, das zu beschreiben, was er getan hat. Ich habe mir die Antwort sehr genau angeschaut. Ich war, ehrlich gesagt, selbst ein bisschen überrascht, wie viele Maßnahmen es eigentlich in dieser Stadt gibt, obwohl ich nun auch schon seit Längerem mit diesen Fragen zu tun habe. Ein paar Maßnahmen hat Herr Erlanson schon aufgezählt. Ich kann hier genauso wenig alle Maßnahmen in einer Debatte mit fünf Minuten Redezeit aufzählen, aber es sind, glaube ich, wirklich sehr viele Ansätze dabei: „Wohnen in Nachbarschaften“ ist zum Beispiel ein hervorragendes Projekt. Wir sollten aber trotzdem immer wieder auf die Wirksamkeit der Maßnahmen innerhalb dieser Projekte schauen, das gilt, glaube ich, im Übrigen auch für das Projekt „Soziale Stadt Bremen“ und für alle anderen Hilfsmaßnahmen.

Die Schuldnerberatungsstelle ist schon erwähnt worden. Ich finde, es ist eine außerordentliche Leistung, dass wir das in dem Rahmen ermöglichen haben. Ich glaube aber, dass man aufhören muss, Armut ausschließlich so zu definieren, dass man wenig oder sehr wenig Geld hat. Der Bericht des Senats stellt dar, dass es eben trotz Armut auch darum geht, Teilhabe zu organisieren, und dort gibt es sehr viele Projekte, die genau das versuchen zu gewährleisten.

Wir versuchen, die ärmeren Menschen in dieser Stadt eben nicht von der Teilhabe auszuschließen, das beginnt beim Theater und geht bis hin zu Kinobesuchen und betrifft alles, was Teilhabe eben so bedeutet. Es gibt sehr viele Maßnahmen und Projekte, die es eigentlich alle wert sind, einzeln aufgezählt zu werden, aber es ist wirklich eine so große Anzahl, dass man das in dieser Debatte so nicht machen kann.

Ich selbst denke, ehrlich gesagt, schon länger über die Frage nach, wie es sein kann, dass wir so viele gute Maßnahmen haben, die versuchen, das Problem aufzulösen, dass aber festgestellt werden muss, dass die Zahlen tatsächlich besorgniserregend sind, insbesondere im Bereich der Bedrohung der Jugend durch

(C)

(D)

- (A) Armut, und nicht besser werden. Manchmal stelle ich mir die Frage: Was wäre, wenn wir gar nichts täten? Dann wären die Zahlen wahrscheinlich noch weitaus schlimmer! Deswegen ist es erst einmal gut, dass wir das, was wir machen, tatsächlich an der Stelle machen. Den durchschlagenden Erfolg jedoch, sodass man letztlich sagen könnte, wir haben keine Armutsprobleme mehr, erkenne ich noch nicht, um es einmal ganz klar zu sagen. Ich bin aber der felsenfesten Überzeugung, dass wir in dem Bereich nicht nachlassen dürfen, nach Lösungen zu suchen.

Wir haben in einigen Bereichen Hilfsangebote gefunden, die sehr passgenau und nützlich sind, die den Menschen auch real helfen, aber ich will nicht verhehlen, dass ich bei einigen Projekten gelegentlich auch das Gefühl habe, dass sie nicht so gut helfen. Ich will das jetzt nicht weiter vertiefen, aber ich bin auch ganz entschieden dafür, in den Bereichen der Sozialhilfe über eine Wirkungsanalyse nachzudenken. Wenn eine Maßnahme durchgeführt wird, dann will ich ganz deutlich, dass es den Menschen nach der Maßnahme besser geht als vorher.

(Beifall bei der SPD, beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der CDU)

Das zu überprüfen – da macht man sich nicht immer in allen Bereichen beliebt – ist, glaube ich, notwendig.

- (B) Ich will an dieser Stelle noch ganz kurz die Gelegenheit nutzen zu sagen, dass wir dem Antrag der LINKEN deswegen nicht zustimmen, weil wir glauben, dass wir die Situation im Rahmen der in den Haushaltsberatungen diskutieren müssen. Ich bin überhaupt nicht dafür, in dieser Situation, zu diesem Zeitpunkt haushaltsrelevante Festlegungen im Vorfeld zu treffen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Lassen Sie uns gemeinsam die Diskussion zu den Haushaltsfragen am Ende des Tages führen! Dann wird es darauf ankommen, dass man die richtigen Haushaltsbeschlüsse fasst, und dafür brauchen wir eine gründliche und ordentliche Debatte. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Wendland.

Abg. Frau **Wendland** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Wir reden heute über Armut in Bremen

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

und Bremerhaven. Die Daten über die Einkommensarmut in unseren Städten sind besorgniserregend. Es ist absolut nicht hinnehmbar, dass mehr als jeder Fünfte im Land Bremen armutsgefährdet ist. Das heißt konkret, dass jeder Fünfte mit weniger als 60 Prozent des Durchschnittseinkommens leben muss. Mit so wenig Geld monatlich auskommen zu müssen, bedeutet für die meisten Betroffenen, unter permanenten Existenzstress zu stehen. Das Leben dreht sich bei den Betroffenen tagtäglich kreisend um die Frage, wie sie mit dem wenigen Geld hinkommen, um das Allernötigste bezahlen zu können. Das führt auch zu erheblichen psychischen Belastungen.

Wenn wir über Armut reden, geht es aber nicht nur um die Frage des verfügbaren Geldes, sondern es geht um die Frage der sozialen Mobilität, also um die Frage: Wie ist es möglich, aus der Armut herauszukommen? Alle Erfahrungen zeigen, dass der Wille eines Einzelnen, aus der Armut herauszukommen, bei Weitem nicht ausreichend ist, deswegen sind hier der Staat und die Politik gefragt.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Dem Bund kommen wichtige Aufgaben bei der Armutsbekämpfung zu. Das betrifft insbesondere eine umverteilende Steuerpolitik. Diese begrenzt die ungleiche Einkommens- und Vermögensverteilung und sorgt dafür, dass dem Staat ausreichend Mittel für seine Aufgaben zur Verfügung stehen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Deshalb hat sich der rot-grüne Senat im Bundesrat für die Erhöhung des Spitzensteuersatzes und auch für die Rücknahme der „Mövenpick-Steuer“ eingesetzt. Weiter arbeitet die Senatorin für Finanzen an einer Initiative zur Wiederbelebung der Vermögenssteuer und an einer Reform der Erbschaftsteuer.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Um Armut zu reduzieren, ist es wichtig, dass Menschen von ihrer Arbeit leben können. Mein Kollege Möhle hat es angesprochen, die Zeit ist schon lange dafür reif, dass ein allgemeiner gesetzlicher Mindestlohn eingeführt wird.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Wir sind in Bremen stolz darauf, dass wir mit der Einführung eines Landesmindestlohngesetzes im öffentlichen Bereich wenigstens das getan haben, was für uns möglich war.

(Erneuter Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

(C)

(D)

- (A) Die Grundsicherung für SGB-II- und SGB-XII-Empfängerinnen und -Empfänger muss das soziokulturelle Existenzminimum absichern. Deshalb brauchen wir dringend eine Erhöhung des Regelsatzes, und auch diese muss durch die Bundesgesetzgebung erfolgen. Darüber hinaus gibt es aber vieles, was wir in Bremerhaven und auch in Bremen tun können, um die Lebenssituation der Menschen zu verbessern und um ihre Chancen auf soziale Mobilität zu erhöhen. Diese Aufgabe kann aber ein einzelnes Ressort nicht allein schaffen, hier sind alle Ressorts gefragt, ihren Beitrag zu leisten.
- Aus der Antwort des Senats auf die Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE geht hervor, dass der Senat nahezu auf allen Politikfeldern aktiv ist. Wir dürfen aber trotzdem nicht darin nachlassen, Armutsbekämpfung als eine gemeinsame Aufgabe auf allen Politikfeldern zu verstehen. Hier stehen wir vor der Herausforderung, die guten einzelnen Ansätze noch besser miteinander zu verzahnen.
- (Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)
- Ein besonderes Augenmerk unserer Politik liegt darauf, dass die Armut der Eltern nicht an ihre Kinder weitergegeben wird. Viele Maßnahmen zielen darauf ab, die Abhängigkeit der Bildungschancen vom Elternhaus zu reduzieren, das beginnt mit frühkindlicher Bildung in den Kindertagesstätten, setzt sich fort mit Ganztagschulen und hört längst nicht auf bei den Feriencamps. Aus diesen Beispielen wird deutlich, dass das Handeln über Ressortgrenzen hinweg unerlässlich ist.
- (B) Soziale Mobilität wird auch dadurch gefördert, dass die Menschen am sozialen und kulturellen Leben teilnehmen können. Zwei wichtige Projekte der rot-grünen Koalition sind das Stadt- und Kulturticket. Das Stadtticket ermöglicht den Bremerinnen und Bremern mit wenig Geld im Portemonnaie, im Stadtgebiet mobil zu sein, und mit dem Kulturticket können die Betroffenen mit ermäßigtem Beitrag an öffentlicher Kultur partizipieren.
- An dem Antrag der LINKEN hat uns gefreut, dass die Fraktion DIE LINKE alle die von der rot-grün Regierungskoalition durchgeführten Maßnahmen für so gut befindet, dass sie deren langfristige Absicherung fordert; allerdings, und da stimme ich mit meinem Kollegen Herrn Möhle überein, führen wir hier keine vorgezogenen Haushaltsberatungen durch. Wir lehnen deshalb Ihren Antrag ab.
- (Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)
- Im nächsten Jahr wird der Senat der Öffentlichkeit einen neuen Armuts- und Reichtumsbericht vorlegen. Das wird ein Anlass sein, die Maßnahmen und Strategien des Senats kritisch zu überprüfen und gegebenenfalls zu modifizieren. Armutsbekämpfung erfordert von uns allen eine kontinuierliche Anstrengung und Aufmerksamkeit. – Vielen Dank!
- (C) (Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)
- Präsident Weber:** Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Rohmeyer.
- Abg. **Rohmeyer** (CDU)*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Das war ja eine schöne rot-rot-grüne Harmonie, mit leichten Nuancen am Ende, wer jetzt wem weshalb nicht zustimmt. Sie würden ja gern, Frau Wendland; Sie posten das ja auch entsprechend. Ihre Fantasien sind da gar nicht so weit von Herrn Erlanson, Herrn Rupp oder Frau Vogt entfernt.
- (Abg. **P o h l m a n n** [SPD]: Genau, wir brauchen einen Politikwechsel!)
- Die Zahlen, die uns in dieser sehr umfangreichen Antwort des Senats vorliegen, sind erschreckend. Sie sind aber auch die Bilanz von 65 Jahren sozialdemokratischer Regierung.
- (Widerspruch bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)
- Es tut Ihnen weh, meine Damen und Herren! Schauen Sie sich die Zahlen an. Sie haben seit dem Jahr 1947 durchgehend die Regierungsverantwortung in Bremen und Bremerhaven.
- (D) (Beifall bei der CDU)
- Das ist ein Unterscheid zu anderen Bundesländern.
- Herr Erlanson hat das in seiner Eingangsbemerkung gesagt. Schauen Sie sich die Tabelle an, die Sie auf der Seite vier sehen! Sie erinnern sich schwach, Sie haben vor dieser rot-grünen Koalition schon einmal in einer anderen Regierungskonstellation regiert. Im Jahr 2005 hatten wir eine Quote von 21,4, im Jahr 2006 von 18,3, im Jahr 2007 von 18,1. Im Jahr 2007 gab es dann einen Regierungswechsel, seitdem stieg die Quote wieder erheblich an.
- Es hat vielleicht auch damit etwas zu tun, dass man nicht nur in Transfersystemen denkt, dass man nicht nur über die Projekte, über die Sie gesprochen haben, nachdenkt. Unser Grundsatz ist: Sozial ist, was Arbeit schafft! Sie müssen Arbeitsplätze schaffen und die Wirtschaft ankurbeln, das ist das beste Mittel gegen Armut.
- (Beifall bei der CDU)
- Leider hat kein einziger meiner drei Vorredner diesen Satz, überhaupt diesen Gedankengang, verfolgt.
- *) Vom Redner nicht überprüft.

- (A) Er liegt Ihnen vielleicht auch wirklich fern, das ist das Erschreckende, das Taurige. Sie müssen die Grundlage in einer guten Bildungspolitik legen, davon, das wissen wir, verstehen Sie auch nicht so viel. Sie haben dann eine gute Ausbildung anzuschließen und dann die Schaffung von Arbeitsplätzen. Das sind große Defizite der bremischen Politik, und die haben Sie als Sozialdemokraten im Wesentlichen zu verantworten. Da können Sie lamentieren, solange Sie wollen.

(Beifall bei der CDU)

Das sind Fakten, die Ihnen jeder von außen auch bestätigen wird. Wir wollen, um jetzt auch noch etwas versöhnlich zu werden,

(Abg. R ö w e k a m p [CDU]: Das ist doch meine Rolle!)

wir wollen auch nicht so brutal sein wie Sie als Koalition. Die LINKEN haben hier einen Antrag vorgelegt, und das tut mir innerlich schon fast so ein bisschen weh, aber darin steht auch etwas Richtiges. Diesen Antrag werden wir noch nicht einmal ablehnen, sondern wir werden uns enthalten.

- (B) Der Hinweis ist ja richtig, Sie werden im Rahmen der Haushaltsberatungen diese Projekte finanziell auch unterfüttern müssen, aber diese Projekte von den LINKEN – und da springen sie wieder zu kurz –, sind ja eben nicht alles. Wie sieht es denn im Bereich der Qualifizierungen aus, im Bereich der Bildung? Die Koalition hat ja nun gerade gestern hier vorgeführt, wie sie eben keine gute Bildungspolitik macht. Ich darf an das Beispiel Grundschule Pfälzer Weg in Osterholz-Tenever erinnern.

(Abg. Frau G a r l i n g [SPD]: Ah!)

Frau Garling, Sie brauchen hier jetzt kein langgezogenes „Ah“ in den Raum zu werfen. Das ist schlicht und einfach das Gegenteil von zukunftsorientierter Politik, und Sie haben eben wieder an den Tag gelegt, dass es Ihnen in Wahrheit um Überschriften geht, aber nicht um profunde Inhalte. – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU – Abg. F e c k e r [Bündnis 90/Die Grünen]: Sehr inhaltsreich fand ich das eben nicht!)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Rupp.

Abg. **Rupp** (Die LINKE)*): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren, werte Kollegin-

*) Vom Redner nicht überprüft.

nen und Kollegen! Ich wollte mich eigentlich nicht melden, aber zwei, drei Äußerungen, auch die Frage des Kollegen Möhle, wie es eigentlich sein könne, dass wir in einer wirtschaftlich reichen Region lebten und trotzdem relativ viele Leute armutsgefährdet seien, haben mich doch noch einmal dazu bewogen, das eine oder andere zu sagen.

Erstens: Das Wunderheilmittel Arbeitsplätze wird in der Wirtschaft geschaffen. Wir haben auch öffentliche und kommunale Arbeitgeber, das heißt, auch da gibt es Arbeitsplätze, und man kann dort Arbeitsplätze schaffen.

Zweitens: Wenn ich die Entwicklung in den letzten zehn Jahren, also die Lohnstückkosten und die Anzahl der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in den Betrieben betrachte, dann ist die Anzahl der Arbeitsplätze, vor allen Dingen der qualifizierten Arbeitsplätze, nicht gestiegen, sondern jedes Jahr weiter gesunken. Wir haben es mit zwei Dingen zu tun. Wir haben es mit einer Automatisierung, mit der Einführung von EDV zu tun, also mit Rationalisierung, und wir haben es über die Senkung der Zahlen der Arbeitsplätze auch mit einer vergleichsweise intensiven Entwicklung der Tariffucht, Minijobs und so weiter zu tun.

Zu behaupten, eine einzelne Landesregierung könnte gegen diese Konzepte irgendetwas unternehmen, finde ich schwierig. Das, glaube ich, kann keine Landesregierung dieser Bundesrepublik, vielleicht können es die Bayern, ich weiß es nicht. Wahr ist aber auch, dass diese Entwicklung durch die rot-grüne Bundesregierung seit dem Jahr 1998 begünstigt worden ist. Ich nenne einmal Hartz IV, Arbeitnehmerüberlassungsgesetz, Steuersenkungen und Privatisierungen. Deswegen ist es jetzt richtig, darüber nachzudenken, wie man es wieder anders regelt.

Ich weise darauf hin, dass wir in der Tat dieses Problem nicht allein durch die Projekte lösen, die wir aufgelistet haben. Wir haben aber die Erfahrung gemacht, dass selbst diese Projekte in den letzten Monaten, in den letzten Jahren aus unterschiedlichen Gründen gefährdet waren. Wenigstens bei denen, das hätte ich jetzt gedacht, kann man sagen, das ist unsere politische Absicht, diese wollen wir erhalten, es stehen ja auch noch keine Zahlen darin, das ist die rote Linie, die wir nicht unterschreiten. Diese Projekte werden erhalten. Ich hatte gehofft, dass man solch einem Antrag hier zustimmen kann. Das das nicht reicht, ist klar!

Wir müssen über die Zunahme von Leiharbeit sprechen und wie man sie begrenzen kann. Wir müssen über prekäre Beschäftigung, Minijobs, Niedriglöhne oberhalb des Mindestlohns, aber eben knapp darüber, reden. Wir müssen uns über Arbeitsmarktpolitik unterhalten. Reicht es eigentlich noch, hier und da diesen und jenen Kleinkram zu machen? Gibt es nicht eine

(C)

(D)

- (A) Chance für irgendeine Form auf dem öffentlich geförderten Beschäftigungssektor für existenzsichernde Löhne? Wir müssen über Auslagerungen in verschiedenen Werken reden. Wir führen ja jetzt gerade die Debatte über die Lloyd Werft, wo die Menschen sozusagen irgendwie abgeschoben oder gezwungen werden, niedrigere Löhne zu akzeptieren.

Wir müssen auch über den Personalabbau im öffentlichen Dienst und in den Krankenhäusern sprechen. Ist das wirklich günstig für die Entwicklung der Armut in Bremen? Wir müssen über die Stadtteilprojekte reden. Wir müssen auch darüber reden, welche Chancen die Rekommunalisierung bietet. Es darf kein Wirtschaftsbetrieb entstehen, der gnadenlos auf Profit ausgerichtet ist und der deswegen seine Beschäftigten schlecht bezahlt und möglichst viele entlässt. Ich sehe in der Rekommunalisierung auch eine Chance, in bestimmten Bereichen auch wieder vernünftige Arbeitsplätze zu schaffen.

Das alles müssen wir berücksichtigen, deswegen erinnere ich noch einmal daran. Wenn wir Arbeitsarmut ernst nehmen und ernsthaft bekämpfen wollen, werbe ich noch einmal dafür, unsere Idee von vor einigen Jahren aufzugreifen, nämlich die eines Masterplans zur Armutsbekämpfung. Das hört sich vielleicht nur wie ein Schlaglicht an, aber ist es nicht so, dass genau das gefordert ist, dass wir auf unterschiedlichen Ebenen, mit unterschiedlichen Facetten an unterschiedlichen Strängen ziehen müssen, um überhaupt den Hauch eines Erfolges zu haben?

Es ist meine Bitte, dass wir dieses Thema noch einmal aufgreifen mit der Palette, die wir in unseren Antrag geschrieben haben, und mit den Dingen, die ich eben noch gesagt habe, und da kommt bestimmt noch etwas hinzu. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

(Beifall bei den LINKEN)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Möhle.

Abg. **Möhle** (SPD)*): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Rohmeyer, wenn Sie wenigstens gesagt hätten, sozial ist, was Arbeit schafft, von der man leben kann, dann wäre ich Ihnen viel näher.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Das Problem ist, dass wir Arbeitsplätze brauchen, die nicht mit einer Aufstockung von staatlicher Seite begleitet werden. Das sind unbeschreibliche Kosten, die wir im Sozial- und Arbeitshaushalt am Ende des Tages nämlich zu bewältigen haben. Das hat damit

*) Vom Redner nicht überprüft.

etwas zu tun, dass in der Tat Arbeitsplätze eben nicht ausreichend be- und entlohnt werden. Hätte ich gewusst, dass die LINKE mit ihrer staatssozialistischen Wirtschaftstheorie argumentiert, wenn man über die Wirtschaft redet, hätte ich vielleicht einen anderen Einstieg gewählt, das muss ich ehrlich sagen, weil das, was Herr Rupp hier vorträgt, weit von dem entfernt ist, wie ich mir die Wirtschaft vorstelle.

Ich glaube, wir brauchen eine vernünftige Privatwirtschaft, und wir brauchen soziale Leitplanken, die diesen Kapitalismus bändigen, denn sonst könnten wir hier die Fahnen hissen und sagen, wir wollen eine Revolution machen, und ich bin nicht mehr dafür.

(Heiterkeit bei der CDU)

Ja, ja, das meine ich schon so! Es gab Zeiten, da habe ich das genauso gesehen, und ich kann Ihnen versichern, ich habe Karl Marx sehr gründlich gelesen und „Das Kapital“ auch. Ich sage Ihnen, in der Analyse steht vieles ökonomisch Vernünftiges. Tun Sie nicht so, als wäre das alles Unsinn, was Karl Marx in seiner Analyse geschrieben hat! Die Frage ist, was man daraus macht. Ich bin heute an dem Punkt angekommen, dass ich sage, jawohl, die Privatwirtschaft ist in Ordnung, aber sozialpolitische Leitlinien müssen wir definieren, weil wir sonst genau das bekommen, was Hedgefonds und ähnliche Modelle machen, und das wollen wir aus sozialpolitischen Erwägungen heraus nämlich gerade nicht.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Lassen Sie mich dann auch noch einen Punkt ansprechen: Bremen hat in der Wirtschaftsförderung sehr große Fortschritte gemacht, und da will ich im Übrigen die Zeit der Großen Koalition auch nicht einfach nur schlechtreden.

(Abg. R ö w e k a m p [CDU]: Warum schauen Sie uns dabei immer an, die SPD war auch in der Großen Koalition!)

Sie waren auch dabei, das ist ja in Ordnung!

(Abg. F e c k e r [Bündnis 90/Die Grünen]:
Aber Herr Möhle war nicht dabei!)

Mit Ihnen jedoch, Herr Röwekamp, rede ich über solche Dinge immer außerordentlich gern. Es gibt da auf jeden Fall ein paar Fortschritte. Die ganze Windindustrie ist doch eine große Chance für Bremerhaven und Bremen. Das wäre doch nicht ohne politische Begleitung passiert. Man muss doch nicht glauben, dass sie einfach so entstanden wäre. Da gibt es das Erneuerbare-Energien-Gesetz und wirtschaftspolitische Flankierungsmaßnahmen, die geholfen haben. Das alles führt am Ende dazu, dass die Wirt-

(C)

(D)

- (A) schaft in Bremen gut dasteht. Nur, die Wirtschaft steht gut da, und wir haben dennoch das Problem der drohenden Armut in einigen Bereichen dieser Gesellschaft, und da will ich, dass die Wirtschaft auch darüber nachdenkt, welchen Beitrag sie leisten kann, dieses Problem zu lösen.

Es ist nämlich nicht so, dass die Politik die Wirtschaft macht, das macht die Wirtschaft schon selbst. Sie muss aber auch eine Verantwortung dafür tragen. Es ist für mich eine ganz entscheidende Standortfrage, ob ich in der Lage bin, eine vernünftige Kinderversorgung und Bildung zu organisieren und eine vernünftige Sozialstruktur zu haben. Das sind Standortfaktoren, von denen man früher gesagt hat, dass es weiche Standortfaktoren seien. Welch ein Unsinn! Diese Faktoren sind in Wirklichkeit knüppelhart. Jeder Unternehmer orientiert sich daran und schaut, wo er sich ansiedelt.

Wir haben Sorge dafür zu tragen, dass Bremen eben nicht an den Rändern explodiert und sozial auseinanderfliegt. Dafür ist das Konzept der Maßnahmen, die Frau Stahmann aufgeschrieben hat, hilfreich, es löst aber das Problem am Ende des Tages wahrscheinlich nicht. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

- (B) **Präsident Weber:** Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Senatorin Stahmann.

Senatorin Stahmann*): Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Der Bremer Senat hat auf die Situation, die DIE LINKE angesprochen hat, bereits mit seiner zweiten Koalitionsvereinbarung reagiert, und es findet sich auch schon in der ersten Koalitionsvereinbarung wieder, dass uns sehr bewusst ist, dass die Lebensbedingungen in der Großstadt und im Land Bremen auseinanderdriften, dass wir Menschen haben, die unterhalb der Armutsgrenze leben, und dass wir auch sehr reiche Menschen in dieser Stadt haben. Gestern debattierten wir das Thema Umverteilung, und da konnte man feststellen, wie schwer das in manchen Detailfragen ist, und das war noch nicht einmal eine richtige Umverteilungsdebatte, die wir an der Stelle geführt haben.

Herr Rohmeyer, wenn Sie sagen, 65 Jahre Sozialdemokratie, zeitweise mit der CDU und zeitweise mit den Grünen, dann bedenken Sie bitte, das Volk hat das so entschieden, das Volk ist der Souverän! Ich glaube, man muss auch akzeptieren, dass sich die Bremer Wählerinnen und Wähler für die SPD entschieden haben. Man kann daran herummäkeln, es ist alles falsch gelaufen, ich glaube, man kann auch viele Fehler suchen, aber ich glaube, manche Probleme hat eben auch nicht die SPD verursacht, sondern der Niedergang der Werften in Bremerhaven, der zu einer

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

Massenarbeitslosigkeit geführt hat. Die Ölkrise hat nicht die SPD verursacht, sondern die hatte ganz andere Ursachen, und damit muss man sich auch ganz detailliert auseinandersetzen.

Bremen ist das einzige Bundesland in der Bundesrepublik, das ein Mindestlohngesetz hat, um eben der Armut entgegenzutreten.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Das ist gut so, und zwar nicht nur, weil Herr Sommer Bremen dafür lobt und auch Frau Düring als DGB-Vorsitzende sagt, das sei eine gute Sache, sondern weil wir damit einen Weg beschreiten, der von einigen sehr kritisch beäugt wird – von der Handelskammer, von der Kreishandwerkerschaft und auch von der CDU –, von dem ich glaube, das ist der richtige Weg, den man beschreiten muss, um Menschen vor der Armutsfalle zu schützen, gerade Menschen, die in diesem Lohnbereich tätig sind.

Mit der Antwort auf die Große Anfrage zeigen wir deutlich auf, wie viele Maßnahmen es in Bremen gibt, 320 Projekte allein im Bereich „Wohnen in Nachbarschaften“. Wir versuchen, mit unseren Projekten sehr nahe an die Menschen heranzukommen, und wir erreichen unterschiedliche Zielgruppen. Wir müssen uns aber auch immer die Frage stellen: Welche Auswirkungen haben die beschlossenen Maßnahmen? Ich glaube, dass wir bei 320 Maßnahmen sehr genau hinschauen müssen, ob sie effektiv sind. Wenn sich etwas nicht bewährt, dann müssen wir auch den Mut haben, Maßnahmen einzustellen, um Neues, wie beispielsweise jetzt das Projekt George-Albrecht-Straße in Bremen-Nord – dort haben wir uns entschieden, dass wir etwas tun wollen –, auf den Weg zu bringen. Nur so kann es gelingen!

(Beifall bei der SPD)

Ich glaube, es gibt keine einfache Antwort darauf, wie man Armut entgegentritt. Armut ist auch eine Frage, die ganz stark Frauen betrifft, sie betrifft aber auch ältere Menschen in Bremen. Wir haben eine wachsende Zahl von Menschen, die von der Grundversicherung leben. Wir haben Alleinerziehende, die es durch die Erziehungszeiten oft nicht schaffen, sich die Rentenanwartschaften zu erarbeiten, und da müssen wir mit einem Bündel von Maßnahmen und auch mit bundespolitischen Initiativen vorangehen.

Wir setzen uns als Bundesland Bremen auch dafür ein, dass Kindererziehungszeiten bei der Rentenberechnung stärker anerkannt werden, nämlich die Kindererziehungszeiten der Frauen, die vor 1992 Kinder erzogen haben. Die müssen bei der Rente berücksichtigt werden, damit diese Frauen nicht in der Armutsfalle landen.

(Beifall bei der SPD, beim Bündnis 90/Die
Grünen und bei der LINKEN)

(C)

(D)

- (A) Ich finde es ausdrücklich gut, Herr Erlanson, dass Sie uns auch für das Thema präventive Schuldnerberatung loben. Wir versprechen uns auch viel davon, dass man Menschen nicht erst berät, wenn sie bis über beiden Ohren in den Schulden stecken, sondern dass man Menschen schon im Vorfeld berät. Das hat auch etwas mit Verbraucherschutz zu tun, und es ist wichtig, dass uns das gelingt. Wir werden auch in der Deputation über die Erfolge berichten. Ich habe gehört, es ist gut angelaufen. Wenn es da einen größeren Bedarf gibt und wir die Möglichkeit sehen, bin ich auch dafür, dass wir die Schuldnerberatung ausbauen, weil sie nachgefragt wird. Die Menschen wollen sich nicht verschulden, sie brauchen professionelle Beratung, und es ist gut, dass der Bremer Senat beziehungsweise das Ressort mit Ihnen zusammen in der Sozialdeputation diesen Vorschlag gemacht hat.
- Bremen vergleicht sich nicht nur mit anderen Bundesländern – in dem Vergleich schneiden wir wirklich sehr schlecht ab –, sondern wir vergleichen uns auch mit anderen Großstädten. Es ist hier noch einmal deutlich geworden, dass der sogenannte Armutsfaktor dann immer Berücksichtigung findet. Andere Städte kämpfen auch mit einer Armutsgefährdungsquote und hatten einen noch stärkeren Anstieg zu verzeichnen als wir, es sind Hannover, Dortmund und Duisburg. Ich will damit nur deutlich machen, dass sich gerade in Städten auch Menschen treffen, die in bestimmten Problemlagen leben und die bestimmte Unterstützungsbedarfe haben.
- (B) Das sieht im ländlichen Raum etwas anders aus. Wir haben rund um Bremen herum sehr reiche Gemeinden und Kommunen. Wenn wir uns europaweit betrachten, dann ist unsere Region eine sehr wirtschaftsstarke Region in Europa, aber wir, ich will das nicht verhehlen, haben in Bremen Probleme damit, dass die Gesellschaft zusammenhält, und daran müssen wir arbeiten.
- Es ist aus meiner Sicht auch eine Frage des demokratischen Zusammenhalts, denn ich sehe auch, dass Menschen, die von Armut betroffen sind, sich von der Demokratie und von der Teilhabe, wie Herr Möhle gesagt hat, abwenden. Wir müssen für gute Bildungsangebote Sorge tragen, denn, wie Herr Rohmeyer gesagt hat, Bildung verhindert Armut. Das ist Fakt, und ich glaube, das wird hier auch von niemandem im Hause bestritten, Herr Rohmeyer!
- (Beifall bei der SPD, beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der LINKEN)
- Ich bin sehr dafür, dass wir da an einem Strang ziehen.
- Sie haben die Problematik der Grundschule Pfälzer Weg angesprochen. Der Senat und die Koalition sind nicht gegen einen Ausbau. Die Verschiebung des Ausbaus es ist einfach der Tatsache geschuldet, dass wir schauen müssen, wie viel Geld wir im Portemonnaie haben, und wir haben, so leid es uns tut, im Augenblick das Geld nicht im Portemonnaie. Wir haben aber der Schule fest zugesagt, dass wir ihren Antrag ernst nehmen und dass auch der Beschluss der Deputation ernst genommen wird. Das hat Frau Professor Dr. Quante-Brandt hier gestern auch gesagt.
- (C) Wir wollen die Schule damit auch nicht alleinlassen. Gebundene Ganztagschulen sind ein sehr guter Weg, um die Bildungsbeteiligung zu erhöhen, und sie bieten für junge Menschen auch die Chancen, an der Gesellschaft teilzuhaben und einen Beruf zu erlernen.
- (Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)
- Es bleibt viel zu tun, und man wird auch nicht alle Probleme mit einer Bürgerschaftsdebatte lösen können.
- Ich möchte mich bei der Fraktion DIE LINKE bedanken, dass wir zwischen unseren Berichtszeiträumen mit dem Armuts- und Reichtumsbericht noch einmal so gesammelt zeigen können, was wir alles getan haben, was wir alles tun und was wir noch alles vorhaben. Ich finde, das kann sich sehen lassen, und das ist eine erfolgreiche Bilanz der rot-grünen Koalition. – Danke schön!
- (Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)
- (D) **Präsident Weber:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.
- Damit ist die Aussprache geschlossen.
- Wir kommen zur Abstimmung.
- Wer dem Antrag der Fraktion DIE LINKE mit der Drucksachen-Nummer 18/734 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!
- (Dafür DIE LINKE)
- Ich bitte um die Gegenprobe!
- (Dagegen SPD, Bündnis 90/Die Grünen und Abg. T i m k e [BIW])
- Stimmenthaltungen?
- (CDU)
- Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.
- Im Übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von der Antwort des Senats, Drucksache 18/706, auf die Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE Kenntnis.
- Mit der Beratung dieses Tagesordnungspunkts ist die Sitzung für den heutigen Tag beendet.
- Ich schließe die Sitzung der Bürgerschaft (Landtag).
- (Schluss der Sitzung 17.56 Uhr)

